

**Christian Bartolf (Hg.)**

# **Die erste Stufe**

**Tolstoi, Gandhi und die Ethik  
der vegetarischen Ernährung**

**GANDHI  
INFORMATIONEN  
ZENTRUM**

Hrsg. Christian Bartolf

# **Die erste Stufe**

**Tolstoi, Gandhi und die Ethik der  
vegetarischen Ernährung**

Gandhi-Informations-Zentrum  
Selbstverlag

## Inhalt

Kurze Darlegung des Inhalts .....	9
Vorwort .....	12
Vegetarismus heute: Begründungen und Prinzipien (mit Literaturhinweisen und Adressen vegetarischer Organisationen) ....	15
1. Leo Tolstoi: Die erste Stufe, oder: Die Enthaltbarkeit – eine Forderung wider den Luxus unserer Zeit. (1892) .....	30
2. Mohandas K. Gandhi: Die Ethik der vegetarischen Ernährung. Rede vor der Vegetarischen Gesellschaft in London vom 20. November 1931 .....	72
Gewaltfreiheit als Opferverwerfung: zum Beispiel vegetarische Ernährung. Über das Verständnis von <i>Ahimsa</i> in den indischen Religionen. ....	78

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Die erste Stufe : Tolstoi, Gandhi und die Ethik der vegetarischen  
Ernährung ; (ein Beitrag zur praktischen Philosophie) / Christian  
Bartolf (Hrsg.). – Berlin : Gandhi-Informations-Zentrum, 1996  
ISBN 3-930093-08-1  
NE: Bartolf, Christian [Hrsg.]

1. Auflage, 1996

Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung sind dem Autor  
vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch  
Fotokopie, Mikروفilm, CD-ROM, Online-Netz oder anderes Verfah-  
ren) ohne schriftliche Genehmigung der Lizenzgeber reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 3-930093-08-1

## Kurze Darlegung des Inhalts

Christian Bartolf

Dieses Buch über die Ethik der vegetarischen Ernährung soll zum einen die Texte von Tolstoi und Gandhi dokumentieren, welche auf die notwendige Grundlage des Vegetarismus verweisen. Zum anderen geben zwei Aufsätze des Herausgebers zudem Hinweise auf Argumentationen und Strömungen des Vegetarismus heute, wie er in zahlreichen vegetarischen Gesellschaften in den USA, England und Deutschland zum Beispiel repräsentiert ist, und auf die Wurzeln der vegetarischen Ethik im umfassenden Verständnis von Gewaltfreiheit (AHIMSA) in den indischen Religionen. Diese Zusammenstellung soll die aktuelle Debatte über Tierrechte ("Animal Rights") genauso bereichern wie die Diskussion um „Experimente mit der Wahrheit“, wie sie in der Nachfolge Gandhis heutzutage von jedem durchgeführt werden können. Vegetarische Ernährung wird in diesem Zusammenhang als ein wesentlicher Bestandteil eines gewaltfreien Lebens beachtet, wobei das Prinzip des „physischen Nicht-Verletzens“ nicht zuletzt auch den menschlichen Umgang mit Pflanzen betrifft, wie im abschließenden Aufsatz verdeutlicht wird. Daß Gewaltfreiheit als Lebensprinzip in einer zerstörerischen Zivilisation begründbar ist, zeigen die dokumentierten Texte von Tolstoi und Gandhi anschaulich.

Im Vorwort soll der Zusammenhang der dokumentierten Texte, der beiden Autoren Tolstoi und Gandhi (in bezug auf ihre vegetarischen Grundprinzipien) sowie der hinzugefügten Aufsätze verdeutlicht werden.

Im ersten Aufsatz über „Vegetarismus heute: Begründungen und Prinzipien“ bringt der Herausgeber die Aktualität der Ethik der vegetarischen Ernährung dadurch zum Ausdruck, daß er auf aktuelle Veröffentlichungen (Filme, Bücher) zum Thema hinweist, ein Verzeichnis der vegetarischen Gesellschaften beifügt sowie erste Hinweise auf die jahrtausendealte Tradition des Vegetarismus im okzidentalen Denken von Ovid bis Leonard Nelson gibt. In diesem Aufsatz gibt der Herausgeber zudem 1.) aktuelle Begründungen unterschiedlicher vegetarischer Gesellschaften wieder, ihre Argumentationen und ihre Prinzipien sowie, damit verbunden, 2.) einen Überblick über vegetarische Gesellschaften und ihre Veröffentlichungen beispielsweise in den USA, England und Deutschland. Zudem wird ein Überblick über größtenteils verstreute und unbekanntere Prosaliteratur, grundlegende Texte, zum

Tierrechtsgedanken gegeben: von Montaigne über Nikolai Leskov bis Karl Kraus. Mit diesem literarischen Panorama soll der Horizont erweitert und der Blick geöffnet werden für die nachfolgend dokumentierten Texte von Tolstoi und Gandhi.

Tolstois 1892 geschriebener Aufsatz „Die erste Stufe“ ist neben einem Plädoyer für die vegetarische Bewegung gleichzeitig eine scharfe Polemik wider den zeitgenössischen Luxus im zaristischen Rußland des 19. Jahrhunderts und der europäischen Adelskassen und gleichzeitig eine autobiographische Darstellung von Schlachthof- und Schlachthauszenen, wie Tolstoi sie mit eigenen Augen in Tula beobachtet hat. Tolstois Aufsatz ist eine ethische Parteinahme für ein enthaltsames und gewaltfreies Leben, welches produktiv und realitätsbewußt geführt werden soll. Sein Diktum der Enthaltensamkeit ist dabei kein fanatisches Dogma der Askese, sondern gleichbedeutend mit einer ethischen Doktrin der Selbstvervollkommnung auf die Frage: „Wie führe ich ein gutes Leben und auf welchem Weg erreiche ich dieses Ziel?“ In diesem Sinn ist Tolstois seit 1931 nicht mehr in deutscher Sprache veröffentlichter Aufsatz eine gute Ergänzung zu dem in den „Religiösen und sozialetischen Flugschriften“ der neu aufgelegten Diederichs-Ausgabe (München) wiederveröffentlichten Aufsatz „Warum die Menschen sich betäuben“, welcher gegen die Alkohol-, Tabak- und Spielsucht geschrieben worden ist.

Gandhis 1931 vor der Vegetarischen Gesellschaft in London gehaltene Rede ist eine der öffentlichen Ansprachen des „Mahatma“ während seiner Europareise, die ihn nach England, Frankreich, in die Schweiz und nach Italien führte. Gandhi hielt seine Rede im Rathaus von Chelsea, und neben ihm saß Henry Salt, einer der englischen Theoretiker der Ethik der vegetarischen Ernährung, dessen Buch auf Gandhi während seines Rechtsanwalts-Studiums einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Gandhi hatte als Student zwar ein Gelübde gegenüber seiner Mutter abgelegt, kein Fleisch zu essen; doch erst die Schriften von Henry Salt waren es, welche Gandhi überzeugt hatten. Auffallend ist der Humor in Gandhis Rede, seine Kunst der Improvisation und die Ansprache des Herzens durch Wahrhaftigkeit und freundliche Kritik. Seine vegetarischen Freunde kritisiert Gandhi darin, daß sie meistens über Gesundheits- und Ernährungsfragen debattierten, was nicht gleichbedeutend mit einer ethischen Grundlage sei, sondern eher das Gegenteil. In Gandhis Rede erstaunt der Gedanke, welcher in Abwägung der Gegensätze im Denken zu einer theoretischen Klärung beiträgt und die praktischen Widersprüche des Vegetariers Gandhi nicht verschweigt. Die Offenheit

und Unvollkommenheit Gandhis auf dem konsequenten Weg der Selbstvervollkommnung sind beispielhaft beim Ethiker wie beim Redner Gandhi.

Im abschließenden Aufsatz faßt der Herausgeber die bislang unbeachteten und bedeutenden Ergebnisse des finnischen Religionsphilosophen Unto Tähtinen zusammen, der die Ethik der vegetarischen Ernährung im Zusammenhang mit den altindischen Lebensauffassungen und der Theorie der Gewaltfreiheit (*Ahimsa*) in den indischen Religionen untersucht hat. Dabei ist das wesentliche Ergebnis, daß die indische Doktrin der Gewaltfreiheit nicht aus einer Ablehnung von Kriegen entstammte, sondern aus einer konsequenten Opferverwerfung, das bedeutet Überwindung von blutigen Menschen- und Tieropfern zugunsten einer sublimen ethischen Grundhaltung, welche sich außerhalb des rituell vollzogenen Gottesdienstes in den Handlungen des Alltags manifestiert. Gewaltfreiheit als Lebensprinzip, wie sie in der vegetarischen Kultur Indiens zum Ausdruck kommt und am deutlichsten im alltäglichen Verhalten der Jains, kann eine Art Entwicklungshilfe sein, die dieses Mal von Ost nach West vermittelt wird.

## Vorwort

*Christian Bartolf*

Die Ethik der vegetarischen Ernährung ist der Mittelpunkt der vorliegend dokumentierten Texte von Leo Tolstoi (1892) und Mahatma Gandhi (1931), welche durch zwei Aufsätze ergänzt werden, die einerseits auf den Ursprung der vegetarischen Ethik in der Opferkritik und dem Gewaltfreiheitsprinzip (Ahimsa) der indischen Religionsphilosophie hinweisen und andererseits gegenwärtige Strömungen des Vegetarismus beleuchten. Eine jahrtausendealte Tradition vegetarischer Ethik seit Pythagoras und Ovid läßt sich anhand zahlreicher lyrischer, prosaischer und essayistischer Texte durch die Literaturgeschichte hindurch nachweisen. Eine neuzeitliche Begründung vegetarischer Ethik ist jedoch einerseits im Tierrechtsgedanken verankert, andererseits in der fundamentalen Kritik am verschwenderischen Luxus der modernen Zivilisation, welcher gleichzeitig mit einer Verarmung und Verelendung deprivilegierter und deklassierter Bevölkerungsschichten und einzelner Menschen ein Skandal ist. Das Ärgernis, welches die beiden vorliegenden Texte nach Jahrzehnten noch darstellen, liegt in der auf permanenter Verleugnung bestehenden Unrechts basierenden Beunruhigung des modernen Menschen begründet, auf seinem „Unbehagen in der Kultur“, wie Sigmund Freud es ausdrückte.

Tolstoi konnte „Die erste Stufe“ als Plädoyer für die Enthaltbarkeit gegenüber jedem Luxusleben in unserer Zeit im Jahr 1892 als Begleitwort für die Veröffentlichung einer angelsächsischen Grundschrift zum Vegetarismus verfassen: der von Tolstois Verlag herausgegebenen Übersetzung von Howard Williams' Buch „The ethics of diet: A catena of authorities deprecatory of the practice of flesh-eating“ (London, 1883). Deutsche Übersetzungen von Tolstois Aufsatz erschienen bereits vor genau hundert Jahren sowie – das bislang letzte Mal – 1931 im Renatus-Verlag in Lorch (Württemberg).

Gandhis Rede vor der Vegetarischen Gesellschaft in London (im Rathaus von Chelsea) vom 20. November 1931 liegt hier wohl zum ersten Mal in deutscher Sprache im Rahmen einer Buchveröffentlichung vor. Zweifellos résumiert Gandhi seine Erfahrungen mit Vegetariern in London während seiner Studienzeit, zudem auch den Einfluß der Schriften des Engländers Henry S. Salt, welcher zusammen mit Howard Williams vielleicht zu den bedeutendsten Autoren und Vordenkern zählt, welche die englische vegetarische Bewegung hervorgebracht hat.

Anläßlich der Veröffentlichung dieses kleinen Bandes sei vor allem Herrn Rudolf Meyer aus Hannover gedankt, welcher als Bundesvorsitzender des Vegetarier-Bundes Deutschlands diese Publikation mit seinen Anregungen ermutigt hat.

Die großzügige Unterstützung von Frau Dr. Yasmin Adatia aus Indien trug wesentlich zur Realisierung dieser Publikation bei. Ihr sei hiermit ausdrücklich Dank gesagt.

Ohne den Dialog mit Herrn Bernd Krain und seine Hinweise auf Grundlagenliteratur zur vegetarischen Ethik im Institut für Philosophie und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin wäre der vorliegende Band jedoch gar nicht erst entstanden.

Es bleibt die Hoffnung, daß dieser Publikation weitere folgen werden, welche die historischen Grundlagentexte des Vegetarismus einer interessierten Leserschaft im deutschsprachigen Raum zur Kenntnis bringen.

*Christian Bartolf, Berlin im Juli 1996*

## **Vegetarismus heute: Begründungen und Prinzipien**

*Christian Bartolf*

„O öffnet die Herzen den warnenden Worten!“ Ovids Appell an die Sterblichen, sich zu hüten, „mit frevelnder Speise die Leiber/ Euch zu beflecken“ (Metamorphosen XV), verhallt bis heute ungehört bei einer Mehrzahl der Menschen, die die fruchtbare Erde bewohnen:

„Es gibt ja Getreide und Obst, das der Bäume/ Zweige belastet, die Reben sind voll von strotzenden Trauben;/ Kräuter gibt es voll Süsse und andere, die man mit Feuer/ Weich und milde sich kocht; man raubt euch die Feuchte der Milch nicht,/ Niemand nimmt euch den Honig, der duftet von Thymianblüten./ Reichtum spendet die Erde verschwenderisch, friedsame Nahrung. Und sie gewährt euch Gerichte, die frei sind von Mord und vom Blute.“

Neben Ovid (43 v.d.Z. – 17 n.d.Z.) hatten bereits der griechische Philosoph und Mathematiker Pythagoras (6. Jahrhundert v.d.Z.) und Empedokles (5. Jahrhundert v.d.Z.) auf der Grundlage der Lehre von der Seelenwanderung und der Wiederverkörperung für Vegetarismus plädiert. Ovid und der englische Dichter John Dryden (1700) poetisierten die pythagoräischen Auffassungen. Dryden schreibt:

„Take not away the Life you cannot give:  
For all Things have an equal right to live.“

Plutarch (46?–120?) kehrte die herausfordernde Frage um: nicht länger sollte erörtert werden, warum Vegetarier kein Fleisch äßen, sondern warum die Fleischesser Tiere äßen; denn Fleischessen hätte spirituelle Grobheit und Unempfindlichkeit auch gegenüber dem leidenden Mitmenschen zur Folge. Den Lebewesen Sonne, Licht und Lebensdauer zu rauben, die sie als Geburts- und Lebensrecht zuerkannt bekamen, geschähe allein um der Fleischnahrung willen.

Porphyrius (234?–305?) war ein Neoplatoniker und Student bei Plotin. Er verfaßte ein Buch über die Abstinenz von tierischer Nahrung, nachdem einer von Plotins Schülern zum Nicht-Vegetarier geworden war. Porphyrius verwirft Tieropfer als Rechtfertigung für tierische Nahrung; er anerkennt die Vernunft der Tiere (trotz unterschiedlicher Grade an Rationalität) und plädiert für eine gerechte Gleichbehandlung der Tiere. Außerdem sei die vegetarische Ernährungsweise gesünder, was durch den Vegetarismus ganzer Völker bewiesen sei.

Der erste englische Sprecher der “Animal Rights”-Bewegung, die seit den 70er Jahren dieses Jahrhunderts auch in zahlreichen interes-

santen Publikationen in englischer Sprache dokumentiert ist, war Thomas Tryon (1634–1703); denn hier soll aufgezeigt werden, daß in der schriftlichen Tradition des Okzidents bereits zahlreiche Stimmen für die Ethik der vegetarischen Ernährung zu hören waren und es bekannte Vorläufer gibt. Tryon widerlegt in seinen drei in London erschienenen Schriften von 1683 (“The way to health, long life and happiness”), 1688 (“The country-man's companion”) und 1691 (“Wisdom's dictates; or, aphorisms and rules, physical, moral, and divine; for preserving the health of the body, and the peace of the mind.”) die menschliche Hybris, Tiere zu töten. Er argumentiert mit der Gleichheit der Kreatur vor Gott und betont die Überlegenheit der vegetarischen Ernährung für Körper und Geist. Tryon formuliert zum ersten Mal eine neuzeitliche Gewaltkritik, die umfassend das Jagen auf Wild und Vögel, das Schießen, und andere gewalttätige Akte der Unterdrückung zugunsten der Bodenkultivierung und der Gartenarbeit verwirft.

Der holländische Arzt Bernard de Mandeville (1670?–1713) verband mit seinem 1714 anonym in London veröffentlichten Plädoyer für Vegetarismus (“The fable of the bees or, private vices publick benefits”) eine Kritik am Luxus, welche uns bei Tolstoi wiederbegegnen wird. Herrschsucht, Luxus und Gewohnheit spielen, Mandeville zufolge, beim menschlichen Tierkonsum eine große Rolle und allein Menschen könnten aus dem Töten einen Sport machen. Obwohl der menschliche Magen von der Natur auf vegetarische Ernährung eingestellt sei, würde die gewalttätige Sucht nach Abwechslung und Neugier des Menschen zur unnötigen und ungerechten Zerstörung von Tieren führen. Mandeville kritisiert in diesem Zusammenhang die Einrichtung von Schlachthäusern (was sich in Tolstois Aufsatz wiederfindet und als eine Textpassage von hoher literarischer Qualität gelesen werden kann) und die cartesianische Sicht, daß Tiere Maschinen ohne Gefühl seien.

Inspiziert von der „einen allumfassenden, allesbewahrenden Seele“, der „Überseele“, „Allseele“, welche ebenfalls in Ralph Waldo Emersons Essays beschrieben wird und die der englische Dichter Alexander Pope in seinem poetischen „Versuch auf den Menschen“ (“An essay on man”, 1733/34) als Kritik am Anthropozentrismus zur Verbindung der einander dienenden und miteinander lebenden Erdenbewohner bestimmt, folgten im 18. Jahrhundert der Aufklärung zahlreiche Autoren dem Tierrechtsgedanken, wie z.B. Richard Dean (1768), James Granger (1773), Humphrey Primatt (1776), Soame Jenys (1782), John Oswald (1791) mit seiner Einsicht, daß ein gesunder und ästhetischer Vegetarismus sich bereits längst durchgesetzt hätte, wenn der Mensch

die von ihm verzehrten Tiere selbst töten müßte, und John Lawrence (1796–1798), der den Tierrechtsgedanken von Regierungen als positives Gesetz verankert wissen wollte und Tierexperimente sowie Ködern und Foltern von Tieren verwarf. George Nicholson wandte 1797 die Goldene Regel auf das Tier-Mensch-Verhältnis an im Sinne des „Das bist Du!“; Tiere so zu behandeln, wie man sich wünschte, behandelt zu werden, wäre man ein Tier. Dichter wie Samuel Taylor Coleridge (“The rime of the ancient mariner”, 1798), William Blake (“Auguries of innocence”, 1803?) und Percy Bysshe Shelley (“Queen Mab”, 1813) gaben in der englischen Romantik in visionären Versen wieder, wie sie die Gleichheit der Kreaturen, den Verlust der menschlichen Prärogative, die Abwesenheit des alltäglichen Terrors für die leidende Kreatur als Ergebnis einer aktiven Liebesphilosophie wahrnahmen.

Obwohl Charles Darwins Evolutionstheorie eine völlig wissenschaftliche Theorie ist, die keine Moral in bezug auf Tiere enthält, sind die Implikationen der These von der Verwandtschaft alles Lebendigen von enormer Bedeutung für den Tierrechtsgedanken. Charles Darwin (1809–1882) sieht keinen Wesensunterschied in den mentalen Fähigkeiten des Menschen, verglichen mit denen höherentwickelter Säugetiere: Freude, Leid, Glück, Elend, Spiel, Schrecken, Mißtrauen, vorsätzliche Täuschung, Furchtsamkeit, schlechte Laune, Verstocktheit, gute Laune, Wut, Rache, Liebe, Mutterliebe, Eifersucht, Liebesbedürfnis, Wetteifer um Gunst, Liebeswerbung, Stolz, Aufregung, Langeweile, Staunen, Neugierde, Nachahmung, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Vermögen zur Zeitunterscheidung, Vorstellungskraft, Träumen, Vernunft, Lernen aus Erfahrung, Absicht, Entschlossenheit, Gedankenassoziation, Wahnsinn, Fähigkeit zur Besserung, Gebrauch von Werkzeugen, Eigentumsgedanke, Gestaltung von Werkzeugen, Abstraktionskraft, Selbstbewußtsein, Sprache, Kommunikation, Ärger, Vergnügen, Sinn für Schönheit, Neugierde, Geselligkeit, Mitleid, Rücksicht auf Gefühle anderer, Gewissen, Scham, Bescheidenheit, Großmut, Furcht vor Ausgelachtwerden, Sinn für Humor. Menschen ähneln Affen eher, als daß Affen niederen Primaten ähnelten. Darwin erinnert an den Hund, der unter der Vivisektion leidet und die Hand des Operateurs leckt: nur ein Mensch mit steinernem Herzen könne diese Vivisektion ohne Gewissensbisse bis an sein Lebensende vollziehen. Nicht zuletzt aus dem ähnlichen Gefühlsausdruck von Tieren und Menschen leitete Darwin die Abstammung des Menschen vom Tier ab!

Robert Brownings Gedicht "Tray" (1879) prangert die Folter der Tierexperimente an und Lewis Carroll (C. L. Dodgson, 1832–1898) argumentiert gegen Vivisektion. Ende des 19. Jahrhunderts bilden sich die ersten Gesellschaften für Vegetarier und gegen Vivisektion. In dieser Zeit schreibt der Gründer der „Humanitarian League“ in London, der gelehrte Howard Williams, sein Buch "The ethics of diet: A catena of authorities deprecatory of the practice of flesh-eating." (London 1883). Dieses Buch faßt die Stellungnahmen von 60 bedeutenden Denkern für den Vegetarismus zusammen, von Hesiod und Buddha über Montaigne, Voltaire, Rousseau und Lamartine bis Michelet und Schopenhauer. Leo Tolstoi fügte nun der von ihm veranlaßten russischen Ausgabe im Jahre 1892 ein ausführliches Vorwort hinzu, welches unter der Überschrift „Die erste Stufe“ in diesem Band dokumentiert wird.

Henry S. Salt (1851–1939) veröffentlichte über die Vegetarische Gesellschaft in Manchester 1886 neun Essays über Reaktionen auf Vegetarier ("A plea for vegetarianism and other essays") mit Hinweisen darauf, wie Vegetarier Einwänden begegnen sollten. Der erste dieser Essays, „Ein Plädoyer für Vegetarismus“, beeindruckte Gandhi in seiner Londoner Studienzeit zutiefst, nachdem er ihn in einem vegetarischen Restaurant gefunden hatte (vgl. Gandhis Brief an Henry S. Salt vom 12. Oktober 1929). In weiteren Bänden diskutiert Salt Literatur über Vegetarismus ("Flesh or fruit? An essay on food reform", London 1888), argumentiert Salt zugunsten der Anerkennung von Tierrechten ("Animals' rights, considered in relation to social progress", London 1892) und gibt Salt verschiedene Aufsätze (zum Beispiel von Edward Carpenter) über die „Grausamkeiten der Zivilisation“ heraus ("Cruelties of civilization: A program of humane reform", 3 Bände, London 1896–97), in deren drittem Band Salt in einem Aufsatz ("The humanities of diet") Prinzip, Zielsetzung und Mißverständnisse des Vegetarismus darstellt. Diese Diskussion des Vegetarismus setzt Salt in seinem zuerst 1899 erschienenen Band mit Essays und Dialogen über die „Logik des Vegetarismus“ ("The logic of vegetarianism: Essays and dialogues") fort, in dem er 31 Gegenargumente von Nicht-Vegetariern widerlegt. In einem fiktiven Gespräch von Chirurg, Jäger, Haustierbesitzer, Vegetarier und Fleischer porträtiert Salt zum Anfang des Jahrhunderts unterschiedliche Interpretationen dessen, was einen Tierliebhaber ausmacht ("A lover of animals"). Im Jahr 1901 gibt Henry S. Salt eine Auswahl von 85 Gedichten von 56 Schriftstellern (von Blake, Burns und Byron über Keats, Shelley, Thoreau bis zu Whitman und Wordsworth) über die Verwandtschaft von Mensch und Tier her-

aus ("Kith and kin: Poems of animal life"). 1915 gibt Salt einen von George Bernard Shaw mit einem Vorwort versehenen Sammelband heraus mit dem Titel „Töten als Sport“ ("Killing for sport: Essays by various writers"), in welchem verschiedene Formen der Jagd, des Fallenstellens, Fischens und der Landwirtschaft sowie blutige Spielformen, zum Beispiel in Schulen, kritisiert werden aufgrund ihrer Grausamkeit. Salt widerlegt dabei 13 sophistische Argumente von Jägern (in seinem Essay "Sportsmen's fallacies"). Henry S. Salt, der Ethiklehrer Gandhis in Sachen Vegetarismus, ist bestimmt eine neuzuentdeckende Persönlichkeit in der viktorianischen Tradition eines John Ruskin, nicht allein als inspirierender Ideengeber Gandhis während seiner Londoner Studienzeit.

So wie George Bernard Shaw (1856–1950) und Edward Carpenter (1844–1929) in ihren Schriften gegen die Vivisektion die Grausamkeit der Tierexperimente anprangerten (zum Beispiel in der Sammlung "Shaw on vivisection", London 1949, nachzulesen) und der US-amerikanische Tolstoianer Ernest Crosby (1856–1907) den „Fetisch Fleisch“ geißelte, so waren es im deutschsprachigen Raum neben Magnus Schwantje insbesondere der Philosoph Leonard Nelson (1882–1927), in seinem „System der Ethik“ und seinen Vorlesungen über menschliche Pflichten gegenüber Tieren, und der Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer (1875–1965) in seiner Ethik zur „Ehrfurcht vor dem Leben“, welche den Tierrechtsgedanken frühzeitig formulierten und systematisch durchdachten.

— \* —

Dieser Überblick über Vorläufer einer vegetarischen Ethik mag genügen, um einen Hinweis zu geben auf eine im deutschen Sprachraum weitgehend vernachlässigte Tradition gewaltfreien Denkens. Zweifellos finden sich in der Literatur von Montaignes „Apologie des Raimund Sebundus“ (1569) über Leo Tolstois „Der Leinwandmesser. Die Geschichte eines Pferdes“ und Nikolai Leskovs Erzählung „Das Tier“ bis zu Rosa Luxemburgs Brief an Sonja Liebknecht aus dem Breslauer Frauengefängnis im Dezember 1917 (in Karl Kraus' Zeitschrift „Fackel“, Nr. 546–550, Seiten 6 bis 9 im Juli 1920 wiedergegeben, im Heft Nr. 554–556, Seiten 6 bis 12 im November 1920 in einer „Antwort an Rosa Luxemburg von einer Unsentimentalen“ aus Innsbruck vom 25.8.1920 infragegestellt und von Karl Kraus in einer vorbildlichen Polemik ins Recht gesetzt), Theodor Lessings Feuilleton „Die Barbe“

von 1930 und Hans Henny Jahnns Weihnachtsappell von 1956 über „Das Recht der Tiere“ kurze Prosatexte zum Tierrechtsgedanken. Doch dieser kurze Überblick mag genügen, um sich der neueren Entwicklung der vegetarischen Bewegung zu widmen, welche in der „Animal Rights“-Bewegung seit den siebziger Jahren eine notwendige Ergänzung gefunden hat. Es waren vor allem die metaethischen Schriften von Tom Regan und Peter Singer (der sich kürzlich in der Euthanasie-Debatte zu ethischen Grenzfragen desavouiert hat), welche im angelsächsischen Bereich den Tierrechtsgedanken von neuem betonten in einer Zeit, in welcher „Greenpeace“ als Bewegung zum Artenschutz, zum Beispiel zur Rettung der letzten Wale, auch vor Aktionen zivilen Ungehorsams nicht mehr zurückschreckte und das ökologische Bewußtsein zur Reinerhaltung von Luft, Wasser und Erde auch den Schutz des Tieres und die Bewahrung der Artenvielfalt berücksichtigte. Inspiriert von spirituellen Einflüssen süd- und ostasiatischer Philosophie waren es vor allem der buddhistische Grundgedanke der Identifikation mit jedem Lebewesen und die indische Tradition der Gewaltfreiheit (AHIMSA), welche von den sozialen Bewegungen des Westens für Ökologie und Frieden aufgenommen wurden.



Wie sieht die heutige Argumentation vegetarischer Gesellschaften vor dem Hintergrund neuer sozialer Bewegungen und eines gesteigerten ökologischen Bewußtseins aus?

Um diese Frage beantworten zu können, ergab eine Korrespondenz mit US-amerikanischen, englischen, italienischen und deutschen Vegetariern, daß es durchaus direkte Bezugnahmen auf die Vorbilder Tolstoi und Gandhi gibt, sich die Standpunkte der vegetarischen Gesellschaften jedoch unterscheiden. Trotz der verschiedenen Konfessionen, Religionen, Nationen, Interpretationen und Variationen des Vegetarismus gibt es zahlreiche Publikationen und zudem internationale Vereinigungen, welche die Kommunikation der unterschiedlichen Gruppen garantieren:

— Der *Vegetarier-Bund-Deutschlands e.V. (VBD)* ist zum Beispiel eine Vereinigung von Lebensreformern aller vegetarischen Richtungen und entspricht damit dem Motto der Internationalen Vegetarier-Union: „Vegetarier ist jeder, der keine Nahrungsmittel zu sich nimmt, die von getöteten Tieren stammen.“ Der parteipolitisch und konfessionell neutrale Vegetarier-Bund umfaßt somit Ovo-lacto-Vegetarier

(die Eier und Milchprodukte essen), Lacto-Vegetarier (die keine Eier, aber Milchprodukte essen) und Veganer (welche neben dem Fleisch Eier und Milchprodukte ablehnen). „Vegetarier streben danach, daß kein Tier für die menschliche Existenz getötet wird oder dafür leiden muß.“ Unter Berufung auf Albert Schweitzer betont der Vegetarier-Bund neben den Aspekten der Ernährung die ethische Grundlage der vegetarischen Ernährung: aus der „Ehrfurcht vor dem Leben“. Außer einem umfassenden Naturschutz- (ökologischer Landbau, Beseitigung der Massentierhaltung durch Konsumverzicht, Engagement gegen Tierversuche und tierquälerische Massentierhaltung) und Gesundheitsgedanken (reine Luft, reines Wasser, reiner Boden, reine Nahrung, kein Alkohol, Nikotin oder andere Genußgifte) betont der Vegetarier-Bund den Gemeinschafts- und Freundschaftsgedanken (durch Wandern, Singen, Tanz und Spiel sowie internationale Kontakte zur Völkerverständigung und zum Abbau von Vorurteilen).

Der Bund wurde 1892 als Deutscher Vegetarier-Bund in Leipzig gegründet. Nach der Nazi-Diktatur entstand 1946 die Nachfolgeorganisation „Vegetarier-Union Deutschlands e.V.“.

Nach einer Namensänderung im Jahr 1973 („Bund für Lebenserneuerung“) führt der Bund seit 1984 den Namen „Vegetarier-Bund Deutschlands (VBD)“.

An vielen Orten bestehen regionale Gruppen und Kontaktstellen.

— Die *Internationale Vegetarier Union (IVU)* wurde seit dem Kongreß in Dresden 1908 Nachfolgerin der „Vegetarian Federal Union“, die als internationale Vegetarier-Vereinigung seit 1889 darum bemüht war, zur Völkerverständigung beizutragen und die vegetarische Bewegung zu popularisieren, zum Beispiel in zwei Weltkongressen, 1893 in Chicago (USA) und 1897 in London (England). Seit 1908 fanden 30 Weltkongresse der Vegetarier statt in einem Zwei- bis Dreijahresabstand in Deutschland (Dresden 1908, Berlin-Oranienburg (Eden-Siedlung) 1932, Hannover/Hamburg 1960, Neu-Ulm 1982), England, Belgien, Niederlande, Schweden, Tschechoslowakei, Dänemark, Norwegen, Frankreich, Indien, Spanien, Israel und Jugoslawien. Die Internationale Vegetarier Union besteht aus Gesellschaften, die sich einer vegetarischen Ethik verpflichtet haben und deren Vorstand ausschließlich aus Vegetariern besteht. Sie nimmt assoziierte Mitglieder auf, die sich humanitären, Gesundheits-, Tierschutz- oder ähnlich relevanten Aufgaben widmen. Die weltweite Förderung des Vegetarismus, des Wissens um Vegetarismus als Mittel zur Entwicklung des spirituellen, moralischen, mentalen, physischen und ökonomischen Wohles der

Menschheit bilden das Ziel der Internationalen Vegetarier Union.

— Am eindrucksvollsten werben die Flugblätter und Handzettel der *Vegetarischen Gesellschaft* Großbritanniens um Sympathie für die Sache des Vegetarismus. Sie ist die direkte Nachfolgerin jener Gesellschaft, welcher sich Gandhi während seiner Studienzeit in London anschloß. Die Gesellschaft wurde 1847 in der Gegend um Manchester gegründet und hält sich für die älteste vegetarische Gesellschaft der Welt. 1969 verband sich die Gesellschaft mit dem Londoner Zweig zu einer nationalen Organisation mit ihrem Hauptquartier in Parkdale, Altrincham, 10 Meilen südlich von Manchester. Ihre Ziele sind, a) das Leiden der Tiere zu mindern, b) die menschliche Gesundheit und das Wohlergehen des Menschen zu verbessern, c) eine gerechtere Verteilung der Weltnahrungsrreserven zu erreichen, und d) die Umwelt vor Schädigungen zu bewahren, was seit Beginn der Ökologiebewegung erfolgt. Die Aktivitäten der Gesellschaft sind: a) friedliche *Kampagnen* über Sendungen in Massenmedien, der Presse, durch friedliche Demonstrationen, Gespräche und Informationsveranstaltungen, das Verteilen ihrer ausgezeichneten Handzettel, b) *Erziehung* von Schülern durch Info-Material, Videoarbeit, eine Zeitschrift (*Greenscene*) und zwei erfolgreiche Kampagnen: *Scream* (Schulreaktionen gegen Fleisch: "School Reactions Against Meat") und *Choice* (das Recht, eine gesunde vegetarische Mahlzeit in der Schule zu sich zu nehmen), sowie eine Umweltschutzkampagne, c) *Forschung* ohne Tierexperimente über medizinische, landwirtschaftliche und ernährungswissenschaftliche Themen (ein qualifizierter Diätetiker und Ökotrophologe berät Medien und Öffentlichkeit), d) *Kochschule* mit Diplomkursen für vegetarisches Kochen und vegetarische Ernährung, e) *Netzwerk* von lokalen Gruppen mit Informationszentren, Öffentlichkeitsarbeit und pädagogischen Initiativen, f) *Vertrieb* von vegetarischen Kochbüchern und Werbematerial (wie T-Shirts und Aufkleber) und g) das *V-Symbol* als Handelsmarke für Produkte, die vegetarischen Standards entsprechen und den Einkauf von Nahrungs- und Gebrauchsgütern erleichtern. Zudem werden Lebensmittellieferanten, Gastwirte und Hoteliers sowie Nahrungsmittelhersteller über die Bedürfnisse und Ansprüche von Vegetariern informiert.

— Die Ziele der *Internationalen Jüdischen Vegetarischen Gesellschaft* mit ihren Zweigstellen in Baltimore (USA), Sydney (Australien), Jerusalem (Israel) und Mitgliedern in über 20 Ländern sind denen der internationalen Vegetarier Union, mit welcher sie verbunden ist, ähnlich und nur ergänzt um eine spezifische Auslegung der Lehren des

Judaismus, die eine vollständige Philosophie des vegetarischen Lebens darstellen:

Bereits in Genesis 1,29 werden dem Menschen Kräuter, Gemüse und Früchte für seine Nahrung zugewiesen, in Genesis 9,5 das Töten und der Verzehr von Tieren jedoch als Ergebnis menschlicher Taten von Übel gewertet und mit einem Fluch versehen. Das Gebot des Sabbatjahres kann unter einer vegetarischen Wirtschaftsweise problemlos beachtet werden. Als Lohn für die Einhaltung der Gebote wurde stets das Geschenk der Früchte der Weinstöcke, der Gärten und Felder verstanden, niemals jedoch Fleisch. Maimonides zufolge waren Tieropfer eine Konzession an das Barbarentum und eine vorübergehende Phase auf dem Weg der Umkehr des Menschen zum Paradies.

Seit 1964 nimmt die Gesellschaft eine führende Rolle in der Kampagne gegen Nahrungsmittelfabriken und den internationalen Handel und das Schlachten von Tierleibern ein. Die Gründung vegetarischer Gesellschaften von Quäkern und Katholiken wurde von dieser Gesellschaft angeregt und unterstützt; eminente rabbinische Autoritäten sind mit der Gesellschaft verbunden. Die „Woche der Scham“ in Südafrika nach dem qualvollen Tod von 2000 Tieren an Hitze und Durst sowie die erfolgreiche Kampagne gegen den Import von Stierkämpfen von Portugal nach Israel waren öffentlichkeitswirksame Aktivitäten der Gesellschaft. Das Haus der Jüdischen Vegetarischen Gesellschaft in London, "Bet Teva", ist das Nervenzentrum der Organisation mit einem vegetarischen Restaurant, einer reichhaltigen Bibliothek, einem Zentrum für Naturheilkunde und der Redaktion der Vierteljahreszeitschrift "The Jewish Vegetarian".

— Die *Amerikanische Gesellschaft der Veganer* mit ihrer Vierteljahreszeitschrift „Ahimsa“ befürwortet eine Ernährungsweise ohne jedes tierische Produkt (kein Fleisch, Fisch, Geflügel; keine Fleischbrühe, Tierfette oder Gelatine; keine Eier, Milch oder Käse; kein Honig) und einen Lebensstil unter ausschließlicher Nichtverwendung von Tierprodukten wie Pelz, Leder, Wolle oder Seide. Veganer vermeiden Toilettenartikel, Kosmetikartikel und Haushaltswaren, welche oftmals unscheinbare tierische Bestandteile enthalten, wie Öle, Sekrete, Hormone etc. Die Gesellschaft wurde 1960 gegründet, ist mit der amerikanischen vegetarischen Gesellschaft verbunden, mit der vegetarischen Union Nordamerikas und der Internationalen Vegetarier Union. Sie unterhält enge Beziehungen zur englischen Veganer-Gesellschaft. Die Zeitschrift „Ahimsa“ übersetzt das Sanskritwort für Nicht-Verletzen, Nicht-Töten mit „dynamischer Harmlosigkeit“ (A wie Abstinenz von

Tierprodukten, H wie Harmlosigkeit mit Ehrfurcht vor dem Leben, I wie Integrität von Gedanke, Wort und Tat, M wie Meister-über-sich-selbst-Sein, S wie selbstloser Dienst gegenüber der Menschlichkeit, der Natur und der Schöpfung, A wie Ausbau von Verständigung und Wahrheit). Die Vielfalt der Aktivitäten und die Bezugnahme auf die Tradition Gandhis (mit einem Vertrieber der in Indien gedruckten Schriften Gandhis), wie sie die Veganer Amerikas in den von ihnen verbreiteten Publikationen an den Tag legen, sind zugleich faszinierend und inspirierend. Zweifellos erscheinen die Veganer in ihrer „Elimination alles Überflüssigen“ (Tolstoi) am radikalsten und auf der Höhe der Erkenntnisse unserer Zeit.

— Die *Weltfrauen für Tierrechts-Ermächtigung* sind eine ökologisch und feministische Avantgarde- oder Vorhut-Aktionsgruppe aus New York. Seit Beginn der siebziger Jahre versuchen sie in Diavorträgen, Konferenzen, Radio- und Fernsehsendungen und Hunderten von direkten Aktionen gegen Tiermißbrauch ihr Anliegen zu verknüpfen mit einer Patriarchatskritik. Als Bestandteil des Kollektivs vegetarischer Aktivistinnen dramatisieren die zum größten Teil Veganerinnen die Beziehungen von Vegetarismus und Tierrechtsbewegung zum alltäglichen Rassismus, Sexismus und „Speziesismus“ (zum Beispiel Anthropozentrismus) und formulieren seit 1972 in permanenter Korrespondenz und zahlreichen Veröffentlichungen ein neuzeitliches Bewußtsein.

— *Farm* (Farmtierreformbewegung) setzt sich seit 1981 gegen die Nahrungsmittelindustrie und die Tierfabriken ein. Am 20. März, dem Frühlingsanfang, ermutigt *Farm* die US-Amerikaner, das Verhalten in Sachen Fleischkonsum zu verändern. 3,7 % aller US-Amerikaner sind nach jüngsten Meinungsumfragen von Gallup Vegetarier, davon 90 % Ovo-Lacto-Vegetarier, während ein Drittel aller Vegetarier die vegetarische Lebensweise für gesünder halten als den Fleischverzehr. *Farm* argumentiert in einem fiktiven Dialog gegen alle möglichen Einwände von Nicht-Vegetariern im Hinblick auf menschliche Gesundheit, menschliches Wohlergehen, Wohlergehen des Tieres, Bezugnahmen auf höhere Autoritäten und persönliche Angriffe. Dieser Dialog ist aufschlußreich, weil er versucht, auf alle Argumente (prinzipielle wie pragmatische) gleichermaßen Er widerungen zu finden. Originell ist auch die Aufzählung prominenter Vegetarier in Geschichte und Gegenwart, in welcher sich neben anderen folgende Namen finden: Brigitte Bardot, Cesar Chavez, Phil Collins, Charles Darwin, Leonardo DaVinci, Ralph Waldo Emerson, Peter Gabriel, Mahatma Gandhi, George Har-

rijson, Michael Jackson, Madonna, Paul McCartney, Edwin Moses, Graham Nash, Yoko Ono, Carlos Santana, Henry David Thoreau. Das kommt etwa dem Eintreten von Barbara Rütting gegen Tierversuche gleich und kann durchaus öffentlichkeitswirksam sein. Doch scheint *Farm* vor allem aus dem Schock von sogenannten „Tier-KZ's“ entstanden zu sein und eine Lobbygruppe für ökologische Landwirtschaft zu sein. Auf jeden Fall sollte die publizistische und pädagogische Wirkung solcher Initiativen nicht unterschätzt werden.

Das gilt auch für die *Vegetarian Times*, einer vielfarbigen Hochglanz-Monatszeitschrift für Vegetarier aus Illinois mit reichhaltiger Information und Werbung, zum Beispiel für Tofu-Burgers und vegetarische Kochbücher, natürliche Lebensmittel wie Eiscrème, natürliche Haushaltsmittel wie Shampoo, Hautcrème, Zahnpasta, natürliche Kleidungs-mittel wie Schuhe und Hemden, natürliche Medizin wie Augentropfen, sogar für eine Bank mit Kreditkarten für Vegetarier. Ergänzt durch eine Liste von vegetarischen Restaurants in den USA ist die Zeitschrift eine Art Informationsbörse für Konsumenten, die gleichzeitig bewußte Vegetarier sind.

Natürlich finden wir vegetarische Zeitschriften auch in anderen Ländern (z.B. «L'Idée Vegetariana» aus Mailand oder „Vegetarier“ aus Hannover); doch sind diese Zeitschriften bei weitem mehr um philosophische und ethische Probleme bemüht als um Tips, Rezepte und Informationen zur Lebenshilfe für Vegetarier. Was nicht bedeutet, daß die Zeitschrift „Vegetarier“ in Deutschland auch aufgrund ihrer äußerst hilfreichen, praktischen Empfehlungen für den Alltag des Vegetariers nicht eine viel größere Verbreitung verdient hätte...

In diesem Zusammenhang sei zuletzt noch auf einige Filme und Bücher verwiesen, welche den Fleischkonsum problematisiert haben (nach Informationen des aus Indien stammenden Pädagogik-Professors Herrn Asit Datta aus Hannover):

- ▶ Film „Dschungelburger. Hackfleischordnung International“ (München 1985, 60 Minuten) von Peter Heller;
- ▶ Film „Und ewig stinken die Felder“ (Fernseh-Dokumentation, ARD, März 1984, 45 Minuten, Adolf-Grimme-Preis 1985) von Nina Kleinschmidt und Wolf-Michael Eimler;
- ▶ Film „Fleisch frißt Menschen“ (Fernseh-Dokumentation, ARD, Dezember 1987) von Wolfgang Korruhn (Redaktion des WDR, Politik und Zeitgeschehen, PG Inland-Fernsehen: Elke Hockerts-Werner)
- ▶ Buch „Wer hat das Schwein zur Sau gemacht?“ (München 1984 (Knauer TB 3723) von Nina Kleinschmidt und Wolf-Michael Eimler;

- ▶ Buch „Das Brot des Siegers. Das Hackfleisch-Imperium“, Bornheim-Merten 1985 (Lamuv-Vlg.) von Christiane Grefe, Peter Heller, Martin Herbst und Siegfried Pater;
- ▶ Buch „Der Fleisch-Report“, Hamburg 1990 (Hoffmann und Campe-Vlg.) von Nina Kleinschmidt und Wolf-Michael Eimler.

## Literatur

- Brockhaus, W.: *Das Recht der Tiere in der Zivilisation: Einführung in Naturwissenschaft, Philosophie und Einzelfragen des Vegetarismus*. München 1975.
- Dombrowski, D.A.: *The Philosophy of Vegetarianism*. Amherst (Massachusetts, USA) 1984.
- Hausleiter, J.: *Der Vegetarismus in der Antike*. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, Bd. 22, S. 1-427, Berlin 1935.
- Inquiry* (Hrsg. A. Hannay, Arne Naess), Jg. 22, Oslo 1979.
- Magel, C. R.: *A Bibliography on Animal Rights and Related Matters*. London 1981.
- Magel, C. R.: *Keyguide to information sources in animal rights*. London 1989.
- Regan, T./Singer, P.(Hrsg.): *Animal Rights and Human Obligations*. Englewood Cliffs (New Jersey, USA) 1976.
- Regan, T.: *All That Dwell Therein*. Animal Rights and Environmental Ethics. Berkeley 1982.
- Teutsch, G. M.: *Mensch und Tier: Lexikon der Tierschutzethik*. Göttingen 1987.
- Teutsch, G. M.: *Tierschutz. Texte zur Ethik der Beziehung zwischen Mensch und Tier*. Stuttgart 1988 (EZW-Arbeitstexte Nr. 27).

## Adressen vegetarischer Organisationen

- Vegetarier-Bund Deutschlands. Bund für Lebenserneuerung e.V., Vereinigung für ethische Lebensgestaltung und Lebensreform (gemeinnütziger Verein),  
Geschäftsstelle: Blumenstraße 3, 30159 Hannover  
Tel/Fax 0511/3632050  
e-mail: Vegetarier-Bund@OLN.comlink.apc.org  
(Mitglied in der Deutschen Volksgesundheitsbewegung, in der Europäischen Vegetarier Union, in der Internationalen Vegetarier Union, im Bundesverband der Tierversuchgegner, Menschen für Tierrechte e.V. und im Welt-Tierschutzverband) (Zeitschrift: Vegetarier. Zeitschrift für ethische Lebensgestaltung, Vegetarismus und Lebensreform, 47 Jahrgänge)
- International Vegetarian Union (IVU), 10 King's Drive, Marple, Stockport, Cheshire, SK6 6NQ, England
- European Vegetarian Union / Europäische Vegetarier Union (EVU)  
Präsidentin: Hildegund Scholvien, Friedhofstraße 12, 67693 Fischbach  
Sekretariat: Sigrid De Leo, Bluetschwitzer Weg 5, CH-9443 Widnau  
Informationen und Kontakte in Europa:
- Dänemark:**  
Dansk Vegetarforening, Borups Allee 131, DK-2000 Frederiksberg

- Belgien:**  
Vegetariërsbond vzw. Schepersweg 112, B-3600 Genk
- England:**  
Vegetarian Society (UK), Parkdale, Dunham Road, Altrincham, Cheshire WA14 4QG  
(Zeitschrift: The Vegetarian)  
VIVA!, Juliet Gellatly, PO Box 212, Crewe, Cheshire CW1 4SD
- Finnland:**  
Elävän Ravinnon Yhdistys Ry., Kasarminkatu 19A, SF-00130 Helsinki
- Frankreich:**  
VIVRE AUTREMENT, 1399 Ave. de la Batterie, F-06270 Villeneuve Loubet  
Gertrud Krüger, rue Brandmaît 22, F-68380 Metzeral
- Italien:**  
Associazione Vegetariana Italiana, Via Bazzini 4, I-20131 Milano
- Litauen:**  
Eduardas Mickevicius, Antakalnio 67-17, LIT-2040 Vilnius
- Luxemburg:**  
de Vegabond, c/o B.P. 44, L-301 Rumelange
- Niederlande:**  
Nederlandse Vegetariërsbond, Larenseweg 26, NL-1221 CM Hilversum  
Nederlandse Vereniging voor Veganisme, Postbus 1087, NL-6801 BB Arnhem
- Nord-Irland:**  
Vegetarian Society of Ulster, 66 Ravenshill Gardens, Ballynafeigh, Belfast
- Norwegen:**  
Norges Vegetariske Landsvörbund, Munkedamsveien 3B, N-0161 Oslo 1
- Österreich:**  
Österreichische Vegetarier-Union, Postfach 1, A-8017 Graz
- Polen:**  
Krystyna Chomicz-Jung, Gdanska 2 m. 97, PL-01-633 Warschau
- Rumänien:**  
Dr. Mircea Matusan, Str. Costei no 12, RO-3400 Cluj-Napoca
- Rußland:**  
Tatyana Pavlova, Volsky bulvar d39 k3 kv23, RUS-109462 Moskau
- Schweden:**  
Svenska Vegetariska Foreningen, Box 4256, S-10266 Stockholm  
Veganforeningen Ulla Troeng, Klövervägen 6, S-61700 Mariefred
- Schweiz:**  
„regeneration“ Edwin Heller, Schwarzenbachweg 16, CH-8049 Zürich  
Schweiz. Verein f. Vegetarismus, Renato Pichler, Postfach, CH-9466 Sennwald
- Slowakische Republik:**  
Vegetarianska spolocnost, Prazska 9, SK-81104 Bratislava
- Spanien:**  
Spanish Vegan Society, Apartado Postal 38127, E-28080 Madrid
- The International Jewish Vegetarian Society, The Jewish Vegetarian and Ecological Society, Bet Teva, 853/5 Finchley Road, London NW11 8LX, England
- The International Jewish Vegetarian Society, A. Bar-Tura, Jerusalem (e-mail: ijsjlem@netmedia.net.il)
- The Vegan Society, Donald Watson House, 7 Battle Road, St. Leonards-on-Sea, East Sus-

sex TN37 7AA

The American Vegan Society, P.O. Box H, Malaga, NJ 08328, USA (Zeitschrift: Ahimsa Quarterly)

Vegetarian Union of North America, P.O. Box 9710, Washington DC 20016, USA

World Women for Animal Rights/ Empowerment, 616 6th Street, Brooklyn, New York 11215, USA

Feminists for Animal Rights über <http://environlink.org/arrs/far/info.htm/>

Farm Animal Reform Movement (FARM), PO Box 30654, Bethesda, MD 20824, USA

Vegetarian Times, PO Box 446, Oak Park, Illinois 60303, USA

Satyagraha Shibir, Sarvodaya-Tirth, Ghatkopar, Bombay-400086, Indien (Achyut Deshpande, Goraksha Satyagraha Camp gegen das Schlachthaus von Deonar in Bombay)

(Publikation: Cow Protection. An Imperative for Human Survival. comp. Arun Bhatt, Sarvanarayan Das, Paunar (Wardha), Juli 1990)

TEVA=Tutmonda Esperantista Vegetarana Asocio/ Lilia Fabretto

Via Pietro Cartoni 12/12

I-00152 Roma

TEVA=Tutmonda Esperantista Vegetarana Asocio/ William Parrott

15 Aldb Court Douglas Ave.

GB-Exmouth EX8 2HA

## Postscriptum

Henry David Thoreau (1817–1862), über den Henry Stephen Salt 1892 eine Biographie verfaßte, hatte in seinem Buch „Walden oder Leben in den Wäldern“ (Übersetzung in die deutsche Sprache, Zürich 1979, Diogenes-Vlg., S. 215f.) in dem Kapitel über „Höhere Gesetze“ bereits 1854 geschrieben:

„...derjenige wird als ein Wohltäter des Menschengeschlechtes zu betrachten sein, welcher lehrt, sich auf eine unschuldigere, gesündere Lebensweise zu beschränken. Wie nun auch meine eigene Handlungsweise in diesem Punkte sein mag, so bezweifle ich nicht, daß es einen Teil der menschlichen Bestimmung in ihrer allmählichen Entwicklung bildet, einst auf das Verzehren von Tieren zu verzichten; haben doch auch die Wilden aufgehört, sich untereinander aufzufressen, sobald sie in Berührung mit zivilisierten Völkern kamen.“

**Die erste Stufe oder  
Die Enthaltbarkeit  
– Eine Forderung wider  
den Luxus unserer Zeit**

*Leo Tolstoi*

Schafft der Mensch ein Werk nicht bloß zur Schau, sondern mit dem ernsthaften Willen, es zu verrichten, so wird er sich notgedrungen einer gewissen, durch das Wesen der Sache bestimmten Folgerichtigkeit bei seinem Tun befleißigen. Verrichtet der Mensch dasjenige nachher, was, um das Werk zu fördern, der Natur der Sache gemäß vorher hätte geschehen sollen, so ist er gewiß nicht ernstlich bei der Sache, sondern gibt sich nur den Anschein. Diese Regel bewährt sich mit gleicher Kraft bei materiellen, wie bei unmateriellen Geschäften. Wie man nicht ernsthaft Brot backen kann, ohne vorher das Mehl zu Teig verarbeitet und nachher den Ofen geheizt zu haben, ebenso kann man nicht ernsthaft bemüht sein, ein tugendhaftes Leben zu führen, ohne in Erwerbung der dazu erforderlichen Eigenschaften eine gewisse Folgerichtigkeit zu beobachten.

Diese Regel ist in Sachen eines tugendhaften Lebens von besonderer Wichtigkeit, denn bei materiellen Geschäften, als zum Beispiel Brotbacken, ist an Resultaten der Tätigkeit leicht zu erkennen, ob der Mensch mit Ernst bei der Sache ist, oder sich nur so anstellt; hinsichtlich der Führung eines tugendhaften Lebens hingegen ist eine solche Kontrolle nicht wohl möglich. Wenn Leute, ohne den Teig zu kneten, ohne den Ofen zu heizen, wie auf dem Theater nur so agieren, als wollten sie Brot backen, so erhellt aus den Folgen – Fehlen des Brotes – für jedermann, daß sie eben nur geschauspielert haben. Gibt aber ein Mensch sich den Anschein, als führe er ein Tugendleben, so fehlen uns sichere Merkzeichen, ob er im Ernst nach solchem Lebenswandel hinstrebt, oder sich nur den Schein gibt, weil eben die Ergebnisse eines Tugendlebens nicht allein nicht immer für die Umgebung fühlbar, merklich, augenfällig, sondern oft der Mitwelt als etwas Schädliches erscheinen. Schätzung und Anerkennung der Nützlichkeit oder Annehmlichkeit des Tuns eines Menschen für die Mitwelt ist noch lange kein Kriterium für die Wahrhaftigkeit seines Tugendstrebens.

Darum ist zur Unterscheidung der Wirklichkeit eines tugendhaften Lebens von dessen Scheinbarkeit von besonderem Wert jenes Merkmal, welches in strenger Folgerichtigkeit bei Erwerbung der zu solchem Leben nötigen Eigenschaften besteht. Von Wert ist dieses Merkmal weniger dafür, daß man die Wahrhaftigkeit des Strebens anderer erkenne, als vornehmlich für das Durchschauen des eigenen Tugendstrebens, da wir in dieser Beziehung sehr geneigt sind, uns selbst noch mehr als andere zu betrügen.

Folgerichtigkeit im Erwerben guter Eigenschaften, das ist die notwendige Bedingung aller Bewegung zu sittlich gutem Leben. Darum wird von allen Lehrmeistern der Menschheit eine gewisse unabänderliche Aufeinanderfolge in Gewinnung guter Eigenschaften vorgeschrieben.

In allen Lehren der Moral steht obenan jene Leiter, welche, wie die Weisheit der Chinesen lautet, von der Erde zum Himmel ragt, und deren Ersteigung nicht anders möglich ist, als mit fleißigem Anheben bei der untersten Sprosse. Wie in der Lehre der Brahmanen, Buddhisten, Konfuzianer, so ist auch in der Lehre der Weisen Griechenlands von Stufen oder Sprossen der Tugend die Rede, deren oberste unmöglich gewonnen werden kann ohne daß vorher die unterste erstiegen wäre. Alle Sittenlehrer der Menschheit, gleichviel ob Religionslehrer oder nicht, anerkannten die Notwendigkeit einer bestimmten Aufeinanderfolge in Erwerbung guter Eigenschaften, welche das Tugendleben bedingen. Solche Notwendigkeit fließt aus dem Wesen der Sache selbst, und demnach, sollte man denken, muß sie von allen Menschen als ein Unbestreitbares erkannt werden.

Doch sonderbar! Seit der weiten Ausbreitung des kirchlichen Christentums scheint die Erkenntnis dieser notwendigen Aufeinanderfolge von guten Eigenschaften und Werken, welche zusammen das Tugendleben ausmachen, mehr und mehr sich zu verlieren und nur noch bei Mönchen und Asketen fortzudämmern. In Kreisen der weltlichen Christen wird unterstellt und fest behauptet, daß man die erhabensten Eigenschaften eines sittlich guten Lebens sich erringen könne – nicht allein bei gänzlichem Mangel gewisser niederer Tugenden, welche die höheren bedingen, sondern gar bei weitester Entfaltung des Lasters.

Die Folge davon ist, daß die Vorstellung von dem, worin ein sittlich gutes Leben zu bestehen habe, in unserer Zeit bei der großen Masse der Weltkinder zu einem erschrecklichen Wirrsal sich verdunkelt. Man hat allen Begriff davon verloren, was denn ein Tugendleben sei.

## 2. Kapitel

Das ist nun, wie ich mir denke, aus folgenden Ursachen hervorgegangen. Das Christentum, indem es das Heidentum verdrängte, stellte höhere sittliche Forderungen als die heidnischen auf, und wie es nicht anders sein konnte, bestimmte, den heidnischen Vorbildern folgend, eine gewisse Aufeinanderfolge in Erwerbung der Tugenden – eine Tu-

gendleiter, auf deren Sprossen man aufzuklimmen hatte zu sittlicher Vollkommenheit.

Die Tugenden des Plato, mit der Enthaltbarkeit beginnend, steigen durch Tapferkeit und Weisheit zu der Gerechtigkeit; die christlichen Tugenden, mit der Selbstverleugnung beginnend, erheben sich durch Ergebung in den Willen Gottes zu der Liebe.

Menschen, die ernsthaft das Christentum angenommen hatten und sich bestrebten, ein wahrhaft christliches Leben zu gewinnen, faßten die neue Lehre auch so auf und begannen das Christenleben mit Absagung der Fleischeslust, was die heidnische Enthaltbarkeit schon in sich begriff. – Man denke übrigens nicht, daß das Christentum in diesem Fall nur dasjenige wiederholt, was schon das Heidentum gesprochen hat. Man werfe mir nicht vor, daß ich das Christentum erniedrige, seine hohe Lehre auf das Niveau der heidnischen Anschauungen herabsetze; solcher Tadel wäre ungerecht. Ich erachte die christliche Lehre als die erhabenste der Welt, als eine Lehre, die von der heidnischen sich wesentlich unterscheidet.

Darum eben trat die christliche Lehre an die Stelle der heidnischen, weil sie anders und höher als diese geartet ist. Indessen die christliche Lehre will, ebenso wie die heidnische, die Menschheit zum Guten und Wahren leiten, und da das Gute und Wahre sich allezeit gleich bleibt, so muß auch der Weg zu dieser Höhe einerlei sein, müssen die ersten Schritte auf diesem Wege notwendig die gleichen sein für Christen wie für Heiden.

Der Unterschied der christlichen von der heidnischen Lehre von dem sittlich Guten liegt nur darin, daß diese zu einer endlichen, jene zu einer unendlichen Vollkommenheit aufweist. Plato zum Beispiel stellt als Muster der Vollkommenheit die Gerechtigkeit auf; Christus stellt als Vorbild die unendliche Vollkommenheit der Liebe hin. „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel.“ – Das ist der Unterschied; daher auch die verschiedene Beziehung der heidnischen und der christlichen Lehre zu den verschiedenen Sprossen der Tugendleiter. Nach der heidnischen Auffassung ist das Ersteigen der höchsten Sprosse möglich, und jede einzelne Sprosse hat ihre relative Bedeutung: je höher die Sprosse, um so größer die Würde, so daß die Menschen vom heidnischen Gesichtspunkte aus in tugendhafte, nicht tugendhafte und mehr oder weniger tugendhafte zerfallen. Nach der christlichen Lehre hingegen, welche das Ideal einer unendlichen Vollkommenheit aufstellt, kann von einer solchen Teilung keine Rede sein. Es kann da auch keine höheren und niedereren Stufen geben. Nach der christlichen Leh-

re, die zur unendlichen Vollkommenheit aufweist, sind alle Sprossen der Tugendleiter gleichwertig – im Hinblick auf das absolute Ideal. Im Heidentum bemißt sich der Grad der Würde nach derjenigen Sprosse, welche der Mensch erklommen hat; im Christentum besteht die Würde lediglich im Prozeß des Aufsteigens, in der größeren oder geringeren Schnelligkeit der Bewegung. Nach heidnischer Auffassung steht ein Mensch, welcher die Tugend der Überlegung sich aneignet, sittlich höher, als einer, dem diese Tugend abgeht; ein Mensch, der außer Überlegung noch die Tapferkeit besitzt, steht noch höher; ein Mensch, der außer Überlegung und Tapferkeit noch die Gerechtigkeit besitzt, steht wieder höher... Der Christ kann sich in sittlicher Beziehung weder höher noch niedriger als irgend ein Mitchrist erachten; der Christ ist nur um so mehr Christ, je schneller er aufstrebt zur unendlichen Vollkommenheit, ganz unabhängig von der Stufe oder Sprosse, auf welcher er sich im gegebenen Augenblicke befindet. So kommt es, daß die starre, unfruchtbare Rechtlichkeit des Pharisäers tiefer steht als die bußfertige Bewegung des Schächers am Kreuze.

Darin liegt der Unterschied zwischen der christlichen und der heidnischen Lehre. Darum hat jede Sprosse der Tugendleiter, als zum Beispiel Enthaltbarkeit, Tapferkeit, welche im Heidentum eine Würde bildet, im Christentum gar keine Bedeutung der Würde. Darin jedoch, daß die Bewegung zur Tugend, zur Vollkommenheit sich unmöglich vollziehen kann, ohne Berührung der unteren Sprossen der Tugendleiter (im Heidentum wie im Christentum), darin kann kein Unterschied bestehen.

Ob Christ, ob Heide, der Mensch kann die Arbeit der Selbsterziehung nur von unten auf beginnen, das heißt bei dem, womit auch der Heide anfangt, bei der Enthaltbarkeit, gerade so wie einer, der eine Leiter erklimmen will, mit der untersten Stufe anheben muß. Der Unterschied liegt nur darin, daß für den Heiden die Enthaltbarkeit an sich eine Tugend vorstellt, für den Christen aber nur einen Teil der Selbstverleugnung bildet, welche die notwendige Bedingung des Strebens zur Vollkommenheit ist. Und darum konnte das Christentum in seiner wahren Betätigung jene Tugenden, welche das Heidentum hervorgehoben hat, nicht verwerfen.

Allein nicht alle Bekenner verstanden das Christentum im Sinne des Aufstrebens zur Vollkommenheit des Vaters im Himmel. Die Mehrzahl verstand das Christentum als eine Lehre der Rettung, das heißt der Erlösung von der Sünde durch Gnadenmittel, welche, dargereicht durch die Kirche bei Rechtgläubigen und Katholiken, errungen durch

den Glauben an die Erlösung bei Protestanten, Reformierten, Calvinisten, den beladenen armen Sünder aller Not entheben. Diese Lehre nun untergrub die Treue und den Ernst des Verhaltens der Menschen zu der Moral des Christentums. Was immer Vertreter der Konfessionen darüber predigten, daß solche Gnadenmittel den Menschen nicht abhalten sollen, zu tugendhaftem Leben aufzustreben, sondern im Gegenteil ihn noch dazu anfeuern – sie predigten tauben Ohren. Denn aus gewissen Thesen fließen naturgemäß gewisse Folgerungen und Schlüsse, und keine Überredungskunst der Welt vermag die Menschheit daran zu hindern, solche Folgerungen einzuholen, sobald einmal die Hauptsätze, aus welchen sie hervorgehen, unverrückbar feststehen. Wenn der Mensch glaubt, daß er durch ein Gnadenmittel der Kirche das Heil gewinnen kann, so kommt er naturgemäß auf den Gedanken, daß seine Anstrengungen, ein guter Mensch zu werden, überflüssig seien, und das um so eher, wenn man ihn obendrein belehrt, daß selbst sein Bauen und Hoffen darauf, daß er aus eigener Kraft sich bessern werde, eine Sünde sei.

Demnach kann ein Mensch, welcher an Gnadenmittel der Kirche glaubt, unmöglich mit der Energie und vollen Hingabe an seiner sittlichen Selbsterziehung arbeiten, wie einer, der gar keine anderen Mittel kennt, als seine eigene Bemühung. Wer aber auf solche Gnadenmittel baut, wird gewißlich jene unabänderliche Ordnung vernachlässigen, in welcher die guten Eigenschaften zu erwerben sind – die Faktoren eines Tugendlebens... So geriet die Mehrzahl der Menschen, welche sich zum Christentum bekennen, auf den Irrweg.

### 3. Kapitel

Die Lehre, nach welcher der Mensch zur Gewinnung geistiger Vollkommenheit persönlicher Anstrengungen nicht bedarf, da ihm andere Mittel dazu verhelfen, ist der Beweggrund zur Abschwächung des Strebens nach Tugendleben, sowie der Abkehr von der zur Erreichung solches Lebens unerläßlichen Folgerichtigkeit.

Die große Masse der Menschen, welche das Christentum nur äußerlich angenommen hatten, benützten den Übergang vom Heidentum zum Christentum dazu, von den Forderungen des heidnischen Tugendweges sich loszusagen, da dieselben im Christentum entbehrlich wären, und somit aller Not des Kampfes gegen die Fleischeslust sich zu entledigen.

Das Gleiche taten auch diejenigen Leute, welche den Glauben an

die Kirchenlehre hinter sich geworfen. Dem Beispiel der Gläubigen folgend, erhoben diese Leute – anstatt der Gnadenmittel der Kirche und des Glaubens an die Erlösung – irgend ein von der Mehrheit anerkanntes, vorgeblich Gutes, als Wirken und Dienen im Interesse der Wissenschaft, der Kunst, der Menschheit und so weiter auf ihren Schild, um sich, gedeckt von diesem gleißenden Tugendmantel, aller Folgerichtigkeit in Gewinnung guter Eigenschaften zu entäußern, darin gestrost und befriedigt, daß sie, wie auf dem Theater, sich den Schein eines tugendhaften Lebens gaben.

Solche Leute, dem Heidentum ab- und dem Christentum in seiner wahren Bedeutung nicht zugewendet, fingen nun an, die Liebe zu Gott und den Menschen laut zu predigen – und schwiegen ganz still von der Selbstverleugnung, von der Enthaltbarkeit, von der Gerechtigkeit ... das heißt sie predigten die oberste, die erhabenste Tugend mit Übersprung aller niederen, sie gaukelten und prunkten vor der Welt mit einem lügnerischen Schein.

Diese predigen die Liebe zu Gott und Menschen ohne die Selbstverleugnung; andere predigen Humanität, hohe Dienste der ganzen Menschheit – ohne Enthaltbarkeit.

Da nun solche Lehre unter dem trügerischen Schein, den Menschen nach den höchsten Sphären der Sittlichkeit aufzuleiten, seine sinnliche Natur anspricht, indem sie ihn von den elementaren, von altersher durch heidnische Lehrer ausgesprochenen und in der Folge keineswegs widerlegten, sondern im wahren Christentum noch verschärften Forderungen der Sittlichkeit befreit, so ward sie mit Freuden angenommen von Gläubigen und Nichtgläubigen.

Jüngst hat der Papst eine Encyklika über den Sozialismus in die Welt geschickt. Darin ist, nach einer Scheinwiderlegung der sozialistischen Lehre vom Unrecht des Eigentums, ganz offen ausgesprochen, daß sicherlich niemand verpflichtet sei, dem Nächsten so weit zu helfen, daß er auch das für sich und seine Familie Nötige angreife (*Null assurément n'est tenu de soulager le prochain en prenant sur son nécessaire ou sur celui de sa famille*); ja selbst das, was der Anstand von ihm verlangt, soll er nicht verkürzen. Denn niemand soll der hergebrachten Ordnung zuwiderleben. (*Nullus enim inconvenienter debet vivere.*) „Aber nachdem der Notdurft und dem Anstand das Schuldige zuerteilt“, fährt die päpstliche Encyklika fort, „soll jedermann verpflichtet sein, seinen Überschuß den Armen zuzuwenden.“

So predigt das Haupt einer der verbreitetsten Kirchen der Jetztzeit; so predigten alle Kirchenlehrer, welche das Heilsuchen in guten Wer-

ken für ungenügend erkannten. Und in einem Atem mit dieser Predigt des Egoismus, welche vorschreibt, dem Nächsten nur das hinzugeben, was uns überflüssig ist, singt man das hohe Lied der Bruderliebe und zitiert alle Finger lang mit ernsthaftem Pathos die Worte St. Pauli aus dem dreizehnten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther. – Unbekümmert darum, daß die ganze Lehre des Evangeliums erfüllt ist von Forderungen der Selbstverleugnung, von Andeutungen, daß diese Tugend die erste Bedingung der christlichen Vollkommenheit; unbeirrt durch so klare Aussprüche, als: „Wer nicht sein Kreuz nimmt ...“ „Wer sich nicht lossagt von Vater, Mutter ...“ „Wer nicht sein Fleischesleben ertötet ...“ beteuern die Leute sich und anderen ganz ernsthaft, man könne den Nächsten sehr wohl lieben, ohne sich der lieben Gewohnheiten und alles dessen zu entäußern, was der Anstand erfordert, der selbsterklügelte Anstand.

So reden die Kirchlichen, und genau ebenso denken, reden, schreiben und handeln diejenigen Leute, welche nicht allein die kirchliche, sondern auch die christliche Lehre verwerfen, die sogenannten Freidenker. Diese Leute machen sich und der Mitwelt den blauen Dunst vor, daß man ohne alle Einschränkung seiner Bedürfnisse, ohne alle Bezähmung der sinnlichen Begierden, der Menschheit dienen und ein tugendhaftes Leben führen könne.

Alle diese Leute haben die heidnische Aufeinanderfolge der Tugenden verworfen, haben die christliche Lehre in ihrer wahren Bedeutung sich nicht zu eigen gemacht, wissen nichts von der christlichen Tugendleiter – stehen ohne Halt und Leitung in der Welt.

#### 4. Kapitel

Im Altertum, da es noch keine christliche Lehre gab, stand bei allen Lehrern des Lebens, insbesondere bei Sokrates, als erste Tugend die Enthaltbarkeit – *enkráteia* (Selbstbeherrschung) oder *sophrosyne* (Überlegung) – und es verstand sich von selbst, daß jede andere Tugend mit dieser zu beginnen, durch sie sich heranzubilden habe. Es herrschte volle Klarheit darüber, daß ein Mensch, der sich selbst nicht beherrschte, eine Menge von sinnlichen Begierden in sich nährte und hegte, unmöglich ein tugendhaftes Leben führen konnte. Es war kein Zweifel darüber, daß der Mensch, bevor er daran denken konnte, Großmut, Liebe, Uneigennutz und Gerechtigkeit zu erringen, die Selbstbeherrschung sich aneignen mußte. Nach unseren Anschauungen ist von

allem nichts nötig. Wir sind vollkommen überzeugt, daß ein Mensch, der seine sinnlichen Begierden bis zu dem hohen Grad entwickelt hat, wie sie in unserer Welt entwickelt sind, ein Mensch, der gar nicht leben mag ohne Befriedigung von hundert ganz unnötigen, ihn zum erbärmlichen Sklaven erniedrigenden Gewohnheiten, sehr wohl ein tugendhaftes Leben führen könne.

Aus jedem Gesichtspunkte, sollte man denken: – dem niedersten-  
utilitären, dem höheren-heidnischen, welcher die Gerechtigkeit fordert, und vollends dem höchsten-christlichen Gesichtspunkt, welcher die Liebe erfordert – muß doch für jedermann klar sein, daß ein Mensch, welcher zu seinem Vergnügen (das er leicht missen könnte, wenn er nur ernstlich wollte) die Mühen, oft die qualvollsten Mühen seiner Mitmenschen ausnützt, ein Böses tut, und daß es, will er im Ernst ein Tugendleben führen, sein erstes sein müsse, solches Böse abzustellen.

Vom utilitären Standpunkt ist es ein Böses, weil der Mensch, welcher andere für sich arbeiten läßt, immer auf schwankendem Boden sich befindet, denn er gewöhnt sich an eine Befriedigung der weichlichen Leibesbedürfnisse, begibt sich in eine Art Sklaverei. Die Menschen aber, welche für ihn arbeiten und sich abquälen, verrichten ihr Tagewerk mit Neid und Groll, immer auf eine passende Gelegenheit auslauert, den bitteren Zwang von sich abzuschütteln. Somit läuft ein solcher Mensch alle Stunde Gefahr, mit seinen eingefleischten Bedürfnissen aufs Trockene gesetzt zu werden, in die Wüste des Hungers und Jammers zu geraten. – Vom Standpunkt der Gerechtigkeit ist es ein Böses, weil es ein offenes Unrecht ist, die Mühen anderer Menschen auszunützen, welche sich auch nicht den hundertsten Teil von jenen Genüssen verschaffen können, die wir dank ihrer Arbeit alle Tage uns gewähren. – Vom Standpunkt der christlichen Liebe endlich scheint es ja überflüssig, zu beweisen, daß ein Mensch, welcher die Brüder lieb hat, ihnen seine Mühen nicht zuwenden, viel weniger noch die ihren ausnützen und die Erzeugnisse ihrer harten Arbeit zur Befriedigung seiner sinnlichen Genüsse beanspruchen möchte.

Diese Forderungen des Nutzens, der Gerechtigkeit, der Liebe werden völlig ignoriert in der heutigen Gesellschaft. In unserer Welt und Zeit gilt das Bestreben nach Einschränkung der materiellen Bedürfnisse weder als erstes noch als letztes, sondern als gänzlich unnützes Ding in Sachen der sittlichen Lebensführung.

Nach der beherrschenden und heutzutage am weitesten verbreiteten Lehre über gute Lebensführung wird die Erhöhung der Bedürfnisse sogar als ein Erstrebenswertes, als Zeichen hoher Bildung, der

Zivilisation, der Kultur, Verfeinerung der Sitten herausgestrichen. Die sogenannte gebildete Welt huldigt der Ansicht, daß die Gewohnungen des Komforts, das heißt der Verweichlichung, Verzärtelung, nicht allein unschädliche, sondern gar lobenswerte Gewohnheiten seien, daß sie eine gewisse sittliche Höhe des Menschen, fast eine Tugend bedeuten.

Je mehr Bedürfnisse, desto feiner, durchgeistigter seien dieselben, desto höher stehe der Eigner dieser Bedürfnisse.

Nichts bestätigt dieses so nachdrücklich als die beschreibende Poesie, besonders die Romane des verflossenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts. Wie werden die Helden und Heldinnen geschildert, welche Ideale der Tugenden in sich verkörpern? – In der Mehrzahl der Fälle sind die Männer, die etwas Erhabenes und Wohledles repräsentieren sollen – angefangen bei dem "Childe Harold" und aufwärts zu den neuesten Hervorbringungen der Julian, Trollope, Maupassant – nichts anderes als verlasterte Freischlucker, die mit all ihrem verfeinerten Luxus die Mühen Tausender verschlingen, selbst aber zu gar nichts nütze sind. Und die Heldinnen – sind so oder anders, mehr oder weniger Geschöpfe, welche den Männern die Genüsse der sinnlichen Liebe verschaffen, im übrigen aber gerade so eitle, müßige, nichtsnutzige Wesen, die fremde Mühen mit ihrer Üppigkeit verzehren.

Ich schweige hier von gewissen, hie und da in der Literatur wohl aufprießenden Darstellungen von wahrhaft enthaltsamen und arbeitsliebenden Charakteren; ich rede hier eben von dem gewöhnlichen Typus, welcher der Masse als Ideal vorschwebt, von solchen Erscheinungen, welchen die große Masse der Männer und Frauen ähnlich zu werden sich beeifert. – Ich entsinne mich, daß sich mir, als ich Romane schrieb, eine ganz eigentümliche Schwierigkeit entgegenstellte, mit der ich allerlei Kämpfe zu bestehen hatte, – eine Schwierigkeit, mit der auch heute, ich weiß es gut, alle Romanschriftsteller kämpfen, sofern sie nur einen dunklen Begriff davon haben, was eigentlich die wahre sittliche Schönheit bildet. Ich meine die Schwierigkeit, eine typische Figur aus den höheren Klassen als ideal gut und edel darzustellen, zugleich aber das Bild so zu malen, daß es der Wirklichkeit getreu bleibe. Das letztere kann eben nur der Fall sein, wenn diese Männer und Frauen der höheren gebildeten Klassen in ihrer alltäglichen Umrahmung dargestellt werden, das heißt in ihrem Luxus, ihrem Müßiggang, all ihren gesteigerten Ansprüchen an das Leben ... Aus dem moralischen Gesichtspunkt ist eine derartige Erscheinung unzweifelhaft unschön. Man ist aber gehalten, die Person so darzustellen, daß

sie fein, anziehend und liebenswert erscheine. Die Romanschreiber geben sich alle Mühe, dieses fertig zu bringen. Auch ich habe mich bemüht in dieser Richtung. Und sonderbar! eine solche Darstellungsweise, das heißt das Herausstreichen des sittenlosen Wüstlings, des Mörders (Duellisten oder Kriegers), des müßig herumschwankenden modernen Windbeutel zu einer anziehenden Persönlichkeit erfordert gar nicht viel Aufwand von Kunst und Mühe. Die Romanleser sind ja in der großen Mehrzahl auf der gleichen Spur hinwandelnde Leutchen und glauben daher ganz gern und froh, daß derartige Childe Harolds, Onjegins, Mr. de Camors und so weiter ganz vortreffliche Menschen sind.

## 5. Kapitel

Ein unzweifelhafter Beweis dafür, daß in der Tat die Menschheit unserer Tage nicht nur bestreitet, daß die heidnische Enthaltbarkeit oder die christliche Selbstverleugnung gute und erstrebenswerte Eigenschaften, sondern im Gegenteil die Erhöhung ihrer Bedürfnisse für etwas Edles und Erhabenes hält, liegt ferner darin, in welcher Weise die Kinder unserer Welt durch alle Schichten der Gesellschaft auferzogen werden. Weit entfernt, sie zur Enthaltbarkeit anzugewöhnen, wie es bei den Heiden der Brauch war, und zur Selbstverleugnung, wie es bei den Christen sein soll, impft man den lieben Kleinen wissentlich und mit grausamer Konsequenz die Gewohnheiten des weichen Lebens, des physischen Müßiggangs, der modernen Üppigkeit ein.

Mich treibt es schon lange, ein Märlein etwa des folgenden Inhalts zu schreiben: Eine Frau, von einer andern schwer beleidigt und darum auf Rache sinnend, raubt das Kind ihrer Feindin, geht zu einem Zauberer und bittet um Belehrung, womit sie die Verhaßte an deren einzigem Kinde, dem geraubten, wohl am giftigsten verletzen möchte. Der Zauberer instruiert nun die Räuberin, das Kind an einer Stelle, die er angeben werde, auszusetzen, und versichert die Frau, daß ihre Rache die allergrausamste sein werde. Die böse Frau folgt dieser Weisung, überwacht jedoch die Schritte des ausgesetzten Kindes – und zu ihrer Bestürzung wird sie gewahr, daß dasselbe von einem kinderlosen Millionenmann aufgehoben und an Kindesstatt angenommen wird. Spornstreichs geht sie zu dem Zauberer und überhäuft ihn mit den bittersten Vorwürfen; der aber heißt sie geduldig warten. Das Kind wächst heran in Weichlichkeit und Luxus. Der bösen Frau geht das Ding über den

Verstand, allein der Zauberer heißt sie warten, immer noch warten. Und endlich kommt wirklich ein Tag, an welchem die böse Frau nicht nur ihren Rachedurst vollauf befriedigt, sondern gar ihr Opfer von ganzem Herzen bedauert. Das Kind ist im Luxus, aber auch in der Löklichkeit des Reichtums groß geworden, und bei seinem schwachen Charakter verfällt es dem Ruin. Damit hebt eine Reihe physischer Martern an; der Arme schleppt sich durch allen Schmutz der Armut und Verkommenheit – das Kreuz ist viel zu schwer, er muß zusammenbrechen unter dieser Last ... Das Streben nach tugendhaftem Leben und die Ohnmacht des verzärtelten, in Luxus und Müßiggang verwöhnten Leibes, eitles Ringen – Sinken von Stufe zu Stufe, Trunksucht, im Rausch sich zu vergessen ... endlich Verbrechen, Wahnsinn oder Selbstmord.

Wahrlich, man kann nicht ohne ein Gefühl des Grauens hinblicken auf die Kindererziehung in den begüterten Klassen unserer Welt. Nur der grimmigste Feind möchte dem Kinde so eifrig und beharrlich jenes süße Gift der Laster einflößen, welches ihm von den Eltern, besonders von der Mutter eingegeben wird. Es faßt einen Schauer und Entsetzen, wenn man das ansieht und die traurigen Folgen davon erwägt, so man herauszufühlen weiß, was in den Seelen der besten dieser von den Eltern so emsig ins Verderben gelockten Kleinen vorgeht.

Eingeimpft sind die Gewohnheiten der Weichlichkeit, eingeimpft zu einer Zeit, da das zarte junge Wesen von deren sittlicher Bedeutung noch keine Ahnung hat. Vernichtet ist nicht allein die Gewöhnung der Enthaltbarkeit und der Selbstbeherrschung, sondern – dasjenige ins Gegenteil verkehrt, was bei der Erziehung in Sparta und überhaupt in der alten Welt das Grundgesetz war – es ist die Fähigkeit dieser Tugend ins Schwinden gesetzt. Der Mensch ist nicht allein unvorbereitet und ungeschickt zur Arbeit, zu aller Betätigung eines fruchtbringenden Wirkens, zu konzentrierter Aufmerksamkeit, Anstrengung, Ausdauer, Begeisterung für das Werk, Verständnis Fehlerhaftes zu bessern, Freude am Gelingen und so weiter ... sondern im Gegenteil gründlich geschult in Müßiggang und Geringschätzung aller Erzeugnisse der Arbeit, fein abgerichtet, alles zu verderben, zu verschleudern, für Geld wieder neu anzuschaffen, was nur das liebe Herz begehrt, ohne jemals darüber nachzudenken, wie denn alle die Herrlichkeiten gemacht werden. Der Mensch ist der Fähigkeit beraubt, die erste Tugend, die erste Sprosse der Tugendleiter zu gewinnen, welche als Stützpunkt dient für alle anderen, und hinausgelassen in eine Welt, in welcher man predigt und lügnertisch hochschätzt die erhabenen Tugenden der Gerechtigkeit, der Förderung des Menschenwohls, der Liebe. – Das geht so

leidlich, wenn der junge Mensch, – eine sittlich schwache Natur, ohne feines Gefühl, unfähig, den Unterschied zwischen dem Schein eines guten Lebens und einem wirklich guten herauszumerken, in dem herrschenden gegenseitigen Trugspiel seine Befriedigung findet. Ist das der Fall, so macht sich alles ganz nett, wenigstens äußerlich, und mit dem unerwachten Sittlichkeitsgefühl lebt so ein Mensch geruhig bis ans Grab. Indessen, nicht immer läuft es so ab, besonders in jüngster Zeit, wo das Erkennen der Unsittlichkeit solchen Lebens gleichsam in der Luft schwebt und ungebeten auf die Seelen fällt. Oft, ja immer öfter und öfter kommt es vor, daß die Forderungen der wahren, untrüglichen Sittlichkeit erwachen, und dann beginnt ein innerer qualvoller Kampf, welcher nur in seltenen Fällen mit dem Sieg des sittlichen Gefühls endet. Der Mensch fühlt heraus, daß er ein schlimmes Leben führt, daß er es von Grund aus ändern muß, und er bemüht sich, dieses zu vollbringen; aber da fallen andere Menschen, welche den gleichen Kampf in sich durchgemacht haben, doch ohne allen Sieg, ohne den geringsten Erfolg, von allen Seiten über den Tugendstreber her und geben sich jede erdenkliche Mühe, ihn zu belehren, daß alles das gar nicht vonnöten, daß Enthaltensamkeit und Selbstverleugnung nicht erforderlich sei, um zu tugendhaftem Leben zu gelangen, daß man bei Unmaß im Essen und Trinken, Putzsucht, Müßiggang, sogar Unzucht ein vollkommen gutes und nützliches Glied der Menschengesellschaft sein könne. Und der Kampf endet in der Regel mit einem kläglichen Mißerfolg. Entweder fügt sich der Mensch, von seiner Schwäche übermannt, dem allgemeinen Urteil, die Stimme des Gewissens in sich betäubend: er heuchelt gegen seine Vernunft, um sich zu rechtfertigen, er taumelt fort in der alten Bahn des Lasters, darin Heil und Trost suchend, daß er das Böse ja loskaufe – mit seinem Glauben an die Erlösung und die Sakramente, oder mit seinen Diensten an den Staat, an die Wissenschaft, die Kunst... oder aber er setzt den Kampf fort trotz aller Anfeindung, er ringt unter namenloser Marter – und verliert darüber den Verstand oder jagt sich eine Kugel in den Kopf. Selten ist es wohl der Fall, daß mitten in diesem verführerischen Taumel, der von allen Seiten auf ihn einstürmt, der Mensch unserer Welt dasjenige begreift, was schon vor Jahrtausenden als das Alphabet der Wahrheit für alle vernünftig Denkenden galt und heute noch in der gleichen Kraft und Klarheit dasteht: daß man zur Gewinnung eines tugendhaften Lebens vor allen Dingen darauf bedacht sein muß, das Lasterleben von sich zu werfen, und daß es zur Erreichung irgend einer höheren Tugend unerläßlich ist, zuerst die Tugend der Enthalt-

samkeit oder Selbstbeherrschung, wie sie die Heiden kannten, oder die Tugend der Selbstverleugnung, wie sie das Christentum hervorhebt, sich anzueignen – und demgemäß nach und nach die Mühen und Opfer sich abringt, welche zu diesem Ziele leiten.

## 6. Kapitel

Ich habe soeben die Briefe eines unserer hervorragenden und hochgebildeten Vorkämpfer der vierziger Jahre, des Verbannten Ogarow, an einen andern, noch höher gebildeten, noch reicher begabten Mann jener Zeit – an Herzen – gelesen. In diesen Briefen spricht Ogarow seine intimsten Gedanken aus, stellt seine erhabensten Bestrebungen ins Licht, und es ist unverkennbar, daß er, wie es die Art der jungen Streber ist, sich ein wenig herausstreicht vor dem Freunde. Er spricht da von Selbsterziehung, von heiligem Feuer der Freundschaft, der Liebe, von Dienen und Sichhingeben an die Wissenschaft, an das Wohl der Menschheit und dergleichen mehr. Und hart daneben fährt er gelassenen Tones fort, daß er oft einen guten Freund, mit dem er zusammen wohne, zu heftigen Zornesausbrüchen reize und zwar dadurch, „daß ich“, schreibt er weiter, „nicht selten in angeheitertem Zustande nach Hause komme, oder auf lange Stunden mit einem verlorenen, doch unbeschreiblich süßen und lieben Geschöpf ins Dunkel verschwinde ...“ Hier steht man klar, daß der äußerst gutherzige, reich begabte und gebildete Mann sich gar nicht einmal vorstellen konnte, daß irgend etwas Anstößiges darin läge, wenn er, ein verheirateter Mann, noch dazu der Niederkunft seiner Gattin entgegensehend (im nächstfolgenden Brief schreibt er, daß die Geburt glücklich erfolgt sei), betrunken nach Hause kommt oder mit einer Buhldirne geht ... Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß er vor Beginn eines ernstlichen Kampfes, vor einigen geringen Erfolgen des Kampfes gegen seinen Hang zu Völlerei und Unzucht – an Freundschaft, Liebe und heilige Dienste an die Menschheit gar nicht denken durfte. Es lag ihm übrigens nichts ferner, als das Verlangen, gegen diese Laster anzukämpfen, er hielt dieselben offenbar für etwas ganz Nettes und Liebes, das seinem Streben zu den sittlichen Idealen keinerlei Abbruch tue, weshalb er auch dem Freunde gegenüber gar kein Hehl daraus machte, diesem Freunde, welchem er so gern im allerbesten Lichte erscheinen wollte.

So stand es in der Welt vor einem halben Jahrhundert. Ich habe mich unter den Menschen jener Zeit bewegt. Ich kannte Herzen und Ogarow, auch viele diesen Geistesverwandte, welche in den gleichen

Traditionen aufgewachsen waren. Ein ganz erstaunlicher Mangel an Folgerichtigkeit in Sachen der Lebensführung machte sich an diesen Leuten bemerklich. Sie vereinigten in sich das aufrichtige und heiße Verlangen nach dem sittlich Guten mit der äußersten Zügellosigkeit der fleischlichen Begierden, welche letztere in ihren Augen einem tugendhaften Leben, der Vollbringung guter, ja erhabener Werke durchaus nicht im Wege stehen konnte. – Sie schoben ungeknetete Brote in den ungeheizten Ofen und glaubten getrost, die Brote würden schon fertig backen. Wie sie aber gegen das Alter zu der Einsicht kamen, daß aus ihren Broten doch nichts Rechtes geworden, das heißt, daß aus ihrem Leben nichts Gutes für die Welt hervorgegangen war, ersahen sie darin eine besondere Tragödie des Schicksals.

Das Tragische eines solchen Lebens ist in der Tat erschrecklich. Und diese Tragödie, wie sie vor Jahrzehnten in Herzen, Ogarow und anderen sich abspielte, spielt noch heutzutage genau in der gleichen Weise in einer Unzahl von sogenannten gebildeten Leuten unserer aufgeklärten Zeit, welche an der nämlichen Anschauung festhalten. Der Mensch ist bestrebt, ein sittlich gutes Leben zu führen, doch jene unerläßliche Folgerichtigkeit, welche dazu nötig ist, ist in der Gesellschaft, der er zugehört, gänzlich verloren gegangen. Wie vor fünfzig Jahren Herzen und Ogarow, so ist heute noch die große Masse der Gebildeten überzeugt, daß ein weichliches, in allem Komfort gebettetes Leben, gut Essen und Trinken, alle Genüsse auskosten, seiner Fleischeslust auf jede Weise frönen – mit einem sittlich guten Lebenswandel sehr wohl vereinbar ist. Allein es ist doch sonnenklar: dieses Tugendleben wird nicht fertig, will nicht gelingen, und da ergibt man sich dem Pessimismus und spricht: „Das ist das tragische Geschick des Menschen.“

Verwunderlich ist dabei noch der Umstand, daß diese Leutchen, wohl wissend, daß die Verteilung der irdischen Genüsse unter die Menschen eine ungleichmäßige ist, diese Ungleichmäßigkeit als ein Übel, als einen Fehler erkennen und sich die Köpfe zerbrechen, wie dieses Schlimme aus der Welt zu schaffen sei, zugleich indessen keineswegs ablassen von ihrem Taumel nach Erhöhung der Genüsse, das heißt nach Verschärfung und Verschlimmerung jener Ungleichmäßigkeit. Bei diesem Verfahren kommen mir die Leute vor, etwa wie solche, die, früher als andere in einen Obstgarten gekommen, sich überstürzen und wetteifern, alle Früchte, die ihnen unter die Hände kommen, abzureißen und zugleich den Wunsch hegen, eine gerechtere Verteilung der Früchte zwischen sich und den nachfolgenden Besuchern des Gartens herbei-

zuführen, ohne jedoch im mindesten von ihrem habsüchtigen Treiben abzulassen.

## 7. Kapitel

Die Verrantheit darin, als ob Menschen, die ihrer Fleischeslust frönen und ihr lüsternes, nach immer neuen Genüssen jagendes Leben für ein sittlich gutes erachten, daneben ein wahrhaft tugendhaftes, nützlich, gerechtes, von Liebe durchdrungenes Leben zu führen vermöchten, ist so befremdlich, daß Menschen künftiger Generationen, denk' ich mir, gar nicht begreifen werden, was eigentlich die Menschheit unserer Tage unter dem Worte Tugendleben verstanden, da sie doch offenbar behauptet, daß auch die Schlemmer und Prasser, alle die verzärtelten und lüsternen Freischlucker unserer begüterten Klassen ein Tugendleben geführt. In der Tat, nur auf Augenblicke braucht man sich frei zu machen von dem gewohnten Hinblick auf das Leben unserer begüterten Klassen und dasselbe anzuschauen – ich will nicht sagen, aus dem Gesichtspunkte wahren Christentums, sondern aus einem heidnischen Gesichtspunkte, aus dem Gesichtspunkte der allerniedrigsten Forderungen der Gerechtigkeit, so wird man sich leicht überzeugen, daß bei so gröblicher Verletzung der schlichtesten Satzungen der Gerechtigkeit (deren Übertretung selbst Kinder bei ihren Spielen für ein unverzeihliches Unrecht erkennen), wie sie die Gesellschaft, in deren Mitte wir leben, wir, die Kinder der begüterten Klassen, sich gestattet – von einem tugendhaften Lebenswandel gar keine Rede sein kann.

Jeder Mensch in unserer Welt, will er ein tugendhaftes Leben beginnen, wenigstens die ersten schüchternen Schritte und Versuche zu einem solchen Wandel tun, muß vor allen Dingen aufhören, ein Lasterleben zu führen, alle jene Bedingungen und Faktoren des bösen, verderbten Lebens, in welchem er sich befindet, mit fester Hand zerstören.

Wie oft hört man als Rechtfertigung dessen, daß wir unser schlimmes Leben nicht verändern, die Behauptung aufstellen, daß eine Handlungsweise, welche sich gegen das Hergebrachte auflehnt, etwas Unnatürliches und Lächerliches an sich habe, meist auch das eitle Bestreben verrate, sich vor der Welt zur Schau zu stellen, und darum gewiß kein löbliches Beginnen sei. Solches Raisonement scheint eigens dazu gemacht zu sein, um die Menschheit niemals aus ihrem bösen Leben herauskommen zu lassen. Ja, wäre unser ganzes Leben ein

sittlich gutes, gerechtes, maßvolles, dann freilich wäre jedes Verfahren, das mit dem Hergebrachten, Allgemeinen in Einklang stände, ein wirklich gutes. Ist aber das Leben zur einen Hälfte gut, zur andern schlimm, so hat ein Verfahren, welches sich gegen die Allgemeinheit in Widerspruch setzt, gerade so viel Wahrscheinlichkeit für das Gute, als für das Schlimme in sich. Ist aber das Leben ganz und gar verderbt und ungerecht, wie das Leben unserer begüterten Klassen, so kann der Mensch, welcher inmitten dieses Lebens steht, nicht eine einzige gute Handlung begehen, ohne gegen die allgemeine Strömung anzukämpfen. Er kann wohl eine schlechte Handlung begehen, ohne gegen den Strom zu schwimmen, doch keineswegs eine gute.

Der Mensch, welcher das Leben unserer begüterten Klassen führt, kann unmöglich zu einem Tugendleben gelangen, wenn er nicht damit beginnt, aus all den Bedingungen des Bösen sich herauszulösen, in welchen er gefangen sitzt; er kann unmöglich anfangen, das Gute zu tun, ehe er aufgehört, dem Bösen nachzuhängen. Wie soll ein in Luxus lebender Mensch ein tugendhaftes Leben führen? Alle seine Anläufe zu guten Werken sind vergeblich, so lange er sein Leben nicht von Grund aus ändert, so lange er nicht der Ordnung gemäß jenes Erste und Grundlegendevollbringt, welches allein zum Guten aufführt. Das Tugendleben, wie nach der heidnischen, so in noch höherem Grade nach der christlichen Weltanschauung, bemißt sich immer nur nach einem, kann sich nur nach dem einen bemessen: nach dem Verhältnis (mathematisch gedachten Verhältnis) der Eigenliebe zu der Liebe gegen andere. Je weniger Liebe zu sich selber und der daraus fließenden Sorgfalt um das Ich, sowie demgemäß der von anderen verlangten Mühen – je mehr Liebe zu den anderen und der daraus fließenden Sorgfalt und Bemühung um dieselben, desto besser, tugendhafter ist das Leben.

So verstanden und verstehen das Tugendleben alle Weisen der Welt, alle wahren Christen, und gerade so verstehen es die allereinfachsten Leute. Je mehr der Mensch anderen gibt, je weniger er für sich beansprucht, desto besser ist er; je weniger er anderen gibt, je mehr er für sich fordert, desto schlimmer ist er.

Verrückt man den Stützpunkt eines Hebebaums vom langen Ende zum kurzen, so wird dadurch nicht nur der lange Hebearm verlängert, sondern der kurze noch verkürzt. Hat ein Mensch, dem ein Gegebenes an Fähigkeit der Liebe zu eigen, die Liebe und Sorgfalt um sich selbst vergrößert, so verkleinert er damit die Möglichkeit seiner Liebe und Sorgfalt für andere nicht nur um dasjenige Maß der Liebe, welches er

auf sich übertragen hat, sondern noch um vieles darüber. Anstatt andere zu nähren und zu erquicken, hat er selbst mehr zu sich genommen, als ihm gut ist, und dadurch nicht allein sich die Möglichkeit genommen, von seinem Überfluß abzugeben, sondern obendrein, zufolge des überladenen Magens, sich der Fähigkeit beraubt, für andere zu sorgen.

Um aber in Wahrheit, nicht bloß in Worten, fähig zu sein, die Mitmenschen zu lieben, muß man zuerst sich selbst nicht lieben – und zwar wieder nicht in Worten, sondern in der Tat. Gewöhnlich ist es aber so damit bestellt: wir bilden uns ein, die Mitmenschen zu lieben, beschwören es hoch und teuer gegen uns und andere, lieben dieselbe jedoch bloß in Worten, uns selbst hingegen sehr in der Tat. Wie gern vergessen wir, die anderen zu nähren und zur Ruhe zu betten, uns selbst aber sicherlich niemals! Darum soll man, um wahrhaft und tatkräftig die Mitmenschen zu lieben, zunächst es über sich gewinnen, sich selber in der Tat nicht zu lieben, vergessen lernen, sich selbst zu speisen und zu betten, gerade so, wie wir das den Mitmenschen gegenüber so leicht vergessen.

Wir sprechen: „ein guter Mensch“ und „er führt einen sittlichen Lebenswandel“, von einem verweichlichten, in Behaglichkeit und Luxus dahinlebenden Menschen. Aber dieser Mensch, Mann oder Frau, kann die liebenswürdigsten Charakterzüge haben, ein Muster von Sanftmut und Herzensgüte sein, aber dabei doch nicht ein sittlich reines Leben führen, gerade so wenig, als ein Messer, obschon von allerbestem Stahl und ganz vorzüglicher Arbeit, nicht scharf sein, nicht schneiden kann, wenn es nicht geschliffen ist. Ein guter Mensch sein und einen sittlich reinen Lebenswandel führen, das ist: anderen mehr geben, als man von ihnen nimmt. Ein verzärtelter, an Luxus gewöhnter Mensch kann das nicht über sich gewinnen; und zwar erstens darum, weil er allzeit für sich selbst sehr viel beansprucht (nicht gerade aus Egoismus, sondern durch den Zwang der Gewohnheit, weil es ihm Leiden verursacht, das Gewohnte zu entbehren); und zweitens aus dem Grunde, weil er im Verbrauch aller jener überflüssigen Dinge, die er von anderen empfängt, sich selber schwächt, sich der Arbeitsfähigkeit beraubt und sich ganz unfähig macht, den anderen zu dienen. So ein verzärtelter Mensch, der weich und lange schläft, gut und reichlich ißt und trinkt, je nach der Jahreszeit warm oder leicht und jederzeit reich und sauber gekleidet ist, zu nichts weniger geschickt, in nichts weniger geübt als in angestrenzter Arbeit – wie wenig kann der ausrichten!

Wir sind so daran gewöhnt, uns selbst und andere zu belügen, – es

ist uns so bequem, die Lügen der anderen zu übersehen, und von ihnen dafür das Übersehen unserer Lüge zu gewinnen, daß wir uns gar nicht wundern, auch nicht zweifeln an der Wahrhaftigkeit der Behauptung, wenn uns jemand weis macht, der oder jener sei ein guter, tugendhafter, ja fast ein heiliger Mensch, während derselbe offenkundig ein Lasterleben führt. Der Mensch, Mann oder Frau, schläft in einem Federbett und auf doppelten Matratzen, zwischen zwei schneeweißen, sorgfältig geglätteten Leintüchern und auf schwellenden, duftig überzogenen Daunenkissen. An seiner Bettstatt liegt ein Fußteppich, daß er ja nicht mit bloßen Füßen die Diele betrete, obwohl da auch noch Pantoffeln bereit stehen. Gleich nebenan steht allerlei unentbehrliches Geräte, welches ihn der Not überhebt, das Schlafzimmer zu verlassen. Er darf alle Unsauberkeiten an Ort und Stelle verrichten, man räumt das wieder auf, man trägt es hinaus. Die Fenster sind mit Vorhängen verhangen, damit das Tageslicht ihn nicht vorzeitig aus dem Schlaf wecke und er fortschlummern möge in den lieben Tag hinein, so lange es ihm gefällig ist. Außerdem sind Einrichtungen getroffen, welche die Luft im Winter warm, im Sommer kühl erhalten, auch daß er nicht durch Straßenlärm, Fliegen und andere Insekten belästigt werde. Da schläft er nun ganz süß, und das erwärmte und das kalte Waschwasser, nicht selten auch Wasser für ein Sitz- oder ein Vollbad, für das Rasieren und so weiter steht schon bereit. Der Tee oder Kaffee wird bereitet, auch verschiedene Reizmitteltränkelein, welche gleich nach dem Aufstehen genommen werden. Stiefel, Schuhe, Überschuhe, etliche Paare, die er gestern beschmutzt hat, werden so nachdrücklich gebürstet, daß sie blank werden wie Glas und kein Stäubchen daran haftet. Ebenso werden die verschiedenen am vorigen Tage getragenen Kleidungsstücke gereinigt und gebürstet; er besitzt eine Unmasse Kleider, welche nicht allein für Winter und Sommer, sondern auch für Frühling, Herbst, Regen-, Schnee- und Hitzewetter von besonderem Stoff und Schnitt sind.

Bereit liegt auch schon die sauber gewaschene, gestärkte und gebügelte schneeweiße Leibwäsche mit allerlei Knöpfchen, Spangen, Schlingen, und all das muß von eigens dazu angestellten Leuten gesäubert und in Ordnung gehalten werden. Ist der Mensch an eine regelmäßige Tätigkeit gewöhnt, so steht er früh auf, das heißt um sieben Uhr, also immer zwei bis drei Stunden später als seine Dienerschaft, die all das Unentbehrliche für ihn zugerichtet hat. Außer der Herrichtung der Kleider für den Tag, sowie der Hüllen für die Nacht, sind da noch allerlei Überwürfe und Schuhzeug für die Stunde des Ankleidens, als

Schlafrock, Pantoffeln ... und da geht der Mensch ans Waschen, Reinigen, Rasieren, Kämmen seiner geliebten Oberfläche, wozu wieder etliche Sorten Bürsten, Käämme, Tücher, Seifen und vor allem eine gewaltige Flut Wasser nötig ist. (Viele Engländer, besonders Frauen, sind ganz wunderbar stolz darauf, daß sie Unmengen von Seife an sich verwaschen und ganze Kübel voll Wasser über sich vergießen.) Darauf kleidet der Mensch sich an, frisirt sich vor einem besonderen Spiegel, welcher von denen, die in allen Zimmern an den Wänden hängen, wesentlich verschieden ist, bewaffnet sich mit allerhand unentbehrlichen Säckelchen, als Brille, Nasenkneifer, Lorgnetten, und packt endlich in seine Taschen: ein reines Tuch zum Schnauben der Nase, eine Uhr nebst Kette, ungeachtet dessen, daß überall, wo er hinkommt, fast in jedem Zimmer eine Uhr sich findet, nimmt auch Geld verschiedener Sorten, besonders Kleingeld (nicht selten in ein besonders dazu eingerichtetes Maschinchen, das ihn der Mühe enthebt, das Nötige lange herauszusuchen), auch allerhand Papiere, Visitenkarten, auf welchen sein Name gedruckt steht, was ihm die Mühe des Sprechens oder Schreibens abnimmt, – endlich noch ein Notizbuch mit einem Bleistift... Für die Frauen ist das Ankleiden noch viel umständlicher: das Korsett, das Ordnen und Frisieren der langen Haare, das Putzen und Schminken, alle die unzähligen Fädchen, Bändchen, Läppchen, Spitzen, Borten, Steck- und Haarnadeln, Spangen, Ringe, Kettchen, Broschen.

Aber endlich ist man darüber hinweg, und es beginnt das Tagewerk gewöhnlich mit dem Morgenimbiß; man schlürft den bereiteten Kaffee oder Tee mit sehr viel Zucker und genießt dazu ein feines Weißbrot, ein Brot, das aus der feinsten Sorte Weizenmehl bereitet ist, und nimmt dazu noch sehr viel Butter, mitunter auch Schweinefleisch. Die Männer paffen dann gewöhnlich ihre Zigarren oder Zigaretten und lesen dabei das frische, soeben eingetroffene Zeitungsblatt. Das alles bringt nun wieder allerlei Unrat in die Zimmer, dessen Fortschaffung wieder die Dienenden besorgen müssen. Sodann kommt der Ausgang nach dem Dienst, zu den Geschäften, oder die Ausfahrt in verschiedenartigen Equipagen, welche eigens zum Herumführen dieser Leute eingerichtet sind. Darauf das Frühstück, aus geschlachteten Tieren bestehend, Vögeln, Fischen, und etliche Stunden später das Mittagmahl von gleicher Beschaffenheit und in bescheidenen Verhältnissen aus drei Gerichten bestehend, welchen noch eine süße Speise zu folgen pflegt, – dann Kaffee, Kartenspiel, Musik, Theater, Lektüre oder Plauderei, wobei man sich in weichen Polstersesseln rekelt, angenehm

beleuchtet von weichem und hellstrahlendem Licht der Kerzen, des Gases, der Elektrizität, – wiederum ein Essen mit dem Abendtee, zum Schluß noch ein Nachtessen, und endlich begibt sich der Mensch zu Bett, welches schön gelüftet und mit sauberen Linnen und Decken bezogen ist, von all dem nötigen Geschirre und Geräte, dem blank geputzten und gescheuerten, umgeben, welches zur Aufnahme der Unsauberkeiten bestimmt ist.

So gestaltet sich der Tag eines Menschen von „bescheidener Lebensweise“, von dem, wenn er einen weichen Charakter und nicht gerade ausnahmsweise anstößige Gewohnheiten hat, es in der Regel heißt daß er ein sittlich gutes Leben führe.

Aber ein sittlich gutes Leben ist nur das Leben eines Menschen, welcher seinen Mitmenschen Gutes erweist. Wie kann ein Mensch, der solchen Lebenswandel führt, ein solches Leben von klein auf gewöhnt ist, seinen Mitmenschen Gutes erweisen? Muß er nicht, ehe er nur daran denken darf, der Menschheit Gutes zu tun, ernstlich davon ablassen, ihr Böses anzutun? Zählet es doch zusammen, all das Böse, welches er, oft selbst nichts davon wissend, den Menschen zufügt, und ihr werdet zugeben, daß er, weit davon entfernt, der Mitwelt Gutes zu tun, viele, sehr große Werke und Heldentaten verrichten muß, um das von ihm gestiftete Böse auszutilgen, daß er jedoch von solchen Werken und Taten, schlaff und entkräftet durch sein weichliches Genußleben, gar nicht das Geringste verrichten wird, noch zu verrichten vermag. Schlafen könnte er ja viel gesünder, physisch und moralisch, in einen Mantel gehüllt, auf dem kahlen Boden liegend, wie Mark Aurel zu schlafen pflegte, und demzufolge könnten all die unendlichen Mühen und Arbeiten für Matratzen, Federbetten, Daunenkissen – auch das harte Tagewerk der Wäscherin, eines armen Weibes, eines gebrechlichen Wesens mit allen weiblichen Schwächen, das Kinder gebären und nähren muß und für ihn, den gesunden, kräftigen Mann, das gebrauchte Weißzeug ausspült, – alle diese Mühen, sage ich, könnten dann wegfallen. Er könnte sich früher zur Ruhe begeben, früher aufstehen und die Mühen, welche an Gardinen und Abendbeleuchtung hängen, fielen auch weg. Er könnte im gleichen Hemde schlafen, in welchem er sich den Tag über bewegt, könnte barfuß gehen, im Hause und im Freien, könnte sich waschen am Brunnen mit dem frischen Quellwasser – mit einem Worte, er könnte so leben wie alle die armen Leute, welche die Gegenstände des Luxus für ihn erarbeiten, er könnte dadurch diesen Leuten alle die sauren Plagen und Mühen um seine Person ersparen. Ebenso könnten alle Mühen und Lasten wegfallen, welche

erforderlich sind zur Herstellung seiner Kleidung, seiner verfeinerten Nahrung, seiner Lustbarkeiten ... Weiß er doch recht wohl, was diese Mühen bedeuten, wie unsäglich viel Jammer und menschliches Elend an diesen Arbeiten hängt; daß Menschen in diesem Joch sich zu Tode quälen, erfüllt von Grimm und tödlichem Haß gegen alle die, welche ihre Not benützend, sie zu solcher Zwangsarbeit erniedrigen.

Wie kann nun also ein Mensch von dem oben geschilderten Lebenswandel seinen Mitmenschen Gutes erweisen und sich der Tugenden befleißigen, ohne sein weichliches Luxusleben verändert zu haben? – Ganz abgesehen übrigens davon, in welchem Licht uns andere erscheinen, muß doch wohl jeder Mensch alles dieses in sich selbst erkennen und empfinden. Ich kann nicht umhin, immer wieder auf das Alte zurückzukommen, unbekümmert um das kühle und feindselige Schweigen, womit man dieser Kundgebung begegnen wird. Ein Mensch von sittlichem Gehalt, welcher alle die Annehmlichkeiten des Luxus genießt, – nur einer aus den mittleren Klassen, denn ich will hier absehen von den höheren und höchsten, welche zur Befriedigung ihrer Lüste und Launen alltäglich Hunderte von Arbeitstagen verschlingen, – ein solcher Mensch kann doch wohl nicht gelassen dahinleben, wenn er weiß, daß alle jene guten Dinge, deren er sich erfreut, die Frucht der Mühen von zertretenen Existenzen, von ganzen Arbeitergenerationen, von geistig lichtlos hinsterbenden, in Roheit, Trunksucht und viehischen Lastern verkommenden, halbwildem menschlichen Wesen sind, die in Bergwerken und Fabriken, in Dörfern bei den Mühen des Landbaues, in Werkstätten und Qualstätten ohne Zahl für die Luxusbedürfnisse der Reichen arbeiten. – Blicken wir einmal auf uns selbst. Ich, der ich dieses eben niederschreibe, und du, werter Leser, der du meinem Gedankengang folgst, wer immer du seist – wir beide erfreuen uns einer gesunden, reichlichen, oft überreichen Nahrung, einer reinen, angenehm durchwärmten Zimmerluft, der Winter- und Sommerkleidung, vieler Zerstreungen und Lustbarkeiten und, was die Hauptsache ist, der Muße bei Tag, der vollen Ruhe bei Nacht. Und neben uns her lebt die große Masse der Arbeiter, die weder gesunde Nahrung, noch gesunde Behausung, noch genügende Kleidung haben, auch nichts von Zerstreungen und Lustbarkeiten irgend welcher Art und, was das Schlimmste ist, keine Stunde der Muße, nicht einmal die nötige Leibesrast genießen darf. Greise, Kinder und Frauen, welk und abgezehrt durch harte Arbeit, schlaflose Nächte, Elend, Mangel und Krankheit, verbringen ihr Leben mit rastlosem Schaffen für uns, jene Dinge des Luxus und der Weichlichkeit hervorzubringen, welche für

sie selbst ganz unerschwinglich, für uns jedoch nicht zum Überfluß, sondern zur Notdurft des Tages gehören. Muß denn nicht jeder moralische Mensch, ich will nicht sagen Christ, sondern nur einer, der sich zur Humanität oder selbst nur zur Gerechtigkeit bekennt, den Trieb in sich fühlen, solches Leben abzustellen, nicht mehr die Gegenstände des Luxus zu gebrauchen, die unter so schreienden Verhältnissen der Arbeit hergestellt werden?

Hat der Mensch wahres Mitgefühl für die Mitmenschen, die den Tabak bearbeiten, so wird er keinen Augenblick zögern, die Gewohnheit des Rauchens von sich zu werfen, denn im Fall er solche Gewohnheit beibehält und sich Tabak kauft, leistet er der Fabrikation des Tabaks Vorschub und sündigt damit gegen die Gesundheit seiner Mitmenschen.

Das Gleiche gilt für alle übrigen Gegenstände des Luxus. Wenn der Mensch des Brotes nicht entraten kann, trotzdem er die Härten der Arbeit herausfühlt, welche es hervorbringt, so ist das, weil er unter den obwaltenden Verhältnissen ohne dieses notwendigste Nahrungsmittel gar nicht bestehen kann. Hingegen bezüglich der Gegenstände, die nicht allein unnötig, sondern überflüssig sind, kann nur die eine Beurteilung stattfinden, daß ich, wofern ich die Menschen bemitleide, welche solche Gegenstände hervorbringen, mich gewiß nicht daran gewöhnen möchte, solcher Dinge zu bedürfen.

Indessen, die Menschheit unserer Zeit beurteilt das ganz anders. Die allerverschiedensten und künstlichsten Unterstellungen klügelt man sich heraus, nur beileibe nicht dasjenige, was jedem schlichten Manne naturgemäß einleuchtet. Nach der Lebensweisheit dieser Leute ist Entsagung der Gegenstände des Luxus durchaus unnötig. Man kann der Lage der arbeitenden Klasse sein Beileid bezeugen, Reden halten, dicke Bände schreiben zum Besten dieser Menschenklasse, zugleich aber fortfahren, auf jenen Mühen, die man für so mörderisch erkennt, sich's in der alten Weise bequem zu machen. Aus den Betrachtungen eines Teils dieser Genußmenschen geht hervor, daß man diese mörderischen Mühen ausnützen dürfe, weil jedenfalls, wenn wir uns dieselben nicht zunutze machten, andere es tun würden. – Das ist etwa so wie die Behauptung, ich müsse einen mir schädlichen Wein trinken, weil er einmal gekauft ist, denn es würden ihn doch andere trinken, wenn ich das nicht besorgte.

Nach anderen geht die Lehre dahin, daß die Ausnützung jener Mühen der Arbeiter für diese selbst von erheblichem Wert, da ihnen solcherweise die nötigen Geldmittel, das ist die Existenzmittel zugeflossen

kämen, als könnten wir den Arbeitern durch nichts sonst die Möglichkeit verschaffen, ihr Dasein zu fristen, als indem wir sie nötigen, allerlei Gegenstände hervorzubringen, welche für sie vom Übel, für uns aber vom Überfluß sind.

Nach einer dritten Lehre, welche die allerverbreitetste ist, wird uns das Folgende vorgehalten: Da einmal eine Teilung der Arbeit besteht, so erscheint ein jedes Werk, mit welchem sich der Mensch beschäftigt, und jeder tätige Mensch überhaupt, als der Beamte, der Geistliche, der Landwirt, der Fabrikant, der Kaufmann gerade so nützlich, daß er alle jene Mühen der Arbeiter, aus denen er Nutzen zieht, redlich wieder einlöst. Einer dient dem Staate, der andere der Kirche, der dritte der Wissenschaft, der vierte der Kunst und der fünfte demjenigen, welcher seine Dienste dem Staat, der Wissenschaft, der Kunst gewidmet, und alle sind der festen Überzeugung, daß ihr an die Menschheit Gegebenes dem von derselben Empfangenen sicherlich die Waage hält. Das Merkwürdige dabei ist, daß diese Leute, die ohne Ruhe und Rast ihre Ansprüche an Wohlleben und Luxus in die Höhe steigern, ohne ihre Leistungen dementsprechend zu vermehren, unerschütterlich feststehen in dem Wahn, daß ihre Tätigkeit alles, was sie von der Welt empfangen, vollauf begleiche.

Hört man indessen an, wie diese Leute über einander urteilen, so erhellt, daß jeder einzelne bei weitem nicht nach der Größe seines Verbrauchs wertgeschätzt wird. Die Beamten urteilen, daß die Leistungen der Landwirte lange nicht das wert seien, was diese verbrauchen; die Landwirte urteilen in ähnlicher Weise über die Kaufleute, die Kaufleute über die Beamten und so weiter. Allein das macht die Leute durchaus nicht irre, sie versichern einander nach wie vor, daß jeder einzelne gerade so viel von den Mühen anderer Vorteil ziehe, als er anderen durch seine Leistungen gewähre. Das führt uns auf den Schluß, daß nicht nach der Leistung sich der Lohn bestimme, sondern nach dem Lohn die angebliche Leistung. – So reden die Leute aufeinander los, doch in der Tiefe ihrer Seele wissen sie sehr wohl, daß alle diese Rechtfertigungen sie nicht rein waschen; daß sie für das Volk der Arbeiter ganz und gar unnötig, daß sie nicht von Rechts wegen aus den Mühen der Arbeiter Vorteil ziehen, auch nicht dank jener Teilung der Arbeit, sondern einzig daher, weil sie die Macht in den Händen haben, so zu handeln, und weil sie so tief in der Verderbnis stecken, daß sie von solchem Tun nicht abzulassen vermögen.

Alles das kommt nun einzig und allein von jenem Grundübel, daß die Leute sich einbilden, man könne ein sittlich gutes Leben führen,

ohne der Ordnung gemäß die erste dazu erforderliche Eigenschaft sich angeeignet zu haben.

Diese erste Eigenschaft ist die Enthaltbarkeit.

## 8. Kapitel

Ein sittlich gutes Leben ohne die Enthaltbarkeit hat es niemals gegeben, kann es niemals geben. Ohne Enthaltbarkeit ist ein solches Leben gar nicht denkbar. Jedes Streben nach sittlicher Veredlung muß mit der Enthaltbarkeit beginnen.

Es gibt eine Leiter der Tugenden, und der Mensch muß mit der ersten Sprosse dieser Leiter beginnen, will er die folgenden erklimmen. Die erste Tugend, welche der Mensch sich aneignen muß, um andere zu erringen, ist das, was bei den Alten *enkráteia* oder *sophrosyne* hieß, das ist Überlegung oder Selbstbeherrschung.

Wenn in der christlichen Lehre Enthaltbarkeit in den Begriff der Selbstverleugnung eingeschlossen ist, so bleibt nichtsdestoweniger die Aufeinanderfolge der Tugenden immer die gleiche, und ohne Enthaltbarkeit ist eine Gewinnung von christlichen Tugenden ganz unmöglich – nicht etwa darum, weil irgend ein Schlaupfisch sich das herausgeklügelt hat, sondern weil es in der Natur der Sache liegt.

Enthaltbarkeit ist der erste Schritt zu allem Tugendleben. Allein auch die Enthaltbarkeit erreicht man nicht auf einmal, sondern stufenweise. Enthaltbarkeit ist die Befreiung des Menschen von der Fleischeslust, ist die Unterwerfung in die Gebote der Überlegung – *sophrosyne*. Doch der Mensch hat sinnliche Begierden der verschiedensten Art, und um den Kampf gegen dieselben mit Erfolg zu bestehen, muß er denselben mit den elementaren, zu Grunde liegenden Begierden anfangen, das heißt mit solchen, auf welchen andere, zusammengesetzte sich aufbauen, nicht aber mit den zusammengesetzten, welche auf den elementaren beruhen. Es gibt zusammengesetzte Regungen der Sinneslust, als die Lust der Ausschmückung des Leibes, der Spiele, der Lustbarkeiten, des müßigen Geplauders, der Neugier und eine Unzahl anderer, und es gibt andererseits einfache, elementare Regungen der Fleischeslust, als Völlerei, Müßiggang, Wollust. Im Kampfe gegen die sinnlichen Regungen soll der Mensch nicht beim Ende anheben, bei den zusammengesetzten Begierden, er soll mit den elementaren Begierden den Anfang machen, und das in einer bestimmten Ordnung. Diese Ordnung aber bestimmt sich durch die Natur der

Dinge und durch Überlieferung der menschlichen Weisheit.

Ein der Völlerei ergebener Mensch ist nicht imstande, gegen die Trägheit anzukämpfen; ein der Völlerei und dem Müßiggang Ergebener wird es nicht über sich gewinnen, gegen die Wollust anzukämpfen. Darum hat nach den Lehren der Weisen aller Zeiten das Streben nach Enthaltbarkeit mit dem Kampf gegen die Fleischeslust der Völlerei – mit dem Fasten zu beginnen.

In unserer Welt, wo in so hohem Grade und seit undenklichen Zeiten alle ernsthafte Beziehung zur Erwerbung eines Tugendlebens verloren ist, daß die allererste Tugend, die Enthaltbarkeit, ohne welche keine andere möglich, für überflüssig gilt, weiß man auch nichts mehr von jener Folgerichtigkeit, jenem stufenweisen Aufgang, welcher zur Gewinnung dieser ersten Tugend nötig ist. Ganz und gar vergessen und vernachlässigt ist das Fasten; das Urteil der Welt lautet: „Fasten ist ein dummer Aberglaube, Fasten ist nichts weniger als nötig.“

Indessen gerade so, wie die erste Bedingung eines sittlich guten Lebens die Enthaltbarkeit, so ist die erste Bedingung der Enthaltbarkeit – das Fasten.

Man kann wohl suchen und trachten, ein guter Mensch zu werden, von den Höhen der Sittlichkeit träumen, ohne zu fasten; doch in Wirklichkeit ein guter Mensch sein, ohne zu fasten, das ist gerade so undenkbar als Gehen, ohne sich auf die Füße zu stellen.

Fasten ist notwendige Bedingung eines sittlich guten Lebens. Völlerei war jederzeit und ist auch heute das erste Kennzeichen von dem Gegenteil – von lasterhaftem Leben. Und leider haftet dieses Kennzeichen in hohem Grade an dem Wandel der Mehrzahl unserer Zeitgenossen. Blicken Sie auf die Gesichtsbildung und den Körperbau der Leute unserer Kreise und unseres Zeitalters – überall fallen Ihnen Gesichter mit herabhängendem Kinn und Wangen auf, überall sehen Sie schwerfällige Körper mit verfetteten Gliedmaßen und stark entwickelten Bäuchen – Menschen, die sich durch ihren Wandel den Stempel niedriger Laster aufgedrückt haben. Es kann auch gar nicht anders sein. Betrachten Sie nur unsere Lebensweise, ergründen Sie, was die meisten Leute unserer Welt in Bewegung setzt; fragen Sie sich, worin das Hauptinteresse dieser Menschen besteht? Wie wunderbar das auch erscheinen mag – uns, die wir gewohnt sind, unsere wahren Interessen zu verstecken und nur die falschen, künstlichen herauszukehren, – das Hauptinteresse des Lebens bei der Mehrzahl unserer Zeitgenossen geht auf Befriedigung des Geschmacks, auf Essen – Fressen. Von den ärmsten an bis zu den begütertesten Klassen der Gesellschaft auf

ist meines Erachtens die Gefräßigkeit das verbreitetste Laster unseres Lebens. Der unbemittelte Arbeiterstand bildet nur insoweit eine Ausnahme, als Not und Mangel ihn zwingend abhalten, diesem Laster zu fröhnen. Sobald er jedoch Zeit und Mittel dazu findet, geht er, den Begüterten eifrig nachäffend, die allerfettesten und teuersten Leckerbissen sich einzukaufen, um auch einmal nach Herzenslust zu essen und zu trinken. Je mehr er verschlingt, für um so glücklicher hält sich der arme Narr, ja auch für um so kräftiger und gesünder. Und in solchem Wahne bestärken ihn die höheren Klassen, welche Speise und Trank gerade aus dem gleichen Gesichtspunkt betrachten. Die Vertreter dieser Klassen verstehen unter Glück und Gesundheit (darin bestärkt durch die Lehren der Ärzte, die behaupten, daß die allertuerste Nahrung, das Fleisch, auch die gesündeste sei) nichts anderes als eine nahrhafte, wohlschmeckende, leichtverdauliche Kost – gutes Freßmaterial – obwohl sie sich alle erdenkliche Mühe geben, das vor der Welt zu verhehlen.

Blicken Sie auf das Leben der reichen Leute, lauschen Sie auf ihre Gespräche. Was für erhabene Gegenstände sind es, mit welchen diese Leute sich vorgeblich befassen: Philosophie, Wissenschaft, Kunst, Poesie, auch die Verteilung der Erdengüter, der Wohlstand des Volkes, die Erziehung der Jugend ... aber alles das ist bei der gewaltigen Mehrzahl – Lüge; all das dient nur zur Ausfüllung der Lücken, der Zwischenstunden, welche die verschiedenen Hauptstücke des Tagewerks von einander trennen: zur Ausfüllung der Pausen zwischen Frühstück und Mittag, so lange der Magen noch voll ist und man nicht mehr essen kann. Das wahre, lebendige, eingefleischte Interesse der Mehrheit unserer Zeitgenossen, der Männer wie der Frauen, ist immer das Essen, besonders bei der heranreifenden Jugend. Wie werden wir essen, was werden wir essen, wann, wo? Nicht eine Festlichkeit, nicht ein freudiges Ereignis, nicht eine Einweihung, Eröffnung irgend einer beliebigen Anstalt kann ohne ein Essen gefeiert werden.

Blicken Sie auf die reife Menschheit. An ihr ist dieses Laster am deutlichsten ausgeprägt. „Museen, Bibliotheken, Parlament – wie interessant! Aber wo sollen wir speisen? Wer hat die beste Küche? Ja, schauen Sie nur auf diese Leute, wie sie zur Mahlzeit erscheinen: herausgeputzt, frisiert und parfümiert zu der mit Blumen geschmückten Tafel heran – wie man sich so vergnügt die Hände reibt, wie man da tänzelt und schmunzelt ... Könnte man einen Blick in ihre Seelen werfen – worauf zielt denn bei diesen Menschen alles hin? – Appetit zum Frühstück und zum Mittag. Was ist die härteste Strafe von Kindheit

auf? Auf Wasser und Brot gesetzt werden. Welche unter allen Handwerkern erhalten die höchsten Löhne? Die Köche. Worauf konzentriert sich das Interesse der Hausfrau? Was bildet den Hauptgegenstand der Gespräche und Plaudereien der Hausfrauen aus dem Mittelstand? Und wenn die Gespräche in höheren Ständen nicht diesem Gegenstande zuneigen, so liegt der Grund davon keineswegs darin, daß diese Höheren höher gebildet und mit ihren höheren Interessen beschäftigt sind, sondern einzig darin, daß sie eine Haushälterin, einen Haushofmeister haben, welche dafür einstehen, daß die herrschaftliche Tafel immer aufs allerbeste bestellt sei. Versuchen Sie doch 'mal, sie dieser Bequemlichkeit zu berauben, und Sie werden bald sehen, was diesen Herrschaften Sorge bereitet. Alles läuft immer hinaus auf die Frage des Essens; man vertieft sich in Betrachtungen über die Preise des Geflügels, über die beste Methode, Kaffee zu kochen, Pasteten und süße Kuchen zu backen und so weiter.

Kommen die Leute zusammen, sei der Anlaß ihrer Vereinigung Taufe, Leichenfeier, Hochzeit, Einweihung einer Kirche, feierliches Geleit oder Empfang, Fahnenweihe, Feier eines denkwürdigen Tages, etwa des Todes oder der Geburt eines großen Gelehrten, Denkers, Sittenlehrers, so ist die versammelte Gesellschaft dem Schein und dem Wortgepränge nach mit den allererhabensten Dingen beschäftigt. Aber sie stellen sich nur so an, sie wissen alle sehr wohl, daß da noch ein Essen bevorsteht, ein kostbares, delikates „Material“, auch gute Getränke dazu, und das ist das Hauptmotiv, welches sie zusammenführt. Schon viele Tage vorher hat man zu diesem Zweck allerlei Tiere geschlachtet, ganze Körbe voll Delikatessen aus den gastronomischen Magazinen herbeigeschleppt, und die Köche nebst Gesellen und Küchenjungen, sowie die Einschenker und Buffetdiener, welche als Uniform steife Schürzen und weiße Nachtmützen tragen, haben „gearbeitet“. Auch der Chef dieses Heeres von Dienern hat seine Arbeit getan, der Planer und Schlachtendenker, wofür er seine fünfhundert Rubel und darüber monatlich bezieht. Geschlachtet, gemartert, gerührt, geknetet, gebraten, gebacken, angerichtet und verziert haben die Köche ihre Sachen, und mit besonderer Vornehmheit und Würde hat ferner der Chef des Servierens gearbeitet, fein berechnend, überlegend, mit künstlerischem Blick das Große und Ganze umfassend. Gearbeitet hat auch der Gärtner mit seinen Gehilfen, den reichen Blumenschmuck der Tafel herzustellen. Und die Geschirrspülerinnen ... Es arbeitet eine Armee von Leuten, es werden verschlungen die Früchte von tausend Arbeitstagen, und alles zu dem Ende, daß die versammelte Gesellschaft

über einen denkwürdigen großen Mann, Lehrer der Wissenschaft oder Moral, über einen verstorbenen Freund sich unterhalte, oder einem neuvermählten Paar, das zu den Pforten des Ehelebens einzieht, ein freundschaftliches Geleit erteile.

In den Lebensformen der unteren und mittleren Stände ist klar zu erkennen, daß jede Festlichkeit, Leichenfeier, Hochzeit Taufe – nur eine Gelegenheit zum Schmausen ist. So wird die Sache in diesen Kreisen auch aufgefaßt. Das Essen vertritt dermaßen die Stelle des eigentlichen Motivs der Versammlung, daß im Griechischen und Französischen Hochzeit und Gastmahl sinnverwandte Begriffe sind. Doch in den höheren Ständen, vornehmlich unter den „verfeinerten“ Menschen der reichen Klassen, geht man mit einer gewissen Kunst zu Werke, um diese Freßgier nach Möglichkeit zu verbergen und sich den Schein zu geben, als sei das Essen Nebensache, eine Sache, die nur so anstandshalber mitlaufe. Sie haben's auch sehr bequem, diese Herrschaften, sich das so vorzustellen, da sie ja jederzeit im brutalsten Sinne des Wortes gesättigt sind und niemals Hunger spüren.

Sie geben sich den Schein, als sei das Essen, das üppige Mahl, für sie ein Nebending, sogar eine Last; aber das ist Lüge. Versuchen Sie einmal, diesen Leuten anstatt der fein zubereiteten Speisen – ich will nicht sagen Wasser und Brot, aber doch Nudelsuppe und Grützebrei vorzusetzen, und schauen Sie an, was für einen Sturm das hervorrufen, wie sich da herausstellen wird, daß auch in der Gesellschaft dieser Menschen nicht dasjenige das Hauptinteresse bildet, was sie heuchlerisch herauskehren, sondern die Fleischeslust – gut Essen und Trinken.

Betrachten Sie, womit die Leute Handel treiben, gehen Sie durch die Straßen der Stadt und sehen Sie an, was verkauft und gekauft wird: Kleidungsstücke, Vorräte für Küche und Speisekammer. Das muß auch so sein, kann nicht wohl anders sein. Nicht an das Essen denken, diese Begierde des Fleisches im Zaum halten, ist nur für denjenigen möglich, welcher der Notdurft des Essens sich ergibt; wo aber der Mensch nur seinem vollen Magen nachgibt, wenn er aufhört zu essen, da kann von solcher Bezähmung nicht die Rede sein. Hat der Mensch einen Hang zu den Genüssen der Tafel, erlaubt er sich, diesem Hang nachzuleben, findet er solches Genießen recht und gut (wie es die ungeheure Mehrheit unserer Zeitgenossen findet, auch die gebildeten Leute, die in dieser Hinsicht den Ungebildeten gar nichts nachgeben), so gibt es keine Grenze für die Erhöhung der Genüsse, keine Schranke, über welche diese nicht hinauswachsen dürften. Die Befriedigung eines

Bedürfnisses hat ihre Grenze; Genuß und Vergnügen gehen ins Unbegrenzte. Zur Befriedigung des Bedürfnisses ist es notwendig und genügend, Brot zu essen, Reis zu essen; die Erhöhung und Verfeinerung des Genusses ist ohne Ende, da gibt's immer neue Zugaben, immer neue Arten der Zubereitung.

Das Brot ist die notwendige und genügende Nahrung (Beweis dafür sind die Millionen gesunder, kräftig gebauter, beweglicher Menschen, welche bei ausschließlicher Brotnahrung unendlich viel Arbeit leisten). Besser ist freilich, das Brot mit einer Zugabe zu genießen. Gut ist es, das Brot mit Wasser zu netzen, das mit einem Stück Fleisch abgekocht ist. Besser noch, in solches Wasser Gemüse einzulegen. Gut ist auch, Fleisch zu essen. Und das Fleisch ist besser, wenn es nicht abgekocht, sondern über schnellem Feuer geröstet ist – mit etwas Butter und Salz, frisch mit dem Blut, besonders gewisse Teile des Fleisches. Dazu noch Gemüse und Senf. Wein dazu trinken ist auch nicht übel, vorzüglich den roten. Der Hunger ist nun gestillt, aber man kann noch etwas Fisch nehmen, besonders wenn er mit einer Sauce bereitet ist, auch ein Glas Weißwein. Jetzt, sollte man denken, geht von dem Fetten und Gewürzten nichts mehr in den Menschen. Aber Süßes kann man noch essen, im Sommer Gefrorenes, im Winter Kompott, Eingemachtes ... Das ist das Mittagessen, ein bescheidenes Essen. Die Genüsse desselben lassen sich sehr in die Höhe steigern. Und man steigert denn auch fleißig, und dieses Haschen nach Genüssen ist ohne Maß und Ziel. Da sind allerlei appetitreizende Vorgenüsse (russisch Sakuski) und die sogenannten *entremets*; der Nachtschisch mit unzähligen Anhängseln für die Leckermäuler, allerlei Zusammenstellungen wohlschmeckender Sachen und Sächelchen, auch Blumen und sonstige Verzierungen, Tafelmusik ...

Wahrhaft erstaunlich ist, daß Menschen, die alle Tage in derartigen Tafelgenüssen schwelgen, gegen welche das Gastmahl des Belsazar, das jene wunderbare Drohung hervorrief, ein Nichts bedeutet, in allem Ernst behaupten, man könne dabei sehr wohl ein tugendhaftes Leben führen.

## 9. Kapitel

Fasten ist die notwendige Bedingung eines tugendhaften Lebens. Aber auch im Fasten, wie in der Enthaltbarkeit überhaupt, stößt uns die Frage auf, womit das Fasten beginnen, wie sich da einrichten – wie

oft essen, was essen und was nicht essen? Und wie man nicht ernsthaft an einem Werke schaffen kann, ohne sich einer gewissen, durch das Wesen der Sache bestimmten Folgerichtigkeit in seinem Tun zu befließen, ebenso kann man auch nicht fasten, ohne vorher zu wissen, womit das Fasten anzufangen, was in Absagung der Nahrungsmittel voranzugehen habe.

Fasten. Auch noch im Fasten diese Peinlichkeit, dieses Suchen nach dem Anfang. Der Gedanke scheint der großen Masse unserer Zeitgenossen lächerlich, absurd.

Ich entsinne mich, wie eines Tages, ganz stolz auf seinen originellen Einfall, ein gegen die asketische Richtung der Klostergeistlichkeit eifernder Evangelischer zu mir sagte: „Unser Christentum steht nicht auf Fasten und Entsagen, es besteht mit Beefsteaks.“ Christentum, Tugend überhaupt – mit Beefsteaks!

Durch eine lang andauernde Finsternis mit haltlosem Schwanken zwischen Heidentum und Christentum, haben sich so viele wüste, sittenrohe Begriffe in unser Leben eingefressen, besonders in jener niedersten Region der ersten Schritte, daß es uns schwer fällt, die ganze Frechheit und Tollheit zu erfassen, welche in solchem Hinweis auf ein Christentum mit Beefsteaks sich herauswagt. Warum schrecken wir nicht zurück vor einer so wahnsinnigen Behauptung? – Weil sich an uns jenes Wundersame vollzogen hat, daß wir schauen und nicht sehen, daß wir hören und nicht merken. Es gibt keinen Gestank in der Welt, an welchem der Mensch nicht schon herumgeschnuppert, keinen Klang, auf den er nicht gelauscht, keine Mißgestalt, die er nicht schon ins Auge gefaßt hätte, so daß er endlich dasjenige ganz übersieht, was dem Neuling als ein Wunderding erscheinen muß. Das Nämliche haben wir im Reich der Sittlichkeit. – Christentum und Moral mit Beefsteaks!

Unlängst besuchte ich ein Schlachthaus in unserer Stadt Tula. Dieses Schlachthaus ist nach dem neuesten System erbaut und eingerichtet, wie solche Häuser gegenwärtig in allen größeren Städten zu finden sind – mit Einrichtungen, welche die Quälereien und Grausamkeiten gegen das Schlachtvieh nach Möglichkeit verringern sollen. Es war an einem Freitag, zwei Tage vor dem Pfingstfest. Eine Menge Vieh stand da im Hof bereit. – Schon lange vorher, als ich das vortreffliche Buch „Ethics of Diet“ gelesen habe, stieg in mir der Wunsch auf, einmal ein Schlachthaus zu besuchen, um mit eigenen Augen das Wesen jener Sache anzuschauen, von welchem bei Beurteilung der Vegetarierlehre notwendig die Rede ist. Allein eine gewisse Scheu hielt mich immer

wieder ab, dieses Vorhaben auszuführen, etwas wie Scham und Skrupel des Gewissens, hinzugehen in der Absicht, Quälereien und Grausamkeiten anzusehen, welche sicherlich geschehen mußten und welche abzuwenden ich ganz und gar nicht in der Lage sein würde.

Doch da führte mir eines Tages ein böses Geschick einen Fleischer in den Weg. Der Mann, welcher seine Heimat besucht hatte und jetzt nach Tula zurückging, war noch wenig geübt in seinem Fach; seine Obliegenheit war das Stechen mit dem Dolchmesser. Ich fragte ihn, ob es ihm nicht wehe tue, das Vieh zu schlachten; und wie die Antwort auf solche Frage in der Regel ausfällt, fiel auch die seine aus: „Was soll mir das wehe tun? Es muß ja sein.“ Als ich ihm darauf auseinandersetzte, daß Fleischnahrung durchaus nicht notwendig sei, sondern nur zu den Gewöhnungen des Luxus gehöre, gab er mir bald zu, daß die Sache bedauerlich erscheine. „Was soll man machen, die Menschen wollen genährt sein“, sagte er. „Früher habe ich mich gefürchtet, zu schlachten. Mein Vater, der hat in seinem ganzen Leben kein Huhn abgetan.“ Die große Masse des russischen Volkes hat einen ausgesprochenen Widerwillen gegen das Schlachten, ein herzliches Bedauern mit den armen Tieren, welches Gefühl der gemeine Mann mit dem Ausdruck „Fürchten“ bezeichnet. Auch mein Weggenosse hatte dieses Fürchten gehabt, aber es war ihm vergangen. Er belehrte mich, daß die heißeste Arbeit allemal auf den Freitag falle, wo es bis an den späten Abend keine Ruhe gebe.

Neulich plauderte ich über den gleichen Gegenstand mit einem Soldaten, welcher ebenfalls das Fleischerhandwerk ausübt; auch er tat ganz erstaunt über meine Äußerung, daß Schlachten etwas Bedauerliches sei, und erwiderte mir tapfer, daß es nötig, gesetzlich, also ganz in der Ordnung sei. Doch im weitern Verlaufe des Gespräches zeigte sich klar, daß auch in ihm jenes Mitgefühl noch rege war: „Besonders wenn es ein folgsames, gutartiges Vieh ist“, stimmte er mir bei. „Es geht den bösen Weg, das herzliche Tier, und ist voll Vertrauen auf seinen Führer. Das tut weh.“

Schauerhaft! ... Entsetzlich sind weniger die Leiden und der Tod der Tiere als der Umstand, daß der Mensch ohne Not die edelste Regung seiner Seele, das Mitleid für die Mitgeschöpfe, in sich unterdrückt, mit Gewalt sein Herz dagegen verhärtend. Und wie tief ist es eingegraben in das Menschenherz, das Verbot, die Tiere zu töten!

Wir wanderten einmal auf einer Straße unweit Moskau, und Lastführer, welche von Serpuchoff nach einem Walde fahren, um Holz zu führen, nahmen uns eine Strecke Weges auf ihre Wagen. Ich saß auf

dem vordersten neben dem Fuhrmann, einem kräftigen, ungeschliffenen Bauersmann mit blaurotem Gesicht, aus dessen Zügen das Laster der Trunksucht schaute. In einem Dorf einkehrend, bemerkten wir, daß an einem der letzten Gehöfte ein wohlgestaltetes, rosig behäutetes Schwein zur Schlachtbank gezerrt wurde. Das Tier kreischte mit verzweiflungsvoller Stimme, was dem menschlichen Schrei sehr ähnlich gellte. Just in dem Augenblick, als wir vorüberfuhren, begannen die Leute das Schwein zu schlachten. Einer derselben zückte ein langes Messer und stach damit in den Hals des Tieres. Es kreischte noch lauter auf, riß sich los und sprang davon, von Blut überströmt. Da ich kurzsichtig bin, konnte ich nicht alle Einzelheiten der Handlung wahrnehmen; ich sah nur den rosigen Körper, der in seiner Hautfarbe dem menschlichen so ähnlich, hörte das herzerreißende Geschrei; der Lastfuhrmann aber sah jedes einzelne ganz genau und blickte unverwandt nach der Schlachtstätte hin. Das Schwein ward eingefangen, niedergezwungen und fertig geschlachtet. Als sein Geschrei verstummte, stieß mein Nebenmann einen schweren Seufzer aus. „Soll man denken, daß der Mensch so was nicht zu verantworten hat?“ murmelte er in seinen Bart.

Wie mächtig, wie tief eingewurzelt ist in den Menschen der Abscheu gegen alles Töten! – Indessen böses Beispiel, Aufmunterung der menschlichen Freßgier, die Behauptung, daß solches Morden von Gott eingesetzt und erlaubt sei, und am meisten die Gewohnheit haben den Menschen bis zum völligen Verlust dieses natürlichen Gefühls herabgeführt.

An einem Freitag ging ich nach Tula. Unterwegs traf ich einen Beamten, einen sanften und herzenguten Menschen; den überredete ich, mit mir zu gehen.

„Ja, ich habe davon gehört, soll eine vorzügliche Einrichtung sein, möchte mir das Ding wohl einmal ansehen, aber an einem Tage, wo geschlachtet wird, bleibe ich weg.“

„Warum denn? Das will ich mir eben ansehen! Wer Fleisch genießt, muß auch 'mal ansehen können, wie man schlachtet.“

„Nein, nein, ich kann das nicht ...“

Hierbei ist bemerkenswert, daß dieser Mann ein eifriger Jäger ist, der Vögel und allerlei Wild erlegt.

Wir waren am Ziel. Ein schwerer, ekelregender Fäulnisgeruch, wie der Gestank von Tischlerleim, füllte die Luft vor der Einfahrt des Hauses. Je näher wir herankamen, desto empfindlicher ward der Geruch. Das Gebäude, blutrot, von Ziegelsteinen errichtet, sehr groß, mit

Gewölben und hohen Essen, war nichts weniger als anmutig. Wir schritten durch das Tor. Rechts eröffnete sich ein weiter Hof, etwa eine Viertel-Dessjatine, von einem Zaun umgeben. Dies ist der Platz, nach welchem an zwei bestimmten Wochentagen verkäufliches Vieh angetrieben wird; im Hintergrunde des Hofes steht das Aufseherhäuschen. Links zogen sich in langer Reihe die Schlachtkammern, die „Kamori“, wie sie der Russe heißt, Gelasse mit hohen Bogentüren, mit etwas gehöhlten Fußböden von Asphalt und verschiedenartigen Vorrichtungen zum Aufhängen, Ausweiden und Fortschaffen der geschlachteten Tiere. An der Wand des Hauses saßen sechs Mann Fleischer auf einer Bank; alle trugen bluttriefende Schürzen und hatten die mit Blut bespritzten Hemdärmel hoch über die muskelkräftigen Arme aufgestreift. Sie hatten ihr Tagewerk vor einer halben Stunde beendet, so daß wir an diesem Tage nur die leeren Kamori besichtigen konnten. Obgleich an zwei Seiten die Türen weit aufgesperrt waren, erfüllte diese Gelasse ein schwerer Geruch von warmen Blut, der Fußboden war braunrot überglänzt und in den Vertiefungen desselben stand das schwarze geronnene Blut.

Einer von den Fleischern schilderte uns die Prozedur des Schlachtens und zeigte den Schauplatz seiner Heldentaten. Ich verstand den Mann nur halb und machte mir eine falsche, ganz fürchterliche Vorstellung von den Einzelheiten dieses rohen Handwerks, wobei ich mir dachte, daß die Wirklichkeit, wie das so zu gehen pflegt, einen minder tiefen Eindruck auf mich machen werde als das Grauenbild meiner Phantasie. Doch darin irrte ich.

Das nächstemal kam ich zu rechter Zeit in das Schlachthaus. Es war am Freitag vor dem Pfingstfest – ein heißer Junitag. Die Gerüche von Leim und Blut waren am frühen Morgen noch intensiver als während meines ersten Besuches. Die Arbeit war in vollem Gange. Der ganze staubüberwehte Platz war angefüllt mit Schlachtvieh, und dieses ward eben eingetrieben zu den Hürden der Kamori. Auf der Straße, vor der Einfahrt, standen Fuhrwerke, an deren Leiter- und Deichselstangen Ochsen, Kälber und Kühe angebunden waren. Fleischerkarren mit kräftigen Rossen bespannt, beladen mit lebender Ware, bei der stumpf glotzende Augen und wackelnde Köpfe zum Vorschein kamen, rollten heran und wurden entladen; ebensolche Karren mit aufragenden oder herumbaumelnden Füßen bereits geschlachteter Tiere, mit deren Köpfen, hellroten Lungen, dunkelbraunen Lebern rasselten vom Schlachthaus ab. An der Verzäunung standen Reitpferde der Viehhändler. Diese Großherren des Handels, in langen schwarzen Röcken

stolzierend, mit Gerten oder Peitschen bewaffnet, schritten im Hofe umher, hier das Vieh eines Verkäufers mit einer schwarzen Schmiere von Birkenteer bezeichnend, dort feilschend und prüfend, oder den Antrieb der Ochsen nach den Hürden überwachend, aus welchen das Schlachtvieh nach den Kamori abgeführt wurde. Alle diese Herren waren augenscheinlich ganz und gar von Geldspekulationen, Berechnungen, geschäftlichen Erwägungen hingenommen, und der Gedanke, ob es recht oder unrecht sei, die unschuldigen Tiere zur Schlachtbank zu liefern, lag ihnen wohl gerade so fern, als eine Untersuchung der chemischen Bestandteile des Blutes, welches an den Asphaltböden der Kamori klebte.

Von den Fleischern war im Hofe niemand zu sehen, sie waren alle in den Kamori bei der Arbeit. An die hundert Stück Ochsen wurden an dem Tage geschlachtet. Ich betrat eine Kamora und blieb an der Türe stehen. Weiter konnte ich nicht wohl hinein, denn von geschäftigem Hinundher mit der geschlachteten Ware ging es eng her in dem Raume, und da das Blut unten in Strömen floß, von oben herabtropfte, alle die Fleischer von Kopf bis zu den Füßen umtroff, so lief ich Gefahr, bei kühnerem Vordringen auch mit diesem Blutzzeichen gebrandmarkt zu werden. Hier ward ein ausgespannt hängender Tierkörper herabgenommen, dort einer zum Ausgang geführt, ein dritter – ein eben geschlachteter Ochse – lag mit den weißen Füßen nach oben, und ein Fleischer trennte mit starker Faust das durchschnittene Fell auf. Durch eine Tür, welche derjenigen, an der ich Fuß gefaßt hatte, gegenüber lag, führte man jetzt einen großen, fetten Stier herein. Zwei Mann zerrten ihn vor. Und kaum hatten sie ihn herein, da sah ich, wie einer der Messerhelden sein blankes Instrument gegen den Hals des Tieres zückte und wuchtig zustieß. Der Stier, als hätte man ihm mit einem Schläge alle vier Füße abgeschmettert, brach zusammen, schlug hin auf den Bauch, wälzte sich auf die Seite und begann mit den Füßen und dem ganzen Hinterteil zu schlagen. Wie der Blitz fiel einer der Fleischer über das Vorderteil des Tieres, wo er sicher war vor den ausschlagenden Füßen, packte die Hörner, drückte den Kopf zu Boden und ein anderer Fleischer durchschnitt mit einem kurzen Messer den Hals, worauf unter dem Kopf des Stieres ein Strom von schwarzrotem Blut hervorschoß, welches von einem blutbesudeltem Bürschchen in ein blechernes Becken aufgefangen wurde. Die ganze Zeit, während dies geschah, zuckte und zerrte das Tier unablässig mit dem Kopf, als wollte es aufstehen, und zappelte mit allen vier Füßen in der Luft. Das Becken füllte sich rasch, doch der Stier blieb lebendig und schlug so heftig

mit den Vorder- und Hinterfüßen, daß selbst die Fleischer zurückwichen. Als das Becken voll war, trug es der Bursche auf dem Kopf nach einer Anstalt für Albuminbereitung, während ein anderer Bursche ein zweites Becken unter den Strom hielt. Auch dieses füllte sich rasch an. Immer noch dauerten die gräßlichen Bewegungen des Tieres fort. Als der Blutstrom nachließ, erhob ein Fleischer den Kopf des Stieres und begann ihm das Fell abzuziehen. Immer wieder schlug das Tier mit den Füßen. Der Kopf, schon seiner Haut entblößt, blutigrot und weißgeädert, nahm jede Lage an, die man ihm gab; sein Fell hing an beiden Seiten herab. Das Aufzucken und Schlagen hörte nicht auf. Endlich packte ein Fleischer ein Bein des Tieres, brach es und hieb es ab. Wieder ein leises Schüttern durch Rumpf nach einer horizontal liegenden Winde und spannte ihn auf. Jetzt endlich war's mit den Bewegungen zu Ende.

So schaute ich von meinem Standpunkt an der Tür noch auf ein zweites, drittes und viertes Schlachtopfer. An allen wiederholten sich die eben geschilderten Erscheinungen. Ein Unterschied lag nur darin, daß der Zusteher nicht jedesmal gleich die Stelle traf, von welcher das Tier zu Falle kam. Nicht selten tat dieser Vorfechter einen Fehlstoß, und das Tier bäumte sich auf, brüllte in schauerlichen Tönen und riß sich, von Blut überströmt, aus den Händen los. In solchem Fall zerrte man das Vieh unter ein Eckholz, stach oder schlug noch einmal, und das Opfer brach zusammen.

Ich näherte mich sodann auch jener Tür, durch welche man die Tiere hereinzog. Da schaute ich das Nämliche, nur näher und darum deutlicher. Ich richtete mein Augenmerk hauptsächlich auf das, was mir an der ersten Tür entgangen war: womit sie die Ochsen zwangen, durch die Bluttür hereinzugehen. Jedesmal, wenn sie einen Stier aus der Hürde nahmen und ihn an einem über die Hörner gebundenen Strick voranzerzten, sperrte sich das Blut witternde Tier, brüllte heiß auf und riß zurück. Zwei Mann wären nicht imstande gewesen, das Vieh mit Gewalt hereinzuschaffen. Darum ging allemal ein Fleischer von hinten heran, nahm den Schwanz des Tieres, drehte ihn wie zur Schraube, brach den Schwanzknoten, daß die Knorpeln rasselten, – und das Tier brach reißend vor.

Mit dem Vieh eines Herrn zu Ende, ging man an dasjenige eines zweiten. Das erste Stück aus dieser Partie war ein prächtiger Stier. Herrlich gebaut, von Rasse, schwarz mit weißen Flecken, die Füße schneeweiß – ein junges, muskulöses, energisches Tier. Man zerrt es vor; es senkt den Kopf und sperrt sich mit aller Kraft. Da packt der von

hinten zutappende Fleischerknecht – etwa wie der Maschinist nach der Klappe einer Dampfpeife hinlangt – den Schwanz des Tieres, dreht ihn zusammen, daß die Knorpeln krachen, und der Stier bricht vor, die am Strick ziehenden Leute umreißend. Wieder stemmt er sich trotzig auf, mit seinen schwarzen, blutunterlaufenen Augen von unten hervorblitzend. Aber aufs neue jenes Rasseln im Schwanz, einen Satz macht der Stier – und ist schon da, wo ihn die Leute haben wollen. Rasch tritt der Zusteher vor, zielt, fährt zu ... Er hat einen Fehlstoß getan. Der Stier prallt hoch auf, wirft den Kopf hin und her, brüllt entsetzlich, reißt sich, in Blut gebadet, los und bricht aus. Alles Volk in den Türen fährt auseinander. Aber die geschulten Fleischer werfen sich mit einer Bravour, wie sie nur aus täglichem Bestehen solcher Gefahren sich herausbildet, rasch auf ihr Opfer, fassen den Strick – zum drittenmal jenes abscheuliche Schwanzdrehen, herein mit dem Tier in die Kamora und sofort unter das Eckholz, aus welchem alles Entkommen unmöglich. Nun zielt der Fechter scharf nach jener Stelle, wo die Härchen sternförmig auseinanderstehen, findet sie trotz der Blutflüsse heraus, stößt zu, und das schöne, von blühendem Leben erfüllte Tier fällt zu Boden, schlägt heftig mit Kopf und Füßen, während man ihm das Blut abläßt und die Kopfhaut abzieht.

„Schau, schwarzer Teufel, bist mir nicht gefallen, wo ich dich haben wollte“, brummte der Messerheld, sein Opfer bearbeitend.

Nach fünf Minuten starrt da ein roter Kopf an Stelle des schwarzen, ohne Haut, mit gläsern stierenden Augen, denselben Augen, aus welchen eben noch ein so mutig helles und warmes Leuchten hervorgestrahlt hatte.

Nach diesem begab ich mich in die Abteilung, wo man das Kleinvieh schlachtet. Eine große, längliche Kamora, Asphaltboden, Tische mit Rücklehnen, auf welchen Schafe und Kälber geschlachtet werden. Hier war die Arbeit schon beendet. In dem von Blutgeruch erfüllten Raum befanden sich nur zwei Fleischerknechte. Einer hielt ein eben geschlachtetes Lamm an einem Fuß und klopfte mit der Hand über den geblähten Leib des Tieres; ein anderer, ein junger Pausback mit blutbefleckter Schürze, saß daneben und rauchte eine Zigarette. Sonst war niemand zugegen. bald nach mir trat ein entlassener Soldat herein; er trug einen an den Füßen geknebelten Hammel und legte ihn auf einen der Tische gerade wie auf ein Bett. Dieser Mann, offenbar gut bekannt mit den Fleischern, knüpfte sogleich ein Gespräch an, fragte unter anderem, wie oft der Meister Ausgang bewillige. Der Bursche mit der Zigarette trat herzu mit einem Messer, schärfte es am Tisch-

rand, wobei er die Frage des Soldaten beantwortete. Der Hammel lag so still, als wäre er schon maustot, nur das kurze Schwänzchen wedelte gar lebhaft und in den Seiten war ein leises Zucken. Der Soldat hielt den aufstrebenden Kopf des Tieres ohne Anstrengung nieder. Die begonnene Plauderei fortsetzend, griff der Fleischerbursch mit der Linken an des Hammels Kopf und schnitt ihm in den Hals. Das Tier zitterte heftig auf, das Schwänzchen strammte sich an und hörte auf zu wedeln. Der junge Mensch begann nun, während das Blut auslief, die erloschene Zigarette wieder anzustecken. Hin floß das rote Blut, und der Hammel zuckte und zerrte unter den mörderischen Händen. Die Plauderei nahm ihren Fortgang ohne die geringste Unterbrechung ... Mich faßte Grauen und Ekel.

Und alle die Hühner und Hähnchen, welche täglich in viel tausend Küchen mit halb durchschnittenen Hälsen, blutüberströmt so „drollig“ in die Höhe zappeln, so wild und schrecklich mit den Flügeln schlagen? ... Da sieht man hernach, wie irgend ein zartes, feines Fräulein diesen Tierkörper mit Appetit verspeißt, ohne die mindeste Regung eines Skrupels hinsichtlich der Rechtmäßigkeit ihres Tuns. Dabei stellt so ein Persönchen gewöhnlich zwei Behauptungen auf, welche sich gegenseitig ausschließen. Die erste: man sei, wie auch der Arzt bestätige, von so zarter Gesundheit, daß man bei ausschließlicher Pflanzenkost unmöglich bestehen könne; man bedürfe eben zur Kräftigung seines schwachen Organismus durchaus einer regelmäßigen Fleischnahrung; und die andere: man sei so zartfühlend und empfindsam, daß man nicht nur ganz unfähig sei, einem Tiere Leiden zu verursachen, sondern auch unvermögend, dergleichen nur anzusehen.

Indessen, geht man der Sache auf den Grund, so besteht die Schwäche dieser empfindsamen Dame nur darin, daß ihr anerzogen ist, eine dem Menschen unnatürliche Nahrung zu gebrauchen; den Tieren keine Leiden zu verursachen, kann ihr ernstliches Bestreben nicht wohl sein, sonst würde sie die Tiere nicht verspeisen.

## 10. Kapitel

Man stelle sich nur nicht an, als wisse man nichts von diesen Dingen. Wir sind keine Vogel Strauße und können uns nicht einbilden, daß, wenn wir nur nicht hinschauen, dasjenige nicht geschehen werde, was wir nicht sehen wollen. Das geht hier um so weniger an, als wir dasjenige nicht sehen wollen, was wir essen wollen. Und dann noch eins: wenn Fleischnahrung dem Menschen notwendig wäre! ... Aber

sagen wir nicht notwendig, sagen wir nur, zu irgend etwas nütze – zu gar nichts. (1) Kann es ihm förderlich sein, wenn in ihm tierische Gefühle großgezogen werden, wenn er zu Völlerei, Wollust, Trunksucht angespornt wird? – Wie aber jenes Licht der Menschheit leuchtet, zeigt sich in der immer häufiger auftretenden Erscheinung, daß junge, unverdorbene Menschen, besonders Frauen und Mädchen, ohne klar zu fassen, wie eins aus dem andern hervorgeht, im Herzensgrund spüren, daß wahre Tugend mit Beefsteaks unvereinbar und darum, sobald sie ernstlich nach einem guten Lebenswandel streben, der Fleischnahrung entsagen.

Was will ich denn hier sagen? Eben dieses, daß der Mensch, um sittlich gut zu werden, aufhören müsse, Fleisch zu essen? Ganz und gar nicht. Nur einschärfen möchte ich, daß zur Gewinnung eines sittlich guten Lebens eine gewisse Ordnung oder Reihenfolge guter Werke und Handlungen nötig ist; daß, wo das Trachten nach solchem Leben ein ernsthaftes ist, es notwendig in einer gewissen Ordnung sich bewegen wird; daß in solcher Ordnung die erste Tugend, um welche der Mensch zu werben und sich zu bemühen hat, die Enthaltbarkeit, die Selbstverleugnung ist. Aber auch in seinem Streben nach Enthaltbarkeit wird der Mensch unzweifelhaft wieder eine gewisse Ordnung zu beobachten haben, und in dieser Ordnung wird ihm als erster Gegenstand die Enthaltung von Dingen der Leibesnahrung – das Fasten – sich darstellen. Im Fasten endlich, wenn der Mensch ernsthaft und aufrichtig zum Guten strebt, wird immer das erste, wovon er zu lassen hat, der Gebrauch animalischer Nahrung sein; denn abgesehen von der durch solche Nahrung bewirkten Aufreizung der Lüste und Leidenschaften ist der Fleischgenuß auch unsittlich, indem er eine dem moralischen Gefühl widerstrebende Handlung – das Töten – erfordert und nichts anderes bezweckt, als eine Gier nach leckerer Speise zu befriedigen.

Warum nun eben die Enthaltung von animalischer Nahrung der erste Schritt im Fasten und im sittlich guten Leben überhaupt bedeutet, ist mit vorzüglicher Klarheit dargetan in dem Buche *“Ethics of Diet”*, und zwar nicht durch einen einzelnen Menschen, sondern durch die gesamte Menschheit in deren edelsten Vertretern, welche durch alle Dauer eines bewußten Lebens der Menschheit auf diese Wahrheit hinweisen.

„Wie kommt es denn aber, daß bis in unsere Tage, wenn doch die Unnatur und Unsittlichkeit animalischer Nahrung aus ältester Zeit erwiesen, der Menschheit immer bekannt war, die Leute nicht zur Er-

kenntnis dieses Gesetzes durchdringen?“ werden diejenigen fragen, deren Art es ist, nicht sowohl von ihrer Vernunft als von der öffentlichen Meinung sich leiten zu lassen. Die Antwort auf diese Frage lautet dahin, daß aller sittliche Fortschritt der Menschheit, welcher die Grundlage eines jeden Fortschritts bildet, immer nur langsam sich vollzieht; daß aber das Merkmal eines wahren Fortschritts (Gegenteils einer zufälligen Bewegung) in seiner Stetigkeit und seiner fortwährenden Beschleunigung liegt.

Solcher Art ist die Bewegung des Vegetariertums. Dieselbe findet ihren Ausdruck sowohl in allen Grundgedanken jener Schriftsteller, welche in dem genannten Buche angeführt sind, als auch in den Lebensformen der Menschheit selbst, welche mehr und mehr, ohne sich dessen bewußt zu werden, von der animalischen Nahrung ab- und der vegetabilischen zustrebt. Vollkommen klar und bewußt äußert sich dieses Streben in der mit bewundernswerter Kraft aufsprießenden und immer weiter um sich greifenden Bewegung des Vegetariertums. Diese Bewegung vollzieht sich in den letzten zehn Jahren mit stetig wachsender Geschwindigkeit; immer größer und bedeutender wird von Jahr zu Jahr der Schatz von Büchern und Zeitschriften, welche sich diesem Gegenstande widmen, immer ansehnlicher das Häuflein der Menschen, welche der Fleischnahrung entsagen, und im Ausland, vornehmlich in Deutschland, England, Amerika, mehren sich mit jedem Jahr die schon in stattlicher Zahl vorhandenen vegetarischen Herbergen und Gasthäuser.

Mit besonderer Freude muß diese Bewegung alle die Menschen erfüllen, welche ihren Lebenszweck darin finden, die Erfüllung des Reiches Gottes hier auf Erden anzustreben, und zwar nicht allein darum, weil das Vegetariertum ein wichtiger Schritt zu diesem Reiche ist (alle wahren Schritte sind wichtig) und nicht wichtig, sondern darum vorzüglich, weil darin ein deutliches, untrügliches Merkzeichen ist, daß das Streben nach sittlicher Vervollkommnung des Menschen ernst und aufrichtig unter uns lebt, da es die ihm eigene, unabänderliche Ordnung angenommen hat, welche bei der ersten Sprosse anhebt.

Man hat sich dessen ebenso warm zu erfreuen, als etwa Leute sich freuen würden, welche nach eitlem Bemühen, durch halsbrecherisches Wändeklettern den obersten Stock eines Hauses zu gewinnen, endlich an der untersten Stufe der Haustreppe sich zusammenfinden, in stürmischen, froh bewegten Gruppen zur Höhe blicken, nun klar erkennend, daß der Aufstieg nach oben nicht ohne Gewinnung der ersten Stufe dieser Treppe auszuführen ist.

1. Diejenigen, welche daran zweifeln, mögen die zahlreichen, von Ärzten und Sittenlehrern über diesen Gegenstand geschriebenen Bücher lesen, in welchen bewiesen wird, daß das Fleisch für die Ernährung des Menschen unnötig ist. Man lasse sich nicht beirren durch die Stimmen der Ärzte und Lehrer des alten Testaments, welche die Notwendigkeit der Fleischnahrung predigen, immer darauf pochend, daß ihre Vorfahren und sie selbst so lange an diesem Brauche festgehalten haben. Es ist ein Starrsinn, eine böswillige Intoleranz in diesem Sichanklammern an das Böse; wie solches bei Verfechtung des Alten und Überlebten in der Regel zu Tage tritt.

**Die ethische Grundlage der  
vegetarischen Ernährung**  
**Rede vor der Vegetarischen Gesellschaft  
in London vom 20. November 1931**

*Mohandas K. Gandhi*

Als ich Ihre Einladung erhielt, zu dieser Versammlung zu kommen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, wie erfreut ich war, weil dies alte Erinnerungen und Gedanken an angenehme Freundschaften mit Vegetariern in mir wachrief. Ich fühle mich besonders geehrt, zu meiner rechten Seite Herrn Henry Salt zu sehen. Es war das Buch von Herrn Salt „Ein Plädoyer für Vegetarismus“, welches mir vor Augen hielt, warum -abgesehen von meinem ererbten Verhalten und abgesehen vom Gelübde, das mir von meiner Mutter abgenommen worden war- es richtig war, ein Vegetarier zu sein. Er zeigte mir, warum es eine moralische Pflicht für Vegetarier ist, sich nicht von ihren Mitgeschöpfen zu ernähren. Es ist für mich deshalb eine zusätzliche Freude, daß ich Herrn Salt in unserer Mitte wiederfinde.

Ich beabsichtige nicht, Ihnen Ihre Zeit damit zu rauben, daß ich Ihnen meine verschiedenen Erfahrungen mit dem Vegetarismus mitteile, noch möchte ich Ihnen etwas von der großen Schwierigkeit erzählen, der ich selbst in London dabei ausgesetzt war, dem Vegetarismus treu zu bleiben, aber ich möchte Ihnen einige Gedanken mitteilen, die sich in mir in Verbindung mit dem Vegetarismus gebildet haben. Vor vierzig Jahren hielt ich mich unter Vegetariern auf. Es gab zu jener Zeit kaum ein Restaurant in London, daß ich nicht besucht hätte. Aus Neugierde und um die Möglichkeiten des Vegetarismus und der vegetarischen Restaurants in London zu studieren, setzte ich mir zum Ziel, jedes von ihnen zu besuchen. Deshalb kam ich natürlich mit vielen Vegetariern in enge Berührung. Ich fand heraus, daß die Tischgespräche sich zum großen Teil um Ernährung und Krankheit drehten. Ich fand ebenfalls heraus, daß die Vegetarier, die mit sich kämpften, bei ihrem Vegetarismus zu bleiben, es vom Gesichtspunkt der Gesundheit aus schwierig fanden. Ich weiß nicht, ob sie heute diese Erörterungen vornehmen, aber zu jener Zeit wohnte ich gewöhnlich Debatten zwischen Vegetariern und Vegetariern und zwischen Vegetariern und Nicht-Vegetariern bei. Ich erinnere mich an eine solche Debatte zwischen Dr. Densmore und dem verstorbenen Dr. T. R. Allison. Damals hatten die Vegetarier die Angewohnheit, über nichts anderes zu sprechen als über Ernährung und über nichts anderes als über Krankheiten. Ich spürte, daß dies genau die schlechteste Weise ist, damit umzugehen. Ich bemerkte zudem, daß jene Personen, die Vegetarier wurden, weil sie unter der einen oder der anderen Krankheit litten, also aus einem rein gesundheitlichen Gesichtspunkt aus, genau jene Personen sind, die zum großen Teil rückfällig werden. Ich entdeckte,

daß ein Mensch eine ethische Grundlage benötigt, um dem Vegetarismus treu zu bleiben.

Für mich war dies eine große Entdeckung auf meiner Suche nach Wahrheit. Im frühen Alter fand ich im Verlauf meiner Experimente heraus, daß eine selbstsüchtige Grundlage dem Ziel nicht dient, den Menschen auf dem Weg der Evolution immer höher zu führen. Was erforderlich war, war ein altruistisches, ein uneigennütziges Ziel. Ich fand ebenfalls heraus, daß die Gesundheit unter keinen Umständen das Monopol von Vegetariern darstellte. Ich fand heraus, daß viele Menschen, die weder das eine noch das andere Vorurteil hatten, und daß viele Nicht-Vegetarier in der Lage waren, allgemein gesprochen, eine gute Gesundheit aufzuweisen. Ich fand ebenfalls heraus, daß mehrere Vegetarier es unmöglich fanden, Vegetarier zu bleiben, weil sie aus der Ernährung einen Fetisch gemacht hatten und weil sie dachten, daß sie so viel Linsen, weiße Bohnen und Käse essen könnten, wie sie mochten, dadurch daß sie Vegetarier geworden waren. Natürlich konnten jene Menschen unmöglich ihre Gesundheit erhalten. Während ich diese Beobachtungen machte, kam ich zu der Erkenntnis, daß ein Mensch sparsam essen sollte und dann und wann fasten. Kein Mann oder keine Frau aß wirklich sparsam oder verzehrte nur jene Menge, die der Körper benötigte und nicht mehr. Wir fallen den Versuchungen des Gaumens leicht zum Opfer, und wenn eine Sache deshalb köstlich schmeckt, haben wir nichts dagegen einzuwenden, eine oder zwei weitere Portionen zu uns zu nehmen. Aber Sie können unter solchen Umständen Ihre Gesundheit nicht erhalten. Aus diesem Grund entdeckte ich, daß es, um gesund zu bleiben, nötig ist, die Nahrungsmenge herabzusenken, ganz gleich, was Sie essen, und die Anzahl der Mahlzeiten zu reduzieren. Mäßigen Sie sich; irren Sie sich lieber darin, zu wenig als zu viel zu sich zu nehmen. Wenn ich Freunde zum Essen einlade, dränge ich Ihnen nicht auf, irgendetwas außer dem, was sie benötigen, zu essen. Im Gegenteil: ich sage ihnen, daß sie nichts zu sich nehmen sollen, wenn sie es nicht wünschen.

Was ich Ihnen zum Bewußtsein bringen will, ist, daß Vegetarier tolerant sein müssen, wenn sie andere zum Vegetarismus bekehren wollen. Machen Sie sich ein wenig Bescheidenheit zueigen. Wir sollten an den moralischen Verstand der Menschen appellieren, denen wir nicht Aug' in Aug' gegenüber sitzen. Wenn ein Vegetarier krank würde und ein Arzt ihm Fleischbrühe verschreiben würde, dann würde ich ihn nicht einen Vegetarier nennen. Ein Vegetarier ist aus härterem Holze geschnitzt. Warum? Weil es um die Erbauung des Geistes und nicht

des Körpers geht. Der Mensch ist mehr als Fleisch. Es ist der Geist im Menschen, um den wir besorgt sind. Deshalb sollten Vegetarier jene ethische Grundlage haben – daß ein Mensch nicht als fleischfressendes Tier geboren wurde, sondern um sich von den Früchten und Kräutern zu ernähren, die aus der Erde wachsen. Ich weiß, daß wir uns alle irren müssen. Ich würde auf Milch verzichten, wenn ich könnte, aber ich kann es nicht. Ich habe jenes Experiment unzählige Male gemacht. Ich konnte nach einer ernsthaften Erkrankung meine Kraft nicht wiedererlangen, wenn ich nicht auf Milch zurückgegriffen hätte. Das war die Tragödie meines Lebens. Aber die Grundlage meines Vegetarismus ist nicht körperlicher, sondern ethischer Natur. Wenn jemand sagte, daß ich sterben sollte, wenn ich nicht Fleischbrühe oder Lammfleisch zu mir nähme, würde ich, selbst unter ärztlicher Anleitung, den Tod vorziehen. Das ist die Grundlage meines Vegetarismus. Ich würde mir gerne vorstellen, daß jeder von uns, die wir uns Vegetarier nennen, diese Grundlage hätte. Es gäbe tausende von Fleischessern, die nicht Fleischesser bleiben würden. Es muß einen definitiven Grund für uns geben, um solch eine Veränderung in unserem Leben vorzunehmen, um uns Verhaltensweisen und Gepflogenheiten anzueignen, die von denen der Gesellschaft unterschieden sind, selbst wenn solche Veränderungen manchmal unsere liebsten und teuersten Angehörigen und Freunde um uns herum beleidigen. Nicht um alle Welt sollten Sie ein ethisches Prinzip opfern. Deshalb ist die einzige Grundlage, um eine vegetarische Gesellschaft zu haben und ein vegetarisches Prinzip zu verkünden, und muß sein: eine ethische Grundlage. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß, wie ich es während meiner Weltreise beobachten kann, Vegetarier, im ganzen genommen, viel gesünder sind als Fleischesser. Ich gehöre einem Land an, welches aus Gewohnheit und Notwendigkeit vorwiegend vegetarisch ist. Deshalb kann ich nicht bezeugen, daß dies größere Ausdauer, größeren Mut oder größere Freiheit von Krankheiten aufweist. Weil es eine besondere, persönliche Angelegenheit darstellt. Es erfordert Achtsamkeit, und zwar gewissenhafte Achtsamkeit, auf die Gesetze der Hygiene.

Deshalb denke ich, daß Vegetarier nicht die physischen Folgen des Vegetarismus betonen, sondern die moralischen Konsequenzen erforschen sollten. Während wir noch nicht vergessen haben, daß wir mit dem wilden Tier vieles Gemeinsame teilen, erkennen wir nicht ausreichend, daß es gewisse Dinge gibt, die uns vom wilden Tier unterscheiden. Natürlich haben wir in der Kuh und im Bullen Vegetarier vor uns – die bessere Vegetarier als wir sind – aber es gibt etwas viel Höheres,

was uns zum Vegetarismus auffordert. Deshalb dachte ich, daß ich während der wenigen Minuten, die ich das Privileg habe, zu Ihnen zu sprechen, einfach die ethische Grundlage des Vegetarismus betone. Und ich würde aus eigener Erfahrung und der Erfahrung von tausenden von Freunden und Kollegen sagen, daß sie Genugtuung finden, so weit es den Vegetarismus betrifft, an der ethischen Grundlage, die sie gewählt haben, um auf dem Vegetarismus zu beharren.

Um zu schließen, danke ich Ihnen allen, daß Sie hierhergekommen sind und mir erlaubt haben, Vegetarier von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ich kann nicht behaupten, daß ich Ihnen vor 40 oder 42 Jahren zu begegnen pflegte. Ich nehme an, daß die Gesichter der Vegetarischen Gesellschaft von London sich geändert haben. Es gibt wenige Mitglieder, deren Verbindung mit der Gesellschaft wie bei Herrn Salt sich über vierzig Jahre erstreckt. Zuletzt möchte ich Sie bitten, wenn Sie es wünschen, mir einige Fragen zu stellen; denn ich stehe Ihnen einige Minuten zur Verfügung.

*(Gandhi wurde daraufhin gebeten, seine Gründe wiederzugeben, warum er seine tägliche Ernährung auf nur fünf Nahrungsartikel beschränkte, und er erwiderte daraufhin:)*

Das hat keinen Zusammenhang mit Vegetarismus... Es gab einen anderen Grund. Ich war von Natur aus ein verwöhntes Kind. Als ich dann bekannt geworden war und bei Freunden eingeladen wurde, stellten sie mehr als genügend Geschirr mit Essen vor mir auf. Ich teilte ihnen mit, daß ich gekommen wäre, um zu dienen, und daß ich nun persönlich allmählich sterben würde, wenn ich es zuließe, derart verwöhnt zu werden. Indem ich mich auf fünf Nahrungsartikel begrenze, diene ich auf diese Weise einem doppelten Zweck. Und ich muß all mein Essen vor Sonnenuntergang beenden. Mir wurden dadurch viele Fallen erspart. Es gibt im Hinblick auf gesundheitliche Gründe viele Entdeckungen, die damit verbunden sind. Ernährungswissenschaftler behaupten, daß wir immer mehr dazu neigen, unsere Ernährung zu vereinfachen, und daß man eins nach dem anderen zu sich nehmen und schädliche Kombinationen vermeiden soll, wenn man gesund leben will. Ich ziehe den Vorgang des Ausschließens dem des Einschließens vor, weil keine zwei Ärzte der gleichen Auffassung sind.

Dann denke ich, daß die Beschränkung auf fünf Nahrungsartikel mir moralisch und materiell geholfen hat – materiell, weil es in einem armen Land wie Indien nicht immer möglich ist, Ziegenmilch zu besorgen, und es ist eine harte Angelegenheit, Obst und Trauben anzu-

bauen. Dann gehe ich zudem arme Menschen besuchen, und wenn ich Treibhaustrauben erwartete, würde ich aus dem Haus verbannt werden. Indem ich mich auf fünf Nahrungsartikel beschränke, dient dies also auch dem Gesetz der Ökonomie.

*Harijan, 20.2.1949*

**Gewaltfreiheit als Opferverwerfung: zum Beispiel vegetari-  
sche Ernährung  
Über das Verständnis von AHIMSA in den indischen  
Religionen**

*Christian Bartolf*

Vegetarische Ernährung zum Beispiel ist bei Tolstoi (Anm. 1) und Gandhi (Anm. 2) ein praktisches Vorbild der Opferverwerfung und Gewaltfreiheit (Ahimsa). Um die Bedeutung der vegetarischen Bewegung zu verstehen, ist es von grundlegender Bedeutung, das umfassende Konzept der „physischen Nicht-Verletzung“ (ahimsa) kennenzulernen, welches bereits in den altindischen Schriften der Veden (Rigveda zum Beispiel) vorgesehen ist. Ursprünglich wird der Begriff „Ahimsa“ auf den Opferer selbst in bezug zum Opferfeuer bezogen (Taittiriya-Samhita 5.2.8.7., Satapatha-Brahmana 2.3.4.30). In den Brahmanas wird der Vergleich von Gebärmutter und Kind gezogen, um die Gewaltfreiheit in Beziehung zu Verwandten zu veranschaulichen. Die erste Verwendung des Begriffs der Gewaltfreiheit in einem moralischen Sinne finden wir in einem Text (Kapisthala-Katha-Samhita 31.11), welcher das Nicht-Töten von Tieren im Opferkontext vorschreibt; dieser Text wurde bereits vor den Upanishaden verfaßt. Außer der Auffassung von Ahimsa als „Nicht-Töten“ finden wir in den Upanishaden die Beschreibung von Himsa (Gewalt) als physischen, mentalen oder stimmlichen Akt (Jabaladarsana-Upanisad 1.7). In dem Verbot der Tötung war zunächst das Tieropfer aus religiösen Gründen nicht eingeschlossen (Chandogya-Upanisad 8.15.1). Sowohl in den Veden als auch im Mahabharata findet man eine bemerkenswerte Konzeption: daß bei Gewalt gegen einen Bösewicht (asadhuhimsa) eine Handlung nicht gegen das Ahimsa-Gebot verstößt (Santi-Parva 15.49). Das Töten von Tieren im rituellen Kontext war ausnahmsweise erlaubt, zum Beispiel im Yajna-Konzept der vedischen Opfer. Die Jainas haben das Ahimsa-Konzept ausgearbeitet und differenziert. Für sie stellt Himsa, Gewalt, die Verletzung von Lebensprinzipien aufgrund leidenschaftlicher Aktivitäten dar, also die Verletzung eines Lebewesens und die Minderung seiner Lebenskraft. Gewalt im Dienste der Herstellung von Lebenskraft kann, wenn sie ohne Leidenschaft zum Dienste am Mitgeschöpf erfolgt, ein Akt der Gewaltfreiheit sein, z.B. ein lebensrettender chirurgischer Eingriff. Andererseits kann Ignoranz aus Leidenschaft als Gewalt ausgelegt werden, ungeachtet der Tatsache, ob ein Mensch getötet wird oder nicht (Purusartha-Siddhyupaya 3.46). Zahlreiche Texte verbinden Handlungen im Sinne von Ahimsa als integrierendes Konzept mit weiteren Gelübden zur guten Lebensführung. Nicht allein im Buddhismus (Dhammapada 390) führt die Abstinenz vom Verletzungswunsch (wir würden sagen: von der Gewaltphantasie) zum Ende des Leidens, zum Ende des Zirkels von ständigen Wiedergeburten, zur höchsten Lebensstufe. In manchen Texten wird Ahimsa als

„innere Purifikation“ verstanden (z.B. Baudhayana-Dharmasutra 3.1.23); die Abwesenheit von Leidenschaften und Fixierungen, die Entsagung von innerem wie äußerem Besitz (aparigraha), die Reinheit des Gemütes sind Merkmale von Ahimsa. Ein buddhistischer Mönch benutzt Almosen nicht für Flitter, Wollust, Verzierungen, Kosmetik oder zur Unterhaltung, sondern nimmt nur das Nötigste zur Ernährung und Erhaltung seiner körperlichen Gesundheit, um Schaden von seinem Leib abzuhalten. Gewaltfreiheit wird gelegentlich auch auf die eigene Person bezogen, so daß man generell behaupten kann, daß die Nicht-Verletzung aller Lebewesen auch die eigene Person mit einbezieht. Mönche, die in Streit und Aufruhr leben, sich oft streiten und andere mit den Waffen ihrer Zunge verwunden, sie also beleidigen, haben drei Gebote nicht beherzigt: leidenschaftsloses Denken, wohlwollendes Denken und gewaltfreies Denken. Dagegen ist ein Mönch, der im Einklang mit sich und anderen bei wechselseitiger Höflichkeit, Zuvorkommenheit und ohne Streit lebt, vorbildlich. Ahimsa meint, der Yoga-Sutra (2.30.) zufolge, Abwesenheit von Unterdrückung (anabhidroha) gegenüber allen Lebewesen (sarvabhuta) in jeglicher Beziehung (sarvatha) und für alle Zeit (sarvada). Die asketische Konzeption von Ahimsa unterscheidet sich von der vedischen Konzeption von Ahimsa dadurch, daß sie keinerlei Rechtfertigung von Gewalt im Sinne von Ahimsa einschließt oder irgendeine Art von Gewalt etwa gutheißen würde, z.B. kritisiert das Yoga-Shastra von Hemaçandra das Gesetzbuch des Manu und andere brahmanische Schriften als Wissenschaften der Gewalt (himsa-sastras). Ein Argument der Jain-Religion wird zur Kritik der Gewalt herbeigeführt: Wenn das Töten verdienstvoll sein soll, wie kommt es dann, daß man sich zum Zeitpunkt der Tötung anderer Lebewesen unbehaglich fühlt (sukha-vighna, Hindernis zum Glück)?

Weitere religiöse Schriften im Hinduismus, Buddhismus und Jainismus erweitern die Konzeption und beziehen folgende Tugenden in die Konzeption von Ahimsa ein: mentale Gewaltfreiheit in Absicht und Entschluß, Freundlichkeit, Furchtlosigkeit, Friedfertigkeit, Gleichmut, Gelassenheit. Die asketische Konzeption von Ahimsa, welche von den buddhistischen und den Jain-Mönchen sowie den Yogis befolgt wird, geht über die sozialen Verpflichtungen eines Haushälters, der sich um seine dörflichen Pflichten kümmert, hinaus und bezieht die individuelle Erlösung (moksa) in ihre Wertschätzung ein: außer dem ethischen Wert (dharma), dem ökonomischen Wert (artha), dem psychologischen oder hedonistischen Wert (kama) zudem der spirituelle Wert (moksa). ‚Moksa-dharma‘, die Förderung der individuellen spirituellen Entwick-

lung, ergänzt ‚gramya-dharma‘, die Lehre vom sozialen Wohl (wie Kapila in der Bhagavata-Purana gegenüber seiner Mutter zum Ausdruck bringt).

Vyasa zählt in seiner Yoga-Sutra (2.34) 81 Arten von Gewalt auf, z.B. Gewalt aus Gier, Zorn oder Ignoranz, zugefügte, verursachte oder zugelassene Gewalt, mild, mittelstark oder intensiv, und das in allen Abstufungen und Nuancen.

Die Jains zählen 432 Arten von Gewalt mit 108 Hauptformen:

(a) (1) gewalttätiges Denken, (2) Vorbereitungen zur Gewalt, (3) wirkliche Gewalttat; (b) (1) von einem selbst verübt, (2) andere anstiftend oder (3) in Übereinstimmung begangen; (c) durch die vier Leidenschaften verursacht: Täuschung, Gier, Stolz, Zorn; (d) (1) in Gedanken (manas), (2) in Worten und (3) in physischen Handlungen. (Hemaçandra kennt 147 Formen der Gewalt.)

Den Puranas zufolge ist der menschliche Körper der Spender aller Werte, weshalb man ihn nicht töten soll. Der Körper ist der Wohnsitz der Pflicht, weswegen man ihn schützen soll. Vier Arten von Lebewesen gebe es: Tiere, die aus der Gebärmutter, aus Eiern, aus der Erde und aus dem Schweiß hervorkommen. Reinen Herzens und mitleidsfähig-empathisch ist allein, wer alle vier Arten von Lebewesen nicht verletzt, wobei eingeräumt wird, daß es mikroskopisch kleine Lebewesen gibt, die bereits durch den Lidschlag eines Auges zerstört werden können. Die Jains unterscheiden die Lebewesen (jivas) in weltliche Wesen (samsara) und welche, die keine körperliche Erscheinung haben (adeha). Die Lebewesen auf der Welt werden nach der Anzahl ihrer Sinne unterschieden: unbewegliche Wesen mit einem Sinn wie Erde, Wasser, Feuer, Luft und Gemüse (mit Berührungssinn), Würmer z.B. und andere Tiere mit zusätzlichem Geschmackssinn, Ameisen z.B. und andere Wesen mit Geruchssinn, Wesen mit einem zusätzlichen Gehör, und unter den Wesen mit fünf Sinnen gibt es welche, die mit einem Verstand begabt sind (samjñi). Ein Lebewesen hat vier Lebenskräfte (pranas): Stärke, Sinne, Lebensenergie und Atmung. Es gibt fünf Sinne und drei Quellen der Kraft: Körper, Sprache und Gemüt. So gibt es, den Jains zufolge, zehn Lebenskräfte. Jede erdenkliche Art der Verletzung einer dieser zehn Lebenskräfte ist Gewalt (himsa). Selbst wenn die Gedanken- und Redefreiheit anderer beeinträchtigt wird, ist dies Gewalt. Insofern ist die Analyse dessen, was ein Lebewesen ausmacht, die Vorbedingung zum Verständnis des Gewaltproblems: Gewalt verursacht Leiden. Die Lehre des Buddha kann verstanden werden als Entwurzelung alles zukünftigen Leidens. Gewalt, welche absichtsvoll

zum Leiden führt, kann mit diesem Hintergrund als Übel erkannt werden. Der Grundgedanke im Buddhismus besteht darin, daß jemand, der die Hindernisse der Gewalt und das Leiden überwunden hat, spontanen Frohsinn (pamojja), Freude (piti), Leichtigkeit (passambhati), friedvolles Glück (sukha) und Aufmerksamkeit (samadhiyati) an den Tag legt. Mit diesem Grundgedanken verstehen wir einen Pali-Text, der besagt, daß jemand, welcher aus Gier, Bosheit und Ignoranz heraus handelt durch Taten, Worte und Gedanken übel tut. Jemand, der gierig und zügellos ist, fügt anderen Leiden zu durch Auspeitschungen aus Bestrafung, Einkerkierung, Raub des Eigentums, Vergewaltigung, Verbannung und durch die Anwendung von Gegengewalt. Diese Bezugnahme auf den Pali-Text (Anguttara-Nikaya I.) interpretiert Gewalt als die Verursachung von Leiden bei einem sensiblen Geschöpf und erweitert den Gewaltbegriff. Während Puranas, Dharmasastras, die Mimamsa-Texte und Samkara das Töten unter bestimmten Umständen rechtfertigen, betrachten die Asketen jede Tötung als nicht zu rechtfertigende Gewalt (himsa), auch die Erleichterung der Leiden ist für die Jains kein rechtfertigendes Motiv für Tötung (Purusartha-Siddhyupaya 3.85) oder die Tötung von Mördern zum Schutz anderer (ebd. 3.83). Der Gewalt kann kein Ende gesetzt sein, wenn alle Lebewesen Mörder sind (Sravakacara von Amitagati 6.34), so wie Sünden Sünden nicht zerstören können oder eine Axt als Werkzeug, um Kriechtiere zu zerhacken, diese Kriechtiere eben nicht nährt. Pali-Texte verurteilen auch Gewalt gegen sich selbst, z.B. eine selbstzerstörerische Totenklage (im Pali-Text Sattanipata 585). Buße (tapas) als Mortifikation, Selbstkasteiung, wird kontrovers bewertet. Ein Jain-Sutra (Tattvartha-Sutra 9.29–20) unterscheidet äußere und innere Buße. Äußere Buße umfaßt Fasten, Reduzierung der Nahrungsmenge, das Gelübde, nur unter bestimmten Bedingungen Nahrung anzunehmen, Abstinenz von sechs Delikatessen, Ghee, Milch, Quark, Zucker, Salz und Öl, das Sitzen und Schlafen an einem einsamen Ort, ohne Lebewesen weit und breit, und Mortifikation des Körpers. Die inneren Bußen sind Handlungen der Sühne, der Verehrung, des Dienstes, des Studiums, der Aufgabe von Leidenschaften und Aufmerksamkeit. Wenn diese inneren Bußformen ohne Erfolg praktiziert werden, können die äußeren Bußformen, z.B. das Fasten, zu körperlichen Schäden führen ohne spirituellen Gewinn, so daß Buße zur sinnlosen Leibesfolter führt und nicht zum spirituellen Erwachen. Die Buddhisten weisen extreme Bußformen zurück. (Buddhisten warnen davor, daß ein nackter Asket, der Hunde imitiert, das Verhalten und die Mentalität eines

Hundes annehmen oder als Hund wiedergeboren werden könnte.) Ein buddhistischer Mönch kann sich vom Übel lösen durch Ausdauer (adhiwasana). Ein weiser Mensch erträgt Kälte, Hitze, Durst, das Summen und den Stich von Bremsen oder Mücken, er erträgt Wind, Sonne, Kriechtiere, lästige oder unwillkommene Rede. Doch weder ein Leben voller Wollust (kama) noch ein Leben der schmerzlichen und nutzlosen Selbstkasteiung (atta-kilamatha), also die beiden Extreme, sollten in der Lebensführung gewählt werden, sondern ein Mittelweg. Während das jainistische Konzept der Selbstschwächung gegen Ende des Lebens als leidenschaftsloser Freitod zwar nicht als Selbstmord (Selbstmord ist die Selbsterstörung mit bestimmten Mitteln aufgrund von Leidenschaft, Abneigung und Täuschung.), jedoch als richtiges Lebensende eines Jain-Mönches und sogar eines Haushälters angesehen wird (Purusartha-Siddhyupaya 3.179), wenn der Körper ohne Heilungsaussichten schwindet, weist der Pali-Buddhismus jede Form von Selbsttötung zurück (Vin. parajika 3. S. 90). Die Bhagavadgita erwähnt drei Gründe für das Übel: Leidenschaft (kama), Zorn (krodha) und Gier (lobha), das dreifache Tor zur Hölle (Gita 16.21). Gewalt, den Jains zufolge aus Täuschung (maya), Gier (lobha), Stolz (mana) und Zorn (krodha) geboren, wird im Namen von Religionen begangen, z.B. durch Tier- und Menschenopfer, also aus metaphysischer Ignoranz (Purusartha-Siddhyupaya 3.78) oder aus einfacher Ignoranz, falschen Anschauungen und aus Irrlehren heraus. Gier (lobha), Haß (dosa) und Ignoranz (moha) geben die buddhistischen Pali-Texte als Gründe für das Übel an, woraus sich im einzelnen die Liste des Bösen ergibt: Zorn (krodha), Boswillen (upanaha), Heuchelei (makkha), Bosheit (patasa), Neid (issa), Geiz (macchera), Täuschung (maya), Verrat (satheyya), Starrsinn (thambha), Ungestüm (sarambha), Arroganz (mana), Stolz (atimana), Dünkel (mada) und Trägheit, Indolenz (pamada) (Majjhima I, S. 22, 49).

Nach Vyasas Kommentar zum Yoga-Sutra (2.31) ist Ahimsa, Gewaltfreiheit, als großes Gelübde (mahavrata) universell, allgemein gültig und nicht auf Kaste, Land, Zeitpunkt oder äußere Umstände und Bedingungen beschränkt. (Wer nur ein kleines Gelübde ablegt, ist kategorial beschränkt, d.h. er darf nur aus religiösen Gründen oder zu einem bestimmten Zeitpunkt oder, wie der Fischer, nur eine bestimmte Tiergattung töten.) Die Jains unterscheiden ebenfalls zwei Gelübdeformen, für den Mönch und für den Haushälter. Ein Haushälter, der seine Leidenschaften reduziert und aus Notwendigkeit gezwungen ist zu töten, darf davor nicht zurückschrecken; kategorisch verboten sind

mutwillige Formen der Gewalt wie achtloses Fesseln, Schlagen, Verstümmelung, Überlastung und Entzug von Nahrung oder Trinkbarem. Allgemein gesprochen: je moderner die Auslegung der Gelübde, desto größer die Ausnahme von der Regel. Die Regel rechtfertigt theoretisch keinerlei Gewalt und räumt praktisch ein, daß Menschen unter sozialen Zwängen praktisch Gewalt ausüben, was aber nicht mit dem Konzept und dem Gebot von Ahimsa, Gewaltfreiheit, vereinbar ist.

Der Wunsch nach persönlicher Sicherheit: ein langes und erfülltes Leben in Versorgung, Lebendigkeit, Reichtum und Glück und Freiheit von Schmerz und Leiden, prägte von den ältesten indischen Schriften her das ideale Leben. Erst durch die Opferverwerfung, die Opposition gegen blutige Menschen- und Tieropfer bildete sich das Konzept von Ahimsa als ethische Norm heraus, z.B. im alten Text des Samaveda, wo es heißt (1.2.9.2): „Wir brauchen keinen Opferpfahl. Wir erschlagen keine Opfer. Wir beten allein durch die Wiederholung heiliger Verse.“ Die Upanishaden verwerfen wiederholt das Opferkonzept (z.B. Brhadaranyaka-Upanisad 4.10). Im idealen Zeitalter (krta-yuga oder satya-yuga) wurden Tiere nicht als Opfer getötet. Opfertötungen entstanden in der zweiten Phase des späteren Zeitalters (treta-yuga) und wurden beibehalten (Santi-Parva 34.82–84). In diesem Zeitalter schwanden die ethischen Verhaltensregeln und wurden durch gewalttätige Beziehungen der Menschen gegeneinander ersetzt. Die Kaste der Krieger (ksatriyas) wurde zum Schutz der vier Kasten von demselben Brahma erschaffen, dem auch die Erfindung der unblutigen Opfer (pasu-himsa) ohne Tiertötungen zu verdanken ist. Die Berührung eines Tieres ersetzt bereits seine Tötung, konzidiert die Bhagavata-Purana (5.11.17), und die Geschichte von Satya (Santi-Parva 272.18), der die Verdienste durch die Einhaltung seiner Gelübde durch Opfertötungen verliert, zeigt, wo das Ende der Wahrheit zu finden ist: im Blutopfer. Tieropfer werden verworfen (adharmā). Die südindische Kural-Literatur (auch Tamilenveden genannt) mißbilligt Opfer und behauptet, daß die Rettung eines Lebens durch Enthaltung von Fleischnahrung besser ist als tausend Opferdarbringungen, was immer auch geopfert wird. Der Autor leugnet nicht die magische Wirkung dargebrachter Opfer; nicht zu töten ist jedoch eine viel höhere Tugend. Die Opferverwerfung als Opposition gegen Tieropfer findet sich in Texten von Samkhya, Hemaçandra, des Pali-Buddhismus (mit Kritik an Opferpriestern), im Felsedikt des Asoka u.a. Dies deutet darauf hin, daß Gewaltfreiheit nicht etwa als Reaktion auf Verletzungen von Menschen (z.B. im Krieg) anerkannt wurde, sondern als profunde Opposition

gegen das institutionalisierte bzw. ritualisierte Töten von Tieren. Zudem wird deutlich, daß – eingedenk der Ignoranz als Hauptursache des Übels – das richtige Wissen ein Pfad zur Wahrheit darstellt, gleichsam der Königsweg philosophischer Erkenntnis.

Infolgedessen sind die mit dem Gebot von Ahimsa, Gewaltfreiheit, verbundenen Versprechungen mit karmischen Folgen ausgeprägt: ein Nachfolger der Gewaltfreiheit kann nicht in die Hölle kommen, er erträgt alles, ist für alle ein Schutz und Schirm, ist bereit, in den Himmel einzugehen; ihm wird die Freiheit von Wiedergeburten versprochen, Unsterblichkeit, das Königtum nach einem Kalpa, das sind 4 Milliarden 320 Millionen Jahre. Nach buddhistischer Lehre erreicht der Nachfolger von Ahimsa die Emanzipation (nibbuta). Oder das Licht der Weisheit (jnana) oder eine höhere Stufe (upari-bhava) oder eine Fähigkeit zum Realitätsbewußtsein oder Glück, die äußerste Schönheit und Befreiung von Krankheiten, also Gesundheit, ein langes Leben, die Erfüllung der Wünsche und Lebenswürdigkeit.

Um nun aber eine ontologische Grundlage für die Gewaltfreiheit zu finden, können wir drei Wurzeln erkennen: (1) die objektive Einheit alles Lebens (wie in den Upanishaden dargestellt), (2) die Autonomie jedes einzelnen Lebewesens (wie im Jainismus betont) und (3) die Unbeständigkeit des individuellen Selbst (wie im Buddhismus erklärt). Die Goldene Regel („Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg' auch keinem andern zu.“) wird bereits in den ältesten Veden als Wunsch nach universeller Freundlichkeit zum Ausdruck gebracht: mögen alle Menschen mich mit einem freundlichen Blick ansehen und ich sie auch, und mögen wir uns alle mit den Augen von Freunden sehen. Dieser mimetische Prozeß könnte in folgenden Phasen beschrieben werden: zunächst wünscht sich der Mensch, daß andere ihn auf eine freundliche Weise behandeln, dann kommt er zu der Einsicht, daß andere den gleichen Wunsch haben. Ein ethisches Prinzip wird formuliert, welches allgemeine Gültigkeit beansprucht. Im Buddhismus: Wenn man möchte, daß sich andere so ähnlich verhalten wie man selbst, darf man sie weder schlagen, zwingen oder ihnen drohen. Jeder fürchtet Verletzung, jeder liebt das Leben. In der Gita soll der Yogi alle Lebewesen als Einheit in Analogie oder Entsprechung zu sich selbst betrachten (atma-aupamyā; Gita 6.32). Ein Purana-Text erwähnt, daß das Wohl des einzelnen bedeutet: keine Feindseligkeit oder Feindschaft gegen andere Menschen (atma-pratikula; Bhagavata-Purana 10.1.44, Anusāsana-Parva 113.8). Man vergleiche die Evangelienverse Matthäus 7, 12 und Lukas 6, 21 im Neuen Testament! Die Goldene Regel ist eine ethi-

sche Erklärung der Gewaltfreiheit ohne Metaphysik, der gemeinsame ethische Grundgedanke der indischen Religionen: keine Vergeltung, keine Antipathie, kein Opferkomplex, keine irrationale Angst, keine Räubermentalität, keine Destruktion, kein Vernichtungswille, keine Eroberungs- und Belagerungssucht. Das Nicht-Töten von Leben gibt, Buddha zufolge, Furchtlosigkeit (abhaya), Freiheit von Haß (avera) und Feindschaft (abyapajjha); dieses Ergebnis wird auch gezeitigt durch die Enthaltbarkeit von verschiedenen Rauschmitteln, die Trägheit verursachen. Buddha kämpfte nachdrücklich und ausdauernd gegen soziales Elend wie Raubüberfälle, Streit, Furcht vor Gewalt und den Gebrauch von Rausch- und Suchtmitteln.

Die Tradition der Puranas kennt die Baumverehrung und den Baumschutz. Das Bäume pflanzen sichert die Zukunft. In diesem Zusammenhang ist der Schöpfungsmythos zu erwähnen, welcher das Gebot zum Schutz der Somapflanze überliefert (Bhagavata-Purana 6.4.6). Im Gesetzbuch des Manu findet sich sogar eine Sühne für Vernichtung von Pflanzen, nämlich die Sorge um die Kuh für einen Tag, ohne etwas anderes zu sich zu nehmen als Milch (Manusmriti 11.145). Dem Jain-Mönch wird zur Regenzeit, während viele Lebewesen entstehen und Saaten aufgehen, die Benutzung von Fußwegen untersagt, was ihn dazu bringt, während des Monsuns an einem Ort zu verharren. Andere Texte verbieten ihm, ohne guten Grund den Boden umzugraben oder Bäume zu entwurzeln, Rasenflächen zu betreten, Wasser zu sprühen, Blätter, Früchte oder Blumen zu pflücken (Purusartha Siddhupaya 143). Wie die Jains stellte auch Buddha Regeln auf, um das pflanzliche Leben nicht zu verletzen: z.B. das Verbot für Mönche, Schuhe aus bestimmten Blättern oder Gräsern zu tragen (z. B. aus Palmyra-Palmen). Ein Mönch darf das Wachstum der Saat oder des Gemüses nicht beeinträchtigen.

Hindus sorgen sich um die Erhaltung tierischen Lebens, was am Schutz der Kuh verdeutlicht wird. In der Rigveda wird die Kuh wiederholt „aghnya“ genannt, „die es verdient, nicht getötet zu werden“. Die Jagd ist selbst für einen Krieger ein Vergehen. Die Jains achten darauf, kleinste Lebewesen, z. B. beim Gehen, nicht zu zertreten, wie z. B. Insekten (irya-samiti), weshalb ein weiser Mensch den Boden, den er betritt, sorgfältig beobachtet, um die unbeabsichtigte Tötung eines Kleinstlebewesens zu vermeiden. Jains sind achtsame Vegetarier, die nur essen, wenn die Nahrung nicht allein für sie bereitet wurde und ihnen von anderen gewidmet ist. Auch wenn die Jains die Lebewesen nach der Anzahl ihrer Sinne unterscheiden, zählt ihnen jedes Lebewe-

sen für sich als eine gleichwertig existierende Einzigkeit. Asoka verbot das Kochen oder Braten von Hülsenfrüchten, weil dadurch viele kleine Lebewesen getötet werden, genauso wie Wälder nicht in Brand gesetzt werden dürften. Gewaltfreiheit (ahimsa) und Nicht-Töten (analambha=anarambha) von Lebewesen war Asokas Gebot, obwohl sein politischer Zugang zur Gewaltfreiheit als relativistisch beschrieben werden kann (z. B. in der Erlaubnis gelegentlicher Kastrationen).

Welche Aussagen treffen nun die indischen Weisheitsschriften im Zusammenhang mit Gewaltfreiheit (Ahimsa) und Vegetarismus?

Vegetarismus, das heißt: Fleisch, Fisch oder befruchtete Eier nicht als Nahrung zu gebrauchen, ist ein besonderer Aspekt der Gewaltfreiheit (ahimsa) gegenüber Tieren und besitzt eine sehr lange Tradition in Indien.

In der Schrift Anusasana-Parva erklärt Bhishma Yudhisthira, daß das Fleisch von Tieren wie das Fleisch des eigenen Sohnes ist und daß die dumme Person, die Fleisch isst, der gemeinste, niedrigste und nichtswürdigste aller Menschen ist (Anusasana-Parva 114.11). Manu verurteilt das Fleischessen: Jemand, der sein eigenes Fleisch zu vergrößern sucht, indem er das Fleisch anderer isst außerhalb des Opferkontextes, ist der schlimmste Übeltäter (Manusmriti 5.52). In Manu Konzeption des Vegetarismus sind all jene Mörder, die ihre Zustimmung zum Töten geben, einen lebenden Körper zergliedern, die tatsächlich töten, die Fleisch kaufen oder verkaufen, die es säubern, die es servieren und die es essen (Manusmriti 5.51). Ohne das Töten von Lebewesen kann Fleisch nicht bezogen werden, und weil die Tötung von Lebewesen nicht dienlich ist, um letztlich das Wohl aller zu erreichen, muß man das Fleischessen aufgeben (Manusmriti 5.48). Manu erlaubt jedoch die Ausnahme des Fleischverzehr im rituellen Vollzug; diese Konzession an den Opferkontext sowie die Verpflichtung des Fleischverzehr im Opferritus des Ahnenkultus bilden allerdings Ausnahmen von der Regel des Vegetarismus. Der Autor der Kural-Bücher weist in Kritik buddhistischer Inkonsequenz darauf hin, daß der Fleischesser nicht wirklich Erbarmen praktizieren kann. Der Zusammenhang zwischen Fleischessen und Töten sei derart untrennbar, daß weder das eine noch das andere ethisch zu rechtfertigen ist. Die Jains radikalisieren die Gewaltfreiheit im Zusammenhang mit Vegetarismus: erst die Enthaltung von Wein, Fleisch, Feigen und Honig ermöglicht ein gewaltfreies Leben, wobei die brutalen Methoden bei der Gewinnung von Honig im Bienenstock den Honig als vegetarische Nahrung disqualifizierten. Außerdem würden im Honig ebenfalls kleine Lebewesen geboren, was

charakteristisch für die Sorge der Jains um die Kleinstlebewesen ist; deshalb sollte man auch keine frische Butter essen, als Geburtsort zahlreicher Lebewesen, oder nicht bei Nacht essen, weil man bei Mahlzeiten in der Dunkelheit viele Insekten töten könnte, oder kein frisches Gemüse zu sich nehmen, weil es zahlreiche lebende Zellen enthält (Purusartha-Siddhyapaya 134,162,163). Die Jains stimmen beispielsweise mit Tolstoi darin überein, daß Wein Menschen betäubt, die betäubten Menschen dazu geneigt sind, Gewaltakte zu begehen und daß Wein daher verboten sein sollte, was auch für andere Rausch- und Suchtmittel gilt. Zudem weisen die Jains darauf hin, daß im Fermentierungsprozeß des Weins unzählige Lebewesen getötet werden. Außerdem, wieder in Übereinstimmung mit Tolstoi, der von der Lähmung des Gewissens beim Betrunknen spricht, ist das Herz eines Betrunknen voll von Stolz, Zorn, Gier und anderen gewalttätigen Gefühlen. Die Jains haben den Vegetarismus zu seiner logischen Konsequenz hin entwickelt. Keine andere religiöse Gemeinschaft in Indien ist so weit darin gegangen, die Tötung jeder Art von organischem Leben zum Zwecke der Ernährung zu vermeiden.

Ein Text im Mahayana-Buddhismus (Lankavatara-Sutra, S. 100) plädiert am stärksten für den Vegetarismus, was von der Auffassung des Pali-Buddhismus abweicht. Dieser Text gibt viele Gründe an, warum wir kein Fleisch essen sollten: Während des langwierigen Verlaufs der Seelenwanderung gibt es nicht ein einziges Lebewesen, das nicht Mutter, Vater, Bruder, Schwester, Sohn, Tochter oder auf andere Weise verwandt gewesen ist und nun als wildes Tier, Haustier, Vogel oder als Säugetier lebt. Wie kann ein Bodhisattva das Fleisch eines Lebewesens essen, das von gleicher Natur wie er ist?

Die Hierarchie des Lebens, Wertgrade von Leben, zu unterstellen, ist trotz der Rassentheorie der deutschen Nazi-Faschisten noch immer eine weitverbreitete Ideologie. Daß nicht mit Verstand begabte Lebewesen auf einen rein instrumentellen Wert reduziert werden, beruht auf der Fiktion von Wertunterschieden im Leben. Im indischen Denken wird dieser Hierarchie des Lebens eine unterschiedliche Bedeutung verliehen. Während die Bhagavata-Purana beispielsweise noch fein differenziert in belebte und unbelebte Wesen, atmende und nicht-atmende, mit Sinnesorganen und mit sinnlichen Erfahrungen, mit Geschmack-, mit Tast- und mit Geruchssinn, hörend und sehend, mit Zähnen auf einer Seite oder beiden Seiten des Mundes, mit wenigen und vielen Füßen, Zweibeiner ohne und mit Kastenzugehörigkeit klassifiziert und also noch die vermeintliche Höherwertigkeit des Brahma-

nen gegenüber dem Paria ableiten zu können glaubt, erkennen die Jains zwar ebenfalls eine Hierarchie des Lebens an („Jene, die Gewaltfreiheit praktizieren, aber unfähig sind, der Gewalt gegenüber unbeweglichen Lebewesen zu entsagen, sollten zumindest die Gewalt gegen bewegliche Lebewesen aufgeben.“) und entwickeln ein fein abgestuftes Differenzierungssystem der Gewalt und des Lebens, wie ein Eskimo im Hinblick auf die Farbe des Schnees je nach Konsistenz eine Vielzahl von Begriffen kennt. Die Jains bewerten jedoch die Tötung großer oder kleiner Lebewesen nicht unterschiedlich oder bemessen nicht unterschiedliche Strafen für unterschiedene Gewaltakte, wohingegen Buddhisten annehmen, daß das Töten eines Tieres weniger gewichtig sein soll. Obwohl die Jains eine Hierarchie des Lebens anerkennen als Unterscheidungsstruktur des Denkens, bringt ihre Grundauffassung, daß jede Lebenseinzigkeit von gleichem Wert ist, die Bedeutung der Hierarchie wieder in das Gleichgewicht.

„Was die Praxis der Gewaltfreiheit (ahimsa) anbelangt, kann man sagen, daß ein Mensch seine Gewaltfreiheit nicht nach Belieben auf alle Lebewesen ausdehnen kann. Unsere Pflicht, gewaltfrei zu sein, wird in der Praxis durch unsere Fähigkeit zur Anwendung der Gewaltfreiheit begrenzt, durch unsere Nähe und Verwandtschaft zu anderen Lebewesen und durch die Dringlichkeit der Situation. Allgemein gesprochen fühlen wir uns zu entwickelteren oder bewußteren und sensibleren Lebewesen mehr hingezogen als zu weniger entwickelten. Doch wenn es keine Notwendigkeit gibt, eine Wahl zu treffen, sollten wir jeder Lebensform ermöglichen, entsprechend ihrer besonderen Bedingungen zu existieren und zu wirken. Gewaltfreiheit im Umgang mit nicht-menschlichen Lebewesen ist größtenteils ‚negativ‘ definiert, was bedeutet, daß jede willentliche Einmischung in den natürlichen Prozeß verhindert werden sollte.“ (Anm. 3)

„Gewaltfreiheit bedeutet, kein Lebewesen mit Absicht zu verletzen, weder in Gedanken noch durch Wort oder Tat, weder direkt noch indirekt oder durch Billigung.“ (Anm. 4)

#### Anmerkungen:

1. Leo Tolstoi: „Warum die Menschen sich betäuben“ (letzte deutschsprachige Veröffentlichung in den Gesammelten Werken Tolstois im Eugen Diederichs-Verlag, Jena und Leipzig, 1902-1914: „Religiöse und sozialethische Schriften“, 2 Bände); Leo Tolstoi: „Die erste Stufe“ (letzte deutschsprachige Veröffentlichung bislang unter dem Titel: „Die Enthaltbarkeit – eine Forderung wider den Luxus unserer Zeit“, Lorch (Württemberg-

- berg) 1931) – zwei einführende Aufsätze gegen Suchtmittel bzw. Fleischnahrung und über die Grundlage für gewaltfreies Leben
2. Gandhis Rede vor der Vegetarischen Gesellschaft in London vom 20. November 1931: „Die ethische Grundlage der vegetarischen Ernährung“, veröffentlicht in Harijan, 20.2.1949 (nachzulesen in M.K. Gandhi: The Moral Basis of Vegetarianism, Ahmedabad 1959, S. 23–28)
  3. Unto Tähtinen: Ahimsa. Non-violence in Indian Tradition. Ahmedabad 1976, S. 114. Dieses Buch bildet die Grundlage dieser Ausführungen. Vgl. auch Koshelya Walli: Ahimsa in Indian Thought (According to Sanskrit Sources). Varanasi (Indien) 1974, insbes. S. 113–142 (Animal Sacrifice and Ahimsa) und S. 143–155 (Meat-Eating and Ahimsa)
  4. Unto Tähtinen: Non-violent Theories of Punishment. Indian and Western. Delhi 1983. S. 57

## Gandhi-Informations-Zentrum

Das Gandhi-Informations-Zentrum ist seit dem Jahr 1990 ein gemeinnütziger Verein für Bildung und Kultur mit mehr als 100 Mitgliedern im In- und Ausland, darunter namhafte Wissenschaftler, Künstler und Schriftsteller, wie z.B. dem Friedensnobelpreisträger Adolfo Perez Esquivel, Graf Serge Tolstoi und Professor Joseph Needham.

Weltweit bekannt wurde das Gandhi-Informations-Zentrum in diesem Jahr durch die Verbreitung des „Manifest gegen die Wehrpflicht und das Militärsystem“, welches zwei bereits von Gandhi, Einstein, Buber, Freud und Tolstois Mitarbeitern Birukoff und Bulgakov unterzeichnete Manifeste gegen die militärische Ausbildung der Jugend aktualisiert. Dieses Manifest, mittlerweile in 25 Sprachen übersetzt und von mehr als 200 hervorragenden Persönlichkeiten aus über 30 verschiedenen Ländern unterzeichnet, wird jährlich zur Unterstützung ihrer Arbeit vor Ort an alle internationalen Signatäre gesandt.

Das Gandhi-Informations-Zentrum, Forschungs- und Bildungsstätte für Gewaltfreiheit, organisiert seit dem Jahr 1990 gemeinnützige Bildungsarbeit und gibt Publikationen über das Leben und Wirken von Mahatma Gandhi heraus. Die Bibliothek und das Bild-, Text- und Tonarchiv des Gandhi-Informations-Zentrums bilden eine umfangreiche Sammlung zur Kultur der Gewaltfreiheit. Der Präsenzbestand dieser Sammlung besteht fast ausschließlich aus großzügigen Leihgaben von Mitgliedern. Das Gandhi-Informations-Zentrum knüpft Kontakte in alle Welt und trägt zu einem internationalen Netzwerk bei.

Der gewaltfreie, aktive Widerstand, wie er von Gandhi entwickelt und gelebt wurde, soll uns dabei Orientierung und Wegweisung sein. Damit verbunden wollen wir die Wurzeln der Gewaltfreiheit in vielfältigen Traditionen dokumentieren (um Beispiele zu nennen: die gewaltfreie Lehre Leo Tolstois in Rußland, den zivilen Ungehorsam Henry David Thoreaus, die Bürgerrechtsbewegung Martin Luther Kings in den USA, die Sozialethik John Ruskins aus England, die Arche-Kommunitäten Lanza del Vastos in Frankreich sowie die Gewissensüberzeugungen religiöser Kriegsdienstverweigerer aus Österreich und Deutschland).

Unsere *Schriften zur Gewaltfreiheit* enthalten einführende Texte, die in einem überschaubaren Umfang Beiträge zur Theorie und Praxis der Gewaltfreiheit enthalten. Sie sind vor allem für Schüler und Studenten sowie für die Erwachsenenbildung geeignet. Zur Zeit können Sie (für jeweils 5 DM plus Versandkosten) bei uns beziehen:

Nr. 1: Emanzipation vom bewußten Paria (Einführung) / Christian Bartolf

Nr. 2: Gandhis Pädagogik / Christian Bartolf

- Nr. 3: Tolstoi – Gandhi / Christian Bartolf  
 Nr. 5: Mahatma Gandhi, persönlich erlebt / Herbert Fischer  
 Nr. 6: Gandhis Ethik der Gewaltfreiheit / Ija Lazari-Pawlowska  
 Nr. 7: Bonhoeffer – ein deutscher Gandhi? / Christian Bartolf, Dominique Blondeau  
 Nr. 8: Tolstoy and Gandhi / Christian Bartolf (englischsprachig)

Unser Buchkatalog zur umfangreichen Ausstellung heißt „*My life is my message: das Leben und Wirken von M.K.Gandhi*“ (Weber, Zucht & Co. Versandbuchhandlung und Verlag GmbH, Kassel 1988, 304 Seiten; bei uns zu beziehen für 30 DM plus Versandkosten) und ist versehen mit einer ausführlichen Chronologie zu Gandhis Leben und Wirken sowie der Geschichte Indiens und Südafrikas, mit zahlreichen Fotografien, Dokumenten und Illustrationen, Artikeln und Reden Gandhis, Stellungnahmen von Zeitgenossen, Zeitungsartikeln aus der Deutschen Presse zwischen 1931 und 1948 und Karikaturen aus indischen und englischen Zeitungen sowie einer Bibliographie der deutschsprachigen Gandhi-Literatur sowie einem Adressenverzeichnis von Gandhi-Organisationen weltweit.

Die farbige Broschüre „*Die Gandhi-Brücke der Verständigung*“ (bei uns zu beziehen für 3 DM plus Versandkosten), vor allem für Kinder und Jugendliche mit Bildern aus dem Malwettbewerb „Gandhi – wie ich ihn sehe“ und einer Darstellung der wichtigsten Stationen aus Gandhis Leben und seiner Grundsätze im politischen und sozialen Bereich, ist besonders Lehrern und Erziehern für den Schulunterricht und die außerschulische Jugendbildung zu empfehlen.

Unter dem Titel *Satyagraha* veröffentlicht das Gandhi-Informations-Zentrum seit 1994 Informationen für seine Vereinsmitglieder. So informierten unsere ersten beiden Nummern über das Gedenken an den 125. Geburtstag Gandhis und unsere Beziehungen zu Nachfolgern Leo Tolstois in Rußland.

Unterstützen Sie das *Gandhi-Informations-Zentrum, Lübecker Straße 44, 10559 Berlin* (Postfach 210109, 10501 Berlin), Fon/Fax +49-30-3 94 14 20 (mit Anrufbeantworter). Besucher und Besuchergruppen sind nach terminlicher Vereinbarung herzlich eingeladen. Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt 360,— DM, ermäßigt: 120,— DM. Finanzielle Unterstützung der ausschließlich ehrenamtlichen Arbeit unseres Zentrums wird erbeten für unser Vereinskonto Nummer 49 52 83-106, Postbank Berlin, BLZ 100 100 10.

---

## MANIFEST GEGEN DIE WEHRPFLICHT UND DAS MILITÄRSYSTEM

---

Im Namen der Menschlichkeit, für das Wohl aller Zivilisten, die von Kriegsverbrechen bedroht sind, insbesondere der Frauen und Kinder, und zugunsten der Mutter Natur, die unter Kriegsvorbereitungen und Kriegsführung leidet, plädieren wir, die Unterzeichner, für die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht als einen größeren und entscheidenden Schritt zur vollständigen Abrüstung.

Wir erinnern uns an die Botschaft der Humanisten des 20. Jahrhunderts: „Wir glauben, daß auf der Wehrpflicht aufgebaute Heere mit ihrem großen Stab von Berufsoffizieren eine schwere Bedrohung des Friedens darstellen. Zwangsdienst bedeutet Entwürdigung der freien menschlichen Persönlichkeit. Das Kasernenleben, der militärische Drill, der blinde Gehorsam gegenüber noch so ungerechten und sinnlosen Befehlen, das ganze System der Ausbildung zum Töten untergraben die Achtung vor der Persönlichkeit, der Demokratie und dem menschlichen Tun.

Menschen dazu zu zwingen, ihr Leben aufzugeben, oder sie gegen ihren Willen, gegen ihre Überzeugung und gegen ihren Sinn für Gerechtigkeit zum Töten zu zwingen, stellt eine Erniedrigung der menschlichen Würde dar. Ein Staat, der sich für berechtigt hält, seine Bürger zum Kriegsdienst zu zwingen, wird auch in Friedenszeiten die gebührende Achtung und Rücksicht auf das Wohl und Wehe des Einzelnen vermissen lassen. Mehr noch: Die Wehrpflicht pflanzt der ganzen männlichen Bevölkerung einen militaristischen Geist von Aggressivität ein, und das in einem Alter, in dem sie solchen Einflüssen am ehesten erliegt. So kommt es, daß durch die Ausbildung für den Krieg schließlich der Krieg als unvermeidlich, ja als erstrebenswert angesehen wird.“ (1)

„Die Wehrpflicht liefert die Einzelpersonlichkeit dem Militarismus aus. Sie ist eine Form der Knechtschaft. Daß die Völker sie gewohnheitsmäßig dulden, ist nur ein Beweis mehr für ihren abstumpfenden Einfluß.

Militärische Ausbildung ist Schulung von Körper und Geist in der Kunst des Tötens. Militärische Ausbildung ist Erziehung zum Kriege. Sie ist die Verewigung des Kriegsgeistes. Sie verhindert die Entwicklung des Willens zum Frieden.“ (2)

Wir wollen jeden dazu ermutigen, sich vom Militärsystem zu emanzipieren und darum Methoden gewaltfreien Widerstands anzuwenden, in der Tradition von Mahatma Gandhi und Martin Luther King, wie zum Beispiel: Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen (von Wehrpflichtigen und Berufssoldaten, in Kriegs- und Friedenszeiten), Ziviler Ungehorsam, Kriegssteuerweigerung, Nicht-Zusammenarbeit mit der

militärischen Forschung, der Rüstungsproduktion und dem Waffenhandel.

In unserem Zeitalter elektronischer Kriegführung und wirksamer Manipulation durch Massenmedien, können wir unsere Verantwortung nicht verleugnen, rechtzeitig unserem Gewissen entsprechend zu handeln. Es ist höchste Zeit, unsere Einstellungen und unsere Gesellschaften zu entmilitarisieren und uns gegen den Krieg und alle Kriegsvorbereitungen auszusprechen.

Jetzt ist es an der Zeit zu handeln, jetzt ist es an der Zeit, kreativ zu werden und auf eine Weise zu leben, die das Leben der anderen Menschen rettet.

1. Manifest gegen die Wehrpflicht von 1925, neben anderen unterzeichnet von Henri Barbusse, Annie Besant, Martin Buber, Edward Carpenter, Miguel de Unamuno, Georges Duhamel, Albert Einstein, August Forel, M.K. Gandhi, Kurt Hiller, Toyohiko Kagawa, George Lansbury, Paul Löbe, Arthur Ponsonby, Emanuel Rádl, Leonhard Ragaz, Romain Rolland, Bertrand Russell, Rabindranath Tagore, Fritz von Unruh, H.G. Wells
2. Gegen die Wehrpflicht und die militärische Ausbildung der Jugend von 1930, neben anderen unterzeichnet von Jane Addams, Paul Birukoff und Valentin Bulgakoff (Mitarbeiter von Leo Tolstoi), John Dewey, Albert Einstein, August Forel, Sigmund Freud, Arvid Järnefelt, Toyohiko Kagawa, Selma Lagerlöf, Judah Leon Magnes, Thomas Mann, Ludwig Quidde, Emanuel Rádl, Leonhard Ragaz, Henriette Roland Holst, Romain Rolland, Bertrand Russell, Upton Sinclair, Rabindranath Tagore, H.G. Wells, Stefan Zweig

---

Datum	Unterschrift	Adresse
-------	--------------	---------

Senden Sie Ihre Unterschrift unter dieses Manifest an das Gandhi-Informations-Zentrum, Lübecker Str. 44, 10559 Berlin.

## **Vegetarier-Bund Deutschlands e.V.**

*Vereinigung für ethische  
Lebensgestaltung und Lebensreform  
– gemeinnütziger Verein –*

Geschäftsstelle • Blumenstr. 3 • 30159 Hannover

Tel. + Fax (0511) 363 20 50

e-Mail: [Vegetarier-Bund@OLN.comlink.apc.org](mailto:Vegetarier-Bund@OLN.comlink.apc.org)

Internet: <http://www.comlink.apc.org/vbd/>

Gegründet 1892

Der Vegetarier-Bund Deutschlands e.V. (gegründet am 7. Juni 1892 in Leipzig) ist eine Vereinigung von Menschen aller vegetarischen Richtungen. In unserem Bund finden sich Mitglieder zusammen, die gerade erst mit der vegetarischen Lebensweise begonnen haben und Familien, die seit Generationen vegetarisch leben.

Wir sind unabhängig von Wirtschaftsverbänden und parteipolitisch neutral. In Fragen der Weltanschauung und Religion üben wir Toleranz.

### **Ehrfurcht vor dem Leben**

Für uns ist die vegetarische Lebensweise nicht nur eine Frage der naturbelassenen gesunden Ernährung, sondern wir verbinden damit eine besondere geistige Haltung, ein ethisches Verhalten im Sinne Albert Schweitzers »Ehrfurcht vor dem Leben«. Dieses Verhalten hat nicht nur für den einzelnen seine Bedeutung, sondern auch für die soziale Gruppe, für die Gemeinschaft, in der wir leben.

### **Für die Gesundheit der Menschen**

Durch unsere vielseitigen Aktivitäten bemühen wir uns, über wichtige Fragen einer gesunden Ernährung aufzuklären. In der vegetarischen Vollwerternährung sehen wir eine echte Alternative zu den weitverbreiteten Ernährungsgewohnheiten, die Ursachen vieler ernährungsbedingter Zivilisationskrankheiten sind. Zahlreiche Studien in aller Welt haben die Zusammenhänge nachgewiesen.

### **Für den Schutz der Tiere**

Vegetarier betrachten Tiere als gleichberechtigte Mitgeschöpfe und streben danach, daß kein Tier für die menschliche Existenz getötet wird oder dafür leiden muß. Die Probleme der modernen Massentierhaltung und die damit verbundenen Tierquälereien lassen sich durch ein verantwortungsbewußtes Konsumverhalten beeinflussen. Vegetarier lehnen Tierversuche ab und versuchen, soweit wie möglich alternative Produkte zu verwenden. Vegetarier sind konsequente Tierschützer.

### **Für eine ökonomische Nutzung und eine gerechte Verteilung der Güter der Erde**

Ein verantwortungsvoller Umgang mit den Ressourcen dieser Erde hat auch Auswirkungen auf die Länder der „Dritten Welt“ und kann das Welt-hungerproblem lösen helfen. Beim Konsum von Fleisch und tierischen Produkten ist im Schnitt ein Aufwand von sieben pflanzlichen Kalorien notwendig, um eine tierische Kalorie zu erzeugen. Etwa 60% der Ernteerträge in der EU werden verschwendet, indem sie ausschließlich als Futtermittel verwendet werden.

### **Für die Reinhaltung von Luft, Wasser und Böden**

Vegetarisch leben heißt, die Umwelt schützen. In der "Dritten Welt" werden Urwälder zur Gewinnung von Weideflächen und für Anbauflächen von Futtermitteln unwiederbringlich zerstört. Bei uns belastet die Gülle aus Massentierhaltungen das Grundwasser, die Flüsse und die Seen. Die Ammoniak-Emissionen aus den Gülle-Behältern sind eine wesentliche Ursache des fortschreitenden Waldsterbens und der Klimaveränderungen.

### **Unsere Tätigkeitsbereiche**

Durch unsere Zeitschrift „Vegetarier“, Seminare, Kongresse, Info-Stände, Ausstellungen und eine intensive Medien- und Pressearbeit informieren wir über alle Fragen einer vegetarischen Lebensweise und über ein verantwortungsvolles Handeln gegenüber unseren Mitgeschöpfen, den Tieren.

Der Austausch von Erfahrungen, die persönlichen Kontakte und die Vertiefung der friedlichen Beziehungen zwischen den Völkern stehen im Vordergrund unserer Veranstaltungen.

Möglichkeiten einer Mitarbeit bestehen durch die Teilnahme an unseren Veranstaltungen (z.B. an den alljährlichen und sehr beliebten Silvestertagungen oder an den Planungsseminaren) sowie durch Kontaktaufnahme zu einer unserer Regionalgruppen. Bei Interesse schickt Ihnen unsere Geschäftsstelle gern weitere Informationen zu.

Wir bieten familienfreundliche Veranstaltungen, ohne Alkohol und Rauchen, mit bester vegetarischer Verpflegung zu günstigen Preisen.

### **Unsere Zeitschrift „Vegetarier“**

berichtet über unsere Themenbereiche:

• Gesundheit • Ernährung • Ethik • Tierschutz • Umwelt

Sie erscheint 6x im Jahr und bringt aktuelle Informationen, Dokumentationen, Berichte, Veranstaltungshinweise, Pressesplitter u. a. mehr. Probeheft gegen Einsendung von Rückporto für Großbrief.

*Wir sind Mitglied:* • in der Internationalen Vegetarier Union (IVU) • in der Europäischen Vegetarier Union (EVU) • im Welt-Tierschutzbund (WSPA) • im Bundesverband der Tierversuchgegner, Menschen für Tierrechte e.V. • in der Deutschen Volksgesundheitsbewegung (DVB)  
Zeitschrift: „Vegetarier“ Konto: Vegetarier-Bund Deutschlands, Postbank Hannover (BLZ 250 100 30) Nr. 566 381 302

Mit diesem Buch stellt der langjährige Leiter des Gandhi-Informations-Zentrums in Berlin, Christian Bartolf, bisher unveröffentlichte Originaltexte Leo Tolstois (1828–1910) und Mahatma Gandhis (1869–1948) über die Ethik der vegetarischen Ernährung vor.

In zwei eigenen Aufsätzen des Herausgebers wird vegetarische Ernährung als ein wesentlicher Bestandteil eines gewaltfreien Lebens begründet.

So wird ein weiter Bogen gespannt von dem bereits 1892 von Tolstoi geschriebenen Aufsatz „Die erste Stufe“ und Gandhis Rede vor der vegetarischen Gesellschaft in London im Jahre 1931 bis zu den aktuellen Argumentationen und Diskussionen über Vegetarismus und Tierrechte.

Ein einfaches, enthaltsames und gewaltfreies Leben wird als erstrebenswertes Lebensprinzip dargestellt, als wesentliche Voraussetzung zur Überwindung der heute vorherrschenden Konsumüberfütterung und Verschwendung der Ressourcen mit den verheerenden Folgen für die Gesundheit der Menschen, für Tierschutz und Tierrechte sowie für unsere Umwelt.

Rudolf Meyer (Vegetarier-Bund Deutschlands)